eXperimenta

04/
16/

Herausgegeben von Prof. Dr. Mario Andreotti und Rüdiger Heins

AnaLogie

Aus Liebe zur Musik

Online- und Radio-Magazin für Literatur und Kunst
INKAS - INstitut für KreAtives Schreiben www.inkas-institut.de

Inhalt **Seite**

Titelbild: Stephan-Maria Aust Glasgow

Editorial Rüdiger Heins 4
Aufruf der eXperimenta-Mitarbeiter(Innen) 4
Aphoristische Statements Philip J. Dingeldey und Rüdiger Heins im Dialog 5
Zwei Literaturpreise für eXperimenta-Autoren 6
Abonnenten(Innen)-Info 6
StreetArt Fotografie Stephan-Maria Aust ab Seite 6
Ich bin ein Übergangskünstler
Johannes S. Sistermanns im **eXperimenta**-Gespräch 7
Kanaldeckel lyrisch inszeniert
Heike Winter (Lyrik) und Stephan-Maria Aust (Fotografie) ab Seite 14
Leben mit einem audiophilen Ausnahme-Begeisterten Gabi Kremeskötter 20
Weltfrauentag Jürgen Janson 29
Wenn ich mir Musik reinziehe, ist es meistens Vinyl
Interview mit Jürgen Weisser vom Deutschen Phonomuseum 30
Clausnitzer Demokratie in drei Akten Benjamin Baumann 40
Eine Nacht mit Götz Grundpils Hendrik Zinkant Teil Eins 43
Lyrik Heike Winter 47
Die U-Bahnmaus Peter Jabulowsky 56
Achterbahn Vivian Millor 57
Leser(Innen)briefe 58
Das Fräulein und die Nachtigall Alexandra Huss 60
Geld mit dem der anderen verdienen Christian Sünderwald 60
Ein mahnender Traum Rafaela Thoumassian 63
Über Flüchtlinge Xu Pei 66
Moderne Lyrik Jean Harvey 68
Vom Y zum G Agnes Josuran 76
Kalenderblatt Buchwissenschaft April 2016 78
Abonnenten(Innen)-Info 80
Die Şafak-Sariçiçek-Trilogie Teil Drei 80
Schreibimpuls Beatrice Bucher 82
Städte Mona Ullrich 84
Hörspieltipp Skuli Björnsson 85
In Memoriam Günter Grass Kajo Schleidweiler 86
Denke ich an Marilyn Monja Luz 87
Freies Studium Kreatives Schreiben in Bingen am Rhein 88
Seminare 2016 88
Raum Wollsteins Cinemascope 91
Literarische Techniken Prof. Dr. Mario Andreotti Irsee 2016 92
Gute Zeiten für Dichtung? Prof. Dr. Mario Andreotti Irsee 2016 92
Leben-Tod-Leben-Natur Forum AnamCara 94
Wettbewerbe und Stipendien 98
Ankündigung für April 101

Impressum 77

eXperimenta

Herausgegeben von Prof. Dr. Mario Andreotti und Rüdiger Heins

Deutsches Phonomuseum, Foto: Rüdiger Heins

Online- und Radio-Magazin für Literatur und Kunst

INKAS - INstitut für KreAtives Schreiben www.inkas-institut.de

Foto: Sandy Bahlam, Modenfan

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,

das analoge Zeitalter geht zu Ende, und die digitale Veränderung hat sich bereits flächendeckend auf unserem Planeten ausgebreitet. Von den grasbedeckten Hütten in Papua Neuguinea, über die schottischen Highlands bis zu den Bankentürmen in Frankfurt am Main oder in New York sind die Menschen digital miteinander vernetzt. Das digitale Zeitalter ermöglicht uns bisher ungeahnte Möglichkeiten der Kommunikation. Wir sind überall und an jedem Ort erreichbar. Aber was bedeutet digitale Erreichbarkeit, wenn die (analoge) menschliche Nähe verloren geht?

Es scheint so, dass wir zu der letzten Spezies der Generation Analog gehören. Wir sind sozusagen analoge Dinosaurier, die vom Aussterben bedroht sind. So what!

In dieser Ausgabe begegnen wir dem „Übergangskünstler" Johannes S. Sistermanns. Der Klangkünstler, Komponist und Performanceartist gehört zu jenen Künstlern, die mit analogen Techniken in der digitalen Welt einen Weg gefunden haben, der beide Welten miteinander verbindet.

Stephan-Maria Aust (Fotografie) und Heike Winter (Lyrik) begeben sich auf die Straßen Europas, wo Aust Gullydeckel und Schachtabdeckungen fotografisch in Szene setzt, während Heike Winter diese Fundstücke in Gedichten beschreibt.

Peter Jabulowsky fährt ganz analog U-Bahn und begegnet einer U-Bahnmaus. Analoge Musikwelten eröffnen sich in Gabi Kremeskötters Geschichte „Leben mit einem audiophilen Ausnahme-Begeisterten".

Viel Spaß beim analogen Lesen der digitalen **eXperimenta**

wünscht Rüdiger Heins

EDITORIAL

Aufruf der eXperimenta-Mitarbeiter(Innen)

Die **eXperimenta** ist auf dem eigenen Portal (kostenlos) abrufbar. Obgleich im Augenblick wie in all den Jahren zuvor sieben Redakteure(innen) und Korrespondenten(innen) jeden Monat völlig unentgeltlich an der redaktionellen Herstellung der **eXperimenta** arbeiten, entstehen Kosten, die wir selbst tragen. Zum Beispiel bei der Arbeit von Grafiker Hans-Jürgen Buch, der unserem Magazin sein künstlerisch beachtenswertes Aussehen gegeben hat, oder unserem Webmaster Christoph Spanier, der dafür sorgt, dass Sie die **eXperimenta** rechtzeitig abrufen können.

Deswegen bitten wir um Ihre Solidarität, die sich darin ausdrücken kann, dass Sie für den regelmäßigen Bezug unserer Online-Zeitschrift einmal jährlich 24,– € (oder gern auch mehr) auf das INKAS-Konto überweisen (siehe unten). Natürlich ist die **eXperimenta** weiterhin kostenlos zu lesen. Doch wir bauen auf viele solidarische Leser und freuen uns auf Ihre zahlreichen Solidaritätsspenden.

Ergänzend wollen wir den Anzeigenbereich ausbauen. Gerne nehmen wir Ihre Anzeige in unser Magazin auf. Auf Anfrage senden wir Ihnen eine Preisliste zu.

Kontonummer und Verwendungszweck:
ID Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e.V., Mainzer Volksbank
IBAN: DE57 5519 0000 0295 4600 18
BIC: MVBMDE55

... einfach so: Aphoristische Statements

von Philip Dingeldey und Rüdiger Heins

Philip Dingeldey: Die Literatur geht seit einigen Jahrzehnten den Weg des Kommerzes und der massenhaften Konsumkultur, wodurch selbst experimentelle, moderne Literatur den Marktgesetzen gehorchen muss. Die Folge ist ein Sinken der Qualität.

Rüdiger Heins: Vielleicht hätte Joseph Beuys den Satz „Jeder Mensch ist ein Künstler“ nie gesagt, wenn er geahnt hätte, was er damit auslösen würde. Dieses Zitat wird meiner Auffassung nach häufig missverstanden. Vielleicht sollte man dieses Zitat abändern, in: „Jeder Mensch ist ein Lebenskünstler“. Er versteht ja auch den Menschen als „soziale Plastik“. Im Nachhinein wirklich herauszufinden, was Beuys wirklich damit meinte, ist nur Spekulation.

Aber um auf ihre Vermutung zurückzukommen, Herr Dingeldey, ein Sinken der Qualität, weil die moderne Literatur den Marktgesetzen folgen muss. Hier gleich eine Anmerkung: Was sich gut verkauft, ist nicht unbedingt gute Literatur. Oftmals ist es doch so, dass längst überholte literarische Stilmittel, beruhend auf der aristotelischen Poetik, in die Bestsellerlisten Einzug halten. Wirklich „moderne Literatur“ ist im Mainstream des Buchmarktes selten vorzufinden. Da müssen wir schon lange suchen, um dann bei einem vielleicht unbekannten Verlag fündig zu werden.

Philip J. Dingeldey: Es gibt Beispiele von Pseudokunst, die sie beschreiben, aber auch Beispiele guter moderner Literatur in unserer Zeit, die aber zumindest der aristotelischen Dramaturgie weiterhin folgen. Denn wer Leser will, muss diese dort abholen, wo sie gerade stehen. Ein Sprung rein moderner Literatur erscheint ergo auch wenig sinnvoll, zumal wenn man die Literatur und die Leserschaft gerne etwas von den Mechanismen des Marktes und des Kommerz befreien will. Versuchsprojekte kleiner Nischenverlage gibt es dafür genug. Nur an der öffentlichen Aufmerksamkeit fehlt es, da diese systemimmanent agieren, sprich gezwungen sind, sich dem Markt zu unterwerfen.

Rüdiger Heins: Lieber Herr Dingeldey, der Schritt in die Literatur des 21. Jahrhunderts wurde längst schon von James Joyce mit seinem Ulysses vollzogen. Vergessen wir an dieser Stelle nicht Dylan Thomas, der ebenfalls mit seiner Erzähldramaturgie die Grenzen des Erzählbaren erreicht hat.

Deutsches Phonomuseum, Foto: Rüdiger Heins

Unsterblich bleiben nur die wirklich guten Bücher, die sich mit ihren Textexpeditionen in die nächste Dimension begeben haben.

Aristoteles’ Poetik hat auch heute noch literarischen Bestand, da stimme ich ihnen zu. Aber gestatten sie mir die Bemerkung, dass über 2330 Jahre aristotelische Poetik auch genug sind. Wir Autoren und Autorinnen dürfen uns auch weiterentwickeln. Der Leser will gar nicht von uns abgeholt werden, er oder sie will von uns verführt werden, in das Geheimnis der modernen Literatur.

Zwei Literaturpreise für **eXperimenta**-Autoren

Die **eXperimenta**-Redaktion gratuliert Reiner Engelmann zum „Literaturpreis für Toleranz, Respekt und Humanität!“ Der Preis wird verliehen für das Buch „Der Fotograf von Auschwitz – Das Leben des Wilhelm Brasse“.

Herzlichen Glückwunsch auch an Sören Heim, der den Kulturpreis der Stadt Bingen erhalten hat. Sören Heim ist den **eXperimenta**-Leser(Inne)n bestens bekannt durch seine chinesischen Nachdichtungen, und er war auch Autor in der Trilogie der Lyrik.

Stephan-Maria Aust: Hamburg

Liebe Abonnentinnen und Abonnenten,

ab April 2016 werden Sie die Erinnerung zum Aufruf der **eXperimenta** nicht mehr regelmäßig erhalten, da der Aufwand des Versendens an mehr als 20.000 Mail-Adressen den Rahmen unserer technischen und zeitlichen Möglichkeiten sprengt.

In der Regel ist die aktuelle Ausgabe zum Ersten eines Monats online.

Mit freundlichen Grüßen

Ihre **eXperimenta** Redaktion

Johannes S. Sistermanns

Johannes S. Sistermanns, Komponist und Klangkünstler im Gespräch mit Rüdiger Heins

Johannes S. Sistermanns

eXperimenta: Lieber Johannes S. Sistermanns, wenn ich sie fragen würde, was ist Klang. Welche Definition würden sie mir dann geben?

Johannes S. Sistermanns: Klang ist das Erwartete, oder eben auch das Unerwartete. Ist ein Medium, das bestehende Gefühle im Hörer bestätigen kann, wie dass es in Empfindungen führt, die man so noch nie gekannt hat, oder dem man so nicht folgen mag, weil der Klang dem Hörer vielleicht zu voraussehbar, abgegriffen, verbraucht oder aber zu schroff ist. In Klang, in Schwingung bilden sich auch Musik-Szenen ab, Geschmäcker, ein Lebensbild oder Gruppen- und Gesinnungszugehörigkeit sowie die Bespiegelung des eigenen Gefühlszustands. Klang kann Antwort sein, wie er auch nur Öffnung zur eigenen Potenzialität ist. Das Material des Klanges ist immateriell, sind Schwingungen, Frequenzen, welche zuerst mal überhaupt nicht definiert sind in ihrer Bedeutung und Auswirkung. Dies alles spricht für mich von nicht zu beendender Vielfalt. Klang kann so unendlich viel sein! Diese Vielfalt ist für mich auch gleich Freiheit. Ein einzelner Ton hat einen Klang, ein Klang nicht zwangsläufig eine bestimmte Note. Klang ist in seinem Erklingen oft ein Gemisch, vielgestaltig, auseinander treibend. Nahe dem Amorphen. Ist stark durch etwas Atmosphärisches für mich charakterisiert. Kann vage sein, umfassend berühren, einnehmen. Kann eine Lebenssituation einfangen und wieder auch erst auslösen, erinnern. Ein Text, Roman, Gedicht, ein Bild, Foto oder Zeichnung sowie eine Landschaft haben für mich auch einen Klang. Klang, hier ein Synonym für Gestimmtheit, Ausstrahlung, ein Verlauf und das Zusammenspiel vieler nicht namhaft zu machender Details.

In meiner künstlerischen Praxis befrage ich Klang gleichzeitig auf das Verhältnis von jedweder – unendlichen – Klangmöglichkeit zur konkreten Klangproduktion, von absichtsvoll gesetzten wie sich in der nächsten Umgebung absichtslos ereignenden Klängen. Hier kommen wir als Kreateure ins Spiel? Ist das ein aktives, selbst intendiertes, nur vom Individuum initiiertes Agieren oder sind wir mobile Antennen, auf der Erdoberfläche umherlaufend und die uns jeweilig umgebende, kurzzeitig streifende Frequenz innerlich hörend, dann nach außen zu verlängern? Ohne Hören kein Klang? Ist Hören, hören nach außen, inneres Hören, im Klangstrom sich wiederfinden, nicht auch Klang? Für mich unauflösbar gebunden: Macht Hören erst Klang? Und Klang das Hören? Resonanz den Impuls?

eXperimenta: Worin liegt für sie der Unterschied zwischen Sound und Klang?

Johannes S. Sistermanns: Als ich einmal in Seattle und Tacoma gearbeitet habe, stieß ich auf den „Puget Sound“. Das bezeichnet einen Sund im Nordwesten des US-amerikanischen Bundesstaats Washington und ist eine 150 km lange, inselreiche und weitverzweigte Bucht. Wie solch ein Meeresarm dieses Label bekommen konnte und was es eigentlich an dieser Stelle bezeichnet, konnte mir keiner der dort Lebenden erklären. Gleichzeitig fehlt dem Wort „Sund“ nur noch ein einzelnes „o“ und es wird sprachlich zum S o und. Im englischen wird das deutsche Wort „Sund“ auch mit Sound übersetzt. Interkulturell wird es sehr viele, auch mir unbekannte Unterschiede geben zwischen Sund und Klang. Ich selbst unterscheide da

nicht signifikant. Ich habe kein großes Interesse an Kategorie- und Begriffsbildung. Das überlässt unsere Kultur ja auch traditionellerweise der Wissenschaft. Ich selbst verbinde sowohl mit Klang als auch mit Sound erst mal Freude am Klingen, und beide Worte, Sound und Klang, haben Vokale in ihrer Wortmitte, welche vorne und hinten durch Konsonanten begrenzt sind. Also, es gibt sowohl das Geräuschhafte, das kurze K von Klang und vor allem stimmlose S von Sound, wie auch das Verweilen auf stimmhaft gedehnten Vokalen danach. Wiederholt man diese Worte in entspannter Haltung und Aussprache, kommt man in ein Singen und Hören.

eXperimenta: Sie können sich doch bestimmt an Geräusche ihrer Kindheit erinnern. Fließen die in ihre Kompositionen mit ein?

Johannes S. Sistermanns: Geräusche meiner Kindheit sind mir immer sehr gegenwärtig, fließen aber als Klangzitat eher selten in mein Komponieren mit ein. Die liegen lange zurück, oder anders gesagt, haben zu der Zeit in meiner Kindheitsphase zu den ihnen eigenen Erlebnissen gehört. Die Geräusche und Klänge, z. B. auf dem Bauernhof im Bergischen Land meiner Großeltern oder den fernen Glockenklang in weiter Landschaft, ein Männerchor in der Kirche, und auch der sonore Stimmklang des Sandmännchens, jeden Abend im WDR Radio als kleiner Junge vorm Schlafengehen zu hören . . . Dieser Stimmklang des Schauspielers hat sich unauslöschlich eingeprägt. Seine Stimme höre ich noch immer. Erst als ich im Einmann-Stück „Das letzte Band“ von Samuel Beckett im Theater der Keller in Köln saß, erkannte ich seine Stimme wieder. Es blieb bisher die einzige Theatervorstellung, nach der es keinen Applaus gab, vor lauter Ergriffenheit. Viele Jahre später, als ich diesen Schauspieler dann in meiner neuen Musiktheater-Produktion einsetzen wollte, hörte ich, dass er bereits verstorben war. Und es fallen mir auch noch die bedrückenden, Angst auslösenden Knackser der massiven Holztreppe ein, die in die erste Etage unseres Hauses auf mein Kinderzimmer zulief, abends, die mich oft nur schwer einschlafen ließen. Nur bin ich jetzt in einer anderen Lebenssituation.

Sistermanns etc - electric tea ceremony SoundPerformance, Foto: Rosa M. Hessling

Die hat jetzige Klänge. Da sind sehr viele neu. Klangaktualitäten wandeln sich unaufhörlich und erneuern sich unvorhersehbar. Ich klebe nicht an einmal gemachten Klangerlebnissen, muss diese nicht immer wiederholen. Aktuell kann ich nur mit Klängen, in Klängen arbeiten, die vorher etwas mit mir gemacht haben. Zur Zeit bevorzuge ich sehr, mich in einer von Außenreizen reduzierten, fast ärmlichen Bild- wie Klanglandschaft aufzuhalten, zu gehen, sitzen, beobachten, hören, Gedanken aufzuschreiben. Etwas, das ich als einen umfassenden Möglichkeitsraum begreife. Bin angenommen, aufgenommen in dieser Bild- und Klanglandschaft und kann mich weitgehend aktiv oder passiv dem überlassen, was jetzt geschieht. Auch der Freiheit, dass jetzt mal gar nichts geschieht. Und dann ist ein weiter Naturraum genauso anziehend wie die Über-Fülle einer Zwanzig-Millionen-Menschen-Stadt.

eXperimenta: In ihrem Hörstück „klangerzählen“ wird der Hörer mit rudimentären Sprach- und Klangelementen konfrontiert. Entstehen diese Stücke zunächst in ihrem Kopf oder hören sie die auch in der „realen“ Welt?

Johannes S. Sistermanns: Beides. Sie entstehen impulsartig in mir während des Komponierens. Also in einem vorbewussten Moment, in dem der Impuls frisch ist und nicht durch den Prozess der Intellektualisierung oder Konzeptualisierung gegangen ist. Hier kann ich nicht planen, dominiert das Generische. Intuition und Geschehenlassen ist ein Sprachlabel für diese Situation. Mich selbst erlebe ich dann weder aktiv noch passiv, sondern als eine energetische Verdichtung, in dieser Menschen-Körper-Gestalt, auf die jetzt dieser Impuls, dieses Unbedingte, Zwingende zuläuft. Ich habe in solchen Momenten dann mehr nur die Wahl, es geschehen zu lassen oder nicht zu beachten und mich bewusst dagegen zu entscheiden. Und im Geschehenlassen verlängere ich diesen Impuls, indem ich ihn lasse, nach außen fließen lasse. Diesem Moment vertraue ich mich an. Und dann sind alle impulsartigen Bilder, Klänge, Situationen, Formen, Geräusche, Worte, Stückideen auch für mich einmal „neu“. Manchmal ist aber auch ein geplantes, strukturiertes, mathematisches, zahlenoperatives Vorgehen der Weg zu Klang. Arbeite ich an szenographischen Räumen, Klang-Plastiken als installativen Ausstellungen oder in meinen Klangperformances, sowohl in gebauten

Innenräumen wie urbanen Stadtszenen, dann sind auch alle hier beschriebenen Ebenen gegenwärtig.

eXperimenta: Mit ihren experimentellen Klangwelten überschreiten sie die Grenzen des Hörbaren. Sie erinnern mich mit ihrer musikalischen Arbeit an den Schriftsteller James Joyce, der die Grenzen des Erzählbaren gesprengt hat. Empfinden sie sich als Entdecker neuer Klangkulissen?

Johannes S. Sistermanns: Tja, mit der Grenze, Grenzziehung und deren Überschreitung ist das so eine Sache. Ich habe gerade folgenden Gedanken: Würden und könnten wir die Klangwelten aller 7,2 Milliarden lebenden Menschen gleichzeitig hören, wären wir akustisch in dem Klangrausch, Chaos, der Klangfülle, in dem wir JETZT virtuell ohnehin schon immer sind, nur hören wir die 7,2 Milliarden nicht, bisher. Als Klangmöglichkeit schwirren sie aber dauernd umher. Also, ich meine, ein Chaos, eine Vielfalt und Fülle wird nicht erst in einem einzelnen Menschen realisiert, provoziert oder in anderen ausgelöst, sondern ist ein Klang-Vorrat, in dem wir alle uns vorfinden, permanent. Wir kennen aber nur unsere eigenen Vorstellungen und Klangwelten. Hiervon machen wir jeweils sehr unterschiedlich Gebrauch. Daher ist für mich ihre Frage auch nicht zu beantworten. Ich empfinde schlicht keine Grenzen. Definitionen, Konventionen und sehr präzise Vorstellungen, ziehen die nicht erst Grenzen? Begriffe, Labels, Bezeichnungen nehme ich schlicht als ein Kommunikationsangebot. Damit wir beide im Gespräch ungefähr wissen, wovon wir circa sprechen. Grenze entsteht doch dann, wenn überhaupt gesagt, definiert, geformt wird, was etwas ist. Damit wird gleichzeitig wieder ausgeschlossen, was es nicht ist. Definieren reduziert. Wenn dem so ist, brauche ich die gezogene Grenzlinie nur aufheben, dann sind auch die Grenzen weg. Somit gibt es auch kein Überschreiten mehr. Wo soll ich da hin wollen, außer wo ich gerade bin?

Ich selbst finde mich weder wieder in der Bezeichnung „Komponist“, „Performancekünstler“ oder „Klangkünstler“. Als ich 1984 mein Examen in der Klasse „Neues Musiktheater“ von Mauricio Kagel an der Kölner Musikhochschule machte, gab es den Begriff „Klangkünstler“ oder „Soundart“, „Klanginstallation“ und „Hörstück“ noch gar nicht. Diese wie alle anderen Titel oder Kategorien übernehme ich zur Kommunikation. Nicht aber als Kategorie oder Selbstbeschriftung. Und ihre Frage ist ja genau Ausdruck davon: ich werde mit meinem Tun gelabelt. Bewege ich mich über dieses Label „auf einmal“ hinaus, oder gehe in einen anderen Bereich über, überschreite ich ja nur die eine Definitionsgrenze. Ja, ich überschreite, aber nur in der Vorstellung, die diese Begriffe herausgebildet haben. Oder anders gesagt: die Benennung, Be„Zeichnung“, das unterscheidende Denken und Erkennen, die Versprachlichung, trennt, löst ganzheitliches Agieren auf in einzelne Segmente: in Handeln, Benennen, Verschriften, Zeichen, Bedenken, Verwerfen. Ich selbst sehe mich in diesen Zusammenhängen dann, um ihnen ein Wort zu geben, am ehesten als „Übergangskünstler“ an. Ich empfinde mich nicht als Entdecker.

Sistermanns blue # cage für John Cage KlangPlastik, Foto: Bettina Brach

Definieren reduziert, schließt aus, markiert Grenze, Ordnen verschließt. Etwas eröffnen, ermöglichen, ist Bewegen, Entstehen. Gleichzeitig weiß man nicht, wie Neues entsteht.

eXperimenta: Machen sie für sich einen Unterschied zwischen Literatur und Klangkompositionen?

Johannes S. Sistermanns: Aber natürlich ist das für mich ein großer Unterschied. Literatur muss es schaffen, im Gebrauch, im Schreiben, im Sprechen der Worte über ihre bekannte, vertraute Bedeutung, Bezeichnung und Verwendung hinauszugehen. Kann entweder in Vorstellungen münden, Szenarien entwerfen, Imaginationen auslösen. Es geht aber immer über die Konkretheit der Buchstaben, Semantik, Syntaktik, Worte, das Entwerfen von Bildern, Stimmungen, die konkrete Sinnhaftigkeit. Dies muss erst entweder erfüllt, zitiert oder negiert sein, dann beginnt das Lesen zwischen den Zeilen. Es gibt da eine Circa-Eindeutigkeit, die dann bis zur Uneindeutigkeit ausfransen kann. In der Musik haben wir es direkt von Anfang an mit einer Abstraktion zu tun. Schwingungen, Frequenzen, Tonverläufe, Klangamalgame, Drones, Rhythmen, Atmosphären, Klänge verbleiben solange abstrakt, bis sie sich individuell konkretisieren. Vieldeutigkeit dominiert hier Eindeutigkeit. Erst die soziale Funktion, in die Musik

gestellt wird oder ihr Gebrauch, überführt sie dann einer Konkretheit. In der Literatur waren das meiner Einschätzung nach nur kurze Ausreißer in Futurismus, Dadaismus und konkreter Poesie, die die phonetischen, akustischen und visuellen Dimensionen der Sprache und des Textes auch als literarisches Mittel emanzipierten. Daher ist der Unterschied für mich sehr groß zwischen Literatur und Klangkomposition. Ein Klang verweist dann nicht mehr per se auf etwas, ist nicht mehr „über" etwas, sondern kreiert seine eigene Realität. Klang ist flüchtig. Gehört und weg. Text ist Schriftbild. Kann imaginiert, hergeholt und immer wieder gelesen/interpretiert werden. Hörstücke, mit elektronischen, elektroakustischen und Alltags-Klängen komponiert, haben keine andere Notationsweise als ihre digitale Klangzerlegung und Wiedergabe, meist per Lautsprecher.

Wenn ich, wie vor kurzem, mit dem Text „White Spaces" von Paul Auster gearbeitet habe, so ließ ich mich sehr vom Atmosphärischen, Inhaltlichen und meiner eigenen Befindlichkeit leiten. Ich habe ihn nicht vertont, ihm keine Klänge zur Seite gestellt, nicht interpretiert. Mein Impuls war, das hervor zu holen, was dieser Text in mir auslöst, was mich an ihn bindet, seine Resonanz in mir. Die Arbeit hieran ist ein wochenlanger Prozess der Entäußerung, Verwerfung und Neuaufstellung. Es gibt kein weiteres Wort, dies hier zu beschriften, was ich dann im schöpferischen Prozess getan habe. Das ist dann dieses Schöpfen gewesen, aktiv, passiv, geschehen lassend. Es leitet mich nicht äußere Erwartung, verstanden werden zu wollen. Mit „White Spaces / Weiße Räume" spreche ich eine Einladung aus. Jeder Hörende macht daraus dann im zugewandten Hören sein eigenes Stück. Erzählt er mir anschließend etwas über meine „Klang"-Komposition, höre ich wieder etwas von ihm, maximal ausgelöst von den Klängen, so komponiert.

eXperimenta: Wie gehen sie mit der Stille als Klangelement um?

Sistermanns New York sur_ [Fremantle Version 2015] Performance / KlangPlastik / 5-Kanal Komposition, Foto: Holly Jade

Johannes S. Sistermanns: Stille kann absichtsvoll gesetzter Impuls sein, ist Entscheidung des Komponisten zum Nichtklang, zum Dauerklang, zu Drones, zum prozesshaften Hören auf das Verklingen, das Verschwinden von Etwas. Ist Agieren aus innerer Stille, Führen in Stille hinein, über Hören auf oder aus Stille hinaus. Kann münden in das Hören hören, das Schauen schauen. In ein Erfahren, dass vielleicht wieder Klang wird. Einen Klang mitnehmen, auf die Reise, ihn sich verändern hören, wieder auspacken und ihn sein lassen. Die Stille ist eine Atmosphäre, in der ich weder aktiv noch passiv bin. Ihre Qualität ist auch geschehen lassen. Dann bin ich bei etwas dabei.

Es sind auch diese konkreten Erfahrungen, die in mein Komponieren einfließen:

Sitzen in Stille, keine Außenbewegung, kein Klang, ruhig da sitzen, verstärkt in mir nur eines: Ein paar schmale, sehr hohe Frequenzen, die ich in meinem Kopf höre (tatsächlich als innerer Klang und nicht als imaginierte Vorstellung), sie verbreitern sich, gewinnen Fülle, sind fließendes Klangband, werden lauter, verschieben sich sehr leicht, weben nächstliegende Schwingungen über- und untereinander, so, dass feinste geflochtene Interferenzen etwas Drittes ergeben: Schwebung. Kleinste Differenz. Aus Reibung. Die so nie gespielt wird. Auch das ist Klang. Auch das ist Stille.

Im Tokyoter Stadtteil Shibuya war eine Stille-Erfahrung an einem Sonntagnachmittag einmal die Anwesenheit, die Fülle aller hörbaren Klänge: im Frühjahr 2001, das Stipendium der Japan Foundation hatte mich für sechs Monate nach Japan gebracht, wo ben sich sieben innerstädtische Klang-, Geräusch- und Aktivitätslagen in nur einer Straße, der Bunkamura-dori in Shibuya, ineinander. Es addierten sich die Lagen mehrerer unterirdischer U-Bahnlinien, deren Klänge in überdimensionierten Luftschächten durch flache Bodengitter in den Stadtraum drangen, sowie der Sound einer Hochstraße aus und der wieder in Häuserfronten verschwindenden Autobahn. Dann die zur Bühne mutierte Asphaltstraße, an diesem Sonntag für Autos gesperrt, für Theaterperformances und laut spielende Musiker mit und ohne Mikro und Lautsprecher sowie andauernde Live-Sprachdurchsagen von Produktwerbungen mittels krächzender, billiger Plastik-Megaphone. Zusätzlich liefen Werbefilme neuester Automodelle auf großflächigen Bildschirmen gespannt über Häuserwände mit hörbarem Text-Sound sowie Eisenklänge der oberirdisch fahrenden Metro Tokyos. Ein strahlend blauer Sommertag gab den Blick und Klang in den Tokyoter Himmel

frei und integrierte zu guter Letzt die Shibuya überfliegenden Flugzeuge zu einem der drei großen Flughäfen Tokyos.

Während sich dieses szenische Stadt-Bild noch an seinen Klang binden lässt, mutiert Klang über- unter- ineinander so dicht und unentwirrbar, dass ich aufgeben muss, ihn selektiv zu hören und folgen zu können. Alles schmilzt zu einem unaufhörlich vorantreibenden Dauerklang. In der jetzt nachträglichen Beschriftung dieses für Tokyo nicht wirklich außergewöhnlichen Sonntagnachmittags steigert sich der Shibuya-Sound für mich zu einer bis dahin ungekannten Fülle-Erfahrung.

In diesem Shibuya erfahre ich eine Überwältigung durch Klang, akustisches Strömen, Straßenschluchten sind randvoll mit Klängen aufgefüllt, die nur nach oben entweichen können, ich erfahre totalen Klang. Diese Klangtotalität, diese totale Fülle mündet im Stillstand. Klang Still Stand. Hier wird Fülle zur Stille . . . und erlebe Stille als Fülle.

Stille und Klang sind in diesem Moment „das Selbe“.

eXperimenta: Gibt es Stille?

Johannes S. Sistermanns: Stille, beschriftet als Abwesenheit von Klang, ist Konzept, Behauptung, Vorstellung. Denn diese Stille gibt es nicht. Uns bleibt immer mindestens der pulsierend tiefe Herzschlag als körperhaftes Grundrauschen und die hohen Frequenzen unseres permanent aktiven Nervensystems. Klang ist immer. Ich kann ihn aber ruhig, aufmerksam und wach innerlich hören.

Stille ist auch eine Perspektive und Haltung. Ist eine Art und Weise, wie ich etwas anschaue, anhöre. Auch jetzt: es kommt der Sehende, Hörende als Moment hinzu, der ja erst von Stille spricht, sie wahrnimmt, für den sie wichtig ist.

Stille ist umfassende Resonanz. Re-sonanz: das Echo einer in mir bestehenden Ge„stimm“theit, die be„stimm“te Frequenzen retourniert – gleich immer ruhig daliegender, gespannter Saiten eines Klaviers.

Stille begrifflich fassen, wird durch den Akt des Definierens eingezäunt.

Stille ist auch, all diese Begriffe, das begriffliche Vernageln beschreibbarer Erfahrungen sein zu lassen. Was sie sind, wo sie sind:

Still

Klang aufgeben

Sprechen ausklingen

lassen

Klang los

sprach

los

still.

Sistermanns etc - electric tea ceremony, Foto: Rosa M. Hessling

Dieses Gewahrsein (aus)halten, das Geschehen wahrnehmen, hierin, hieraus kann ich dann aktiv werden. Was jetzt aufsteigt, gilt.

eXperimenta: Eines ihrer Projekte ist das Hörstück „Ausculta“. Für dieses Stück haben sie sich eine Zeitlang in einer Zisterzienserinnen-Abtei in Lichtenthal, in der Nähe von Baden-Baden, aufgehalten. Wie haben die Nonnen in diesem Kloster auf ihre Klangrecherchen reagiert?

Johannes S. Sistermanns: Es waren anfänglich Hürden zu nehmen. Wir kannten uns nicht. Wussten auch nicht, was denn zu erwarten wäre, würde man sich hierauf einlassen. Wie ernst wird denn das Anliegen der Nonnen genommen und gibt es gegenseitige Freiheit im Zugang zur Situation im Kloster und dem Klanginteresse des Komponisten?

Wir waren ein kleines Team von zwei, manchmal drei Personen. Hatten unsere Aufnahmesituation so reduziert wie eben noch vertretbar. Wir hielten uns sehr im Hintergrund. Nur die Mikrofonaufstellungen waren deutlich im Mittelpunkt. Wir haben sowohl Stereo wie auch Surround, sprich 5.1 aufgenommen. Diese Surround-Aufnahme nimmt nämlich den kompletten Raum auf, unterteilt durch fünf Mikrofone in vorne, hinten und Seite. Wir hatten nach und nach Zugang zum gesamten Kloster. Kreuzgang, Refektorium, inneres Treppenhaus bis vor die Zellen, Klosterkapelle, Klosterkirche, Empore mit dem Chor, in dem sich die Nonnen zu Gebet, Gesang und stiller Andacht versammeln. Auch die Orgel konnten wir aufnehmen. Es waren aber auch die Resonanzen der Aktivitäten, der Stimmen, der Orgel und Glockenschläge wichtig, wie sie von anderen Klosterräumen resoniert wurden. Mich interessierte von Anfang an auch die Kommunikation der klostereigenen Räume

untereinander. Es stellte sich dann als ein akustisch sehr feingliedriges Gewebe heraus. Das heißt, es muss nicht alles mit Wort und Handbewegung formuliert werden, damit man weiß, was die Zeit gerade geschlagen oder an welcher Stelle der Klosteralltag gerade im Stundenplan ist. Und, man kann sehr „weit" durchs gesamte Kloster hören. Ein waches Hören ermöglicht das.

eXperimenta: Gab es von den Ordensfrauen eine Rückmeldung zu ihrem Hörstück?

Johannes S. Sistermanns: Die Reaktionen waren von zum Teil großer Überraschung, denn das kannten die Nonnen nicht, wie der Stoffklang ihres Habitats oder ihr Gehen beim gemeinsamen Einzug in die Klosterkirche klang, wie ihre Stimmen resoniert wurden noch Räume entfernt beim mittäglichen Gebet im Refektorium und wie trocken und knochig der Klang tonlos gespielter Orgeltastaturen sich anhört. Wir haben die Nonnen nach Produktionsende eingeladen zum allerersten Hören in das SWR-Studio in Baden-Baden und konnten so den frischsten Eindruck ihres ersten Hörens erleben. Ihre Zustimmung war überwältigend, viele fanden sich hierin wieder und mochten den Klang ihres Klosters sehr. Es wurde eine Produktion aus großem gegenseitigem Respekt. Die anschließende CD-Produktion hat es bis hinauf zur Nominierung für den Preis der Deutschen Schallplattenkritik gebracht.

eXperimenta: Zu ihren einzelnen Projekten gibt es auch Projektskizzen, die sich bei genauerem Lesen als lyrische Prosa entpuppen. Ist das Absicht oder geschieht das einfach?

Johannes S. Sistermanns: Das geschieht mir. Nicht „über" etwas zu schreiben, nicht aus großer Distanz zu formulieren, sondern den gleichen Punkt zu erwischen, der mich bei der KlangPlastik, Performance oder dem radiophonen Hörstück getrieben hat, und, was mein Funke der eigenen Begeisterung hieran gewesen ist.

eXperimenta: Beim Hören ihrer Werke entsteht der Eindruck, dass sie keinen Unterschied zwischen Wort und Klang machen. Bei ihnen ist das Wort Klang und der Klang schwingt im Wort. Wie h ö r e n sie das?

Johannes S. Sistermanns: Bei mir stellt sich oft das Bild ein, dass wir miteinander singen wenn wir miteinander sprechen. Dem Klang haben wir Bedeutung gegeben, Wort-, Sprach- und Sprechbedeutung. Klang ist in der Lage, all diese Bedeutungen abzurufen, die wir irgendwo gespeichert haben müssen. Das hat dann jede Sprache und haben all die tausend Dialekte noch einmal mehr.

Es gibt Themen, Gespräche, Menschen, mit denen ich keine Konversation via eMail oder Brief mache. Es gibt Aspekte und Augenblicke, die brauchen zum Verständnis des Gedachten, Gesagten den Klang des Wortes und der Person. Als persona wird im Lateinischen die „Maske des Schauspielers" bezeichnet, durch die er spricht. Per-sonare bezeichnet in der lateinischen Sprache das „Durchtönen" der Stimme durch diese Maske. Wort und Klang sind gebunden an Sprechen, Singen und Hören, Impuls und Resonanz. So beginnt für mich Komponieren nicht mit dem Machen, Setzen von Klängen, sondern mit dem Hören, Lauschen.

Ich hörte einmal, der älteste Raum, in dem Menschen leben, ist der akustische Raum.

eXperimenta: Wo würden sie ihre Klangkunst musikalisch einordnen?

Johannes S. Sistermanns: Vielleicht ist ja doch deutlich geworden, wie wenig ich nach Ordnung verlange, Ordnung suche noch glaube, dass sie allein der gesicherte Zugang zu anderer Menschen Entäußerungen ist. Meine Ordnung, Einordnung ist nicht die eines zweiten, und damit wären wir schon wieder bei der Kommunikation hierüber gelandet. Ich meine, damit machen wir uns mehr Arbeit als nötig. Eher: zuhören, lauschen, hinsehen, schauen, dabei sich selbst empfinden und annehmen. Etwas eröffnen, ermöglichen, ist bewegen, entstehen. Schöpfung scheint für mich nie etwas abzuschließen, resultiert nicht. Staunend erfahre ich mich in meinem gestalten Wollen. Natur hat Mensch, der diese Offenheit und Unabgeschlossenheit generiert. Gleichzeitig weiß man nicht, wie Neues entsteht. Es müssen auch Reste bleiben dürfen, die nicht zu deuten oder verstehen sind. Das mag dann zu Ordnungen führen oder ins Chaos, in Konfrontation, Unverständnis. Was ist so

Sistermanns New York sur_ [Melbourne Version 2015] Performance / KlangPlastik / 5-Kanal Komposition, Foto: John Gollings

schlecht am Chaos, an Unverständnis? Zeigt doch nur, dass hier offen Unterschiedlichkeiten aufeinander treffen. Viel größer aber ist für mich die Aussage, dass dieses Universum dies alles zuzulassen scheint. Entweder erkennen wir das nicht oder die vermutete „eine“ Ordnung dieses Kosmos ist so groß, dass sie dies alles gleichzeitig zulässt. Und, sie mich auch gar nicht zwingt, unentwegt mich verständigen, positionieren zu müssen. Oder auf das Verständnis anderer zu hoffen, dass alle Ideen, Vorstellungen, Konzepte, Dogmen hier rein passen. Oder noch anders: das auch ich nur eine Vorstellung, ein Konzept, Impuls vom und Teil des Gesamten bin. Mich entspannt das maßlos. Auf meiner Stirn steht zur Zeit: „Die Vorstellung fällt aus“. Ich schaffe ja niemals das, was alles schon „ist“.

eXperimenta: Was werden wir in Zukunft noch von ihnen zu hören bekommen?

Johannes S. Sistermanns: Das „Was“ ist kaum zu benennen, eher das „Wie“.

Meine Aufmerksamkeit geht mehr auf den Möglichkeitsraum, auf Potenzialität. Mein Sensorium hin zur Wahrnehmung auf unvorhersehbare Impulse zu schärfen, ist mir zur Zeit am nächsten.

Und gleichzeitig die Unabgeschlossenheit meiner momentanen Wahrnehmung akzeptieren, diese Lücke/Zwischen Raum/Spalt von hören und sofort verstehen wollen, zwischen sehen und unbedingt wieder erkennen müssen, wahrnehmen und sich gleich bestätigt fühlen müssen, etwas erfahren und sich direkt positionieren sollen. Mehr: diese Momente wahrnehmen, einmal groß werden lassen. Übergang selbst ist Aufriss, inneres Neuland, nicht zu sichern, nur zu erfahren. Das erscheint mir als der Sud, aus dem zukünftig die emergenten Impulse aufsteigen, die dann zu Projekten generieren.

Konkret: Die installative KlangPlastik VERSUNKENE GLOCKEN startet das nächste „Acht Brücken“ Festival der Philharmonie Köln im öffentlichen Stadtraum. Als meine Kritik am Umgang der katholischen Kirche mit den Erkenntnissen und der Persönlichkeit des Philosophen Jacob Böhme im Görlitz des 17. Jahrhunderts habe ich die sonst hoch oben über der Stadt läutenden Glocken in das innerstädtische Wasserleitsystem und die Gullys der vor der Kölner Philharmonie verlaufenden Straße versenkt. Es resoniert das unbegehbare, unbekannte und nur hörbare unterirdische Wasser-Rohrnetzwerk. Das ist in der gesamten Straße weithin zu hören. Am 30. April 2016 ist Premiere.

eXperimenta: Vielen Dank für das Gespräch.

Das Interview für die eXperimenta führte Rüdiger Heins.

Website:
http://www.sistermanns.eu

Sistermanns lose KlangPlastik, Video still: Gudrun Kemsa

Diskographie

SOLO / DUO CD:

1998 Just And Thongs/Auf Blau zugehen NUR/NICHT/NUR 1971205 LC 05245.

1999 Klangort limit. Edition NUR/NICHT/NUR 1981102 LC 05245.

2003 Xix Mikado Edition Sistermanns ES 753001 LC 00438.

2004 etclelectric tea ceremony - random artist.cd/ WERGO 81042 LC 00846.

2006 Sistermanns KL Edition Sistermanns ES 753002 LC 00438.

2012 tracings mit Ros Bandt/Melbourne artist.cd/ WERGO 81202 LC 00846.

2013 Ausculta Edition Sistermanns ES 753004 LC 00438.

DVD:

2004 delayed – electric tea - 5.1 artist.cd/ WERGO 81042 LC 00846.

2006 was wird aus gott wenn ich tot bin Edition Sistermanns ES 753003 LC 00438

COMPILATION:

1998 Xax / Xix Mikado CYBELE 960.204 LC 03738.

2000 Klangkunst in Deutschland WERGO - CD-Rom T 5150 LC 00846.

2001 A Global Garden for Percy in: Sound sculpture: Intersections in ISBN 1 877004 02.

Live-Satellite-Performance Sound and Sculpture in Australian. Melbourne-Frankfurt.

1997 Artworks by Ros Bandt.

ABC Radio live in „The Listening Room“ Craftsman House Sydney.

2003 6y Wohnung in: X Wohnungen ISBN 3 89581 096 7.

(Theater der Welt 2002) Theater in privaten Räumen.

2004 19.1 Rion Ma BMG 74321 736522 LC 00316.

2004 delayed – electric tea artist.cd/ WERGO LC 00846.

2005 A No Rack CYBELE 960.204 LC 03738.

2006 Ü3_04 (Edition Zeitgen. Musik) WERGO 65992 LC 00846.

2007 disappear / appear aphasia rec. 022 LC. Orpheus sings the net CYBELE 960.204 LC 03738.

2007/2009 Klangort in: Hearing Places Sound, Place, Time and Culture by Ros Band ISBN 1-84718-255-0.

2010 nichts sucht etwa in: Kehrer Verlag Heidelberg / dvd 9 ISBN 978-3-939583-23-3.

2012 Ludwig japonaise [CD:BrokenBeethoven] HayaniMüsik, Istanbul MH-G7-012 LC.

2012 luftfliessen [CD:Breathing Life] E-K-R 002 2012 LC.

2014 Aroona___still EDITION DEGEM ed03 LC 27648

Stephan-Maria Aust: Peat-Wood Galashiels

Gedicht zu Peat-Wood Galashiels

Heike Winter

Gourmand

gefräßig bist du
schluckst gierig runter
frisst nimmersatt alles auf
kennst kein Pardon

als Vorspeise die Suppe und all das Feine
im 3-Gang-Menü die unverdaulichen Steine
am Nachtisch wirst du ersticken

serviert wird zarter Sternenstaub
der dir deinen hungrigen Verstand für immer raubt

Übertragung ins Englische

Magz Macleod

Insatiable
gulping, gorging
gluttonous
without mercy

You slurp the soup of our existence
lining your crop with the rocks of our ages
choking on our dessert the dust of a million dead stars

as we serve up our minds seasoned with the ashes of forgotten truth

Übertragung ins Schottisch-Gälische

Gillebrìde MacMillan

’S tu cho suarach sanntach
sùil nas motha na brù
ag ithe do leòr
cur cus mu do chòir.

Am brot dhut an toiseach
an dìnnear le còrr
’s am mìlsean chuireas crìoch ort
ach ’s e ’n còmhradh a dhòirteas
’s a lìonas d’ eanchainn acrach gu bràth

Gedicht zu Düsseldorf

Heike Winter

Stürmische Zeiten

Wind, mein treuer Gefährte
Wasser, du hilfsbereiter Kamerad
Blitz und Donner, meine Freunde
ihr bringt, was ich ersehne
habt dank für diese Gaben
werde mich lange daran laben

Übertragung ins Englische

Magz Macleod

Wind. Faithful companion
Water. Obliging comrade
Thunder, lightning. True friends
You bring what I desire
Thank you for these gifts
which refresh my days

Übertragung ins Schottisch-Gälische

Gillebrìde MacMillan

A ghaoith, ’s tu mo chompanach gaolach
Uisge, ’s tu mo charaid caomh
A thàirneanaich ’s a dhealanaich, sibh
toirt thugam na tha nam mhiann
Taing dhuibh ’son ur tìodhlac
A dh’ùraicheas mi gu brèagha

Die Autorin Heike Winter behandelt mit Leidenschaft Themen rund um die Sinnsuche. Das Leben in seinen vielfältigen Ausprägungen bildet den Kern ihres Schreibens. Allem zugrunde liegt eine tiefe Liebe und Verbundenheit an das Leben in seiner unvollkommenen Vollkommenheit, in der sich die gebürtige Düsseldorferin immer wieder neu erfindet. Die Einladung zum Internationalen Poesie-Festival St. Anza 2016 in St. Andrews mit ihrem dreisprachigen Fotografie/Poesiebuch „StreetLyrics“ empfand sie als Sahnehäubchen.
www.heike-winter.de

Dies könnte Ihre Kleinanzeige sein. Pro Zeile kostet Sie das nur 10,– €. Sie können dabei Bücher, seltene Lyrikbände, Ihre eigenen Werke oder Ähnliches zum Verkauf anbieten. Eine 3-zeilige Anzeige darf dabei 260 Anschläge in der Word-Datei haben.

Stephan-Maria Aust: Duesseldorf

Stephan-Maria Aust ist gelernter Werbefotograf von der Pieke auf. In eigenem Studio fotografierte er mehr als zwanzig Jahre erfolgreich für Kunden wie Guinness, Veltins, Citroên, Nikon und Vichy. Heute lebt er in Schottland und findet seine Erfüllung in der konzeptionell künstlerischen Fotografie. Seinen echten Momentaufnahmen nimmt Aust nichts weg, fügt nichts hinzu, nichts ist „arrangiert". Allein sein Blick und die Situation komponieren die Motive. Ungewöhnlich für einen Fotokünstler: Aust produziert seine Arbeiten als garantierte Unikate. Nur wenige Motive sind als Edition im Umlauf. www.stephan-maria-aust.de

Leben mit einem audiophilen Ausnahme-Begeisterten

Gabi Kremeskötter

Seine Leidenschaft lerne ich bereits wenige Tage nach unserem ersten Treffen kennen: „Mein DAC ist da, heute kannst du nicht mit mir rechnen."

„Aha", denke ich, „sein DAC". Was immer das auch ist. Heute, fast drei Jahre später, kann ich dies jedem Laien erklären und noch einiges mehr.

Audiophil sein bedeutet anders sein.

Kerzengerade sitzt er genau mittig auf seinem Sofa, in perfektem Abstand vor den Rothörnern von Robert Bastani. In ihrer edlen Birke-Multiplex-Optik stehen sie leicht schräg dem aufmerksamen Hörer gegenüber. Die Position ist nicht zufällig gewählt, sondern millimetergenau ausgerichtet.

Was habe ich in den letzten drei Jahren nicht alles über die Aufstellung und Konstruktion einer High-End-Box gelernt. Gehäuse, Bauformen, Pappen, wie er Lautsprecher-Chassis nennt. Auch Frequenzweichen, Innenverkabelung, Anschlussterminals, Dämmmaterialien spielen eine wichtige Rolle. Schon mal was von einer Ventilations-Optimierungs-Öffnung gehört? Ich ja. Die soll Kompressionseffekte hinter der „Dustcap" vermeiden. Das wiederum ist die leicht vorgewölbte Kappe in der Mitte des Lautsprecher-Chassis. Dahinter sitzen Magnet, Schwingspule etc., die wie auch immer die Pappen antreiben. Ich höre von Membranen aus Diamanten, Keramik und Plasma (ionisierte Luft). Das reicht mir jetzt, Physik war noch nie mein Lieblingsfach.

Alles zusammen jedoch entscheidet über den wiedergegebenen Ton.

Und Ton ist nicht gleich Ton.

Da geht es nicht einfach nur um „hört sich gut an" oder „geht gar nicht", wie ich das bisher ohne weiteres Nachdenken entschied.

Während ich einfach den Lautstärkeregler oder An-/Aus-Schalter bediene, beginnt er zu analysieren.

Immer auf der Suche nach dem „Perfect Match" seiner Box-Verstärker-Paarung.

Mein Hörvermögen wird von nun an geschult, ein ums andere Mal. Konzentriert gebe ich mich verschiedenen Musikstücken hin und tatsächlich, auch ich stelle enorme Unterschiede fest. Nun muss ich gestehen, dass mein Ohr nicht das beste ist. Ich habe seit Jahren dieses Piepen im Ohr. Daher nie an mich den Anspruch gestellt, besonders fein und aufmerksam hören zu müssen. Warum auch, bestimmte Frequenzen dringen ja eh nicht in mein Bewusstsein, da sie allgegenwärtig sind.

Ich werde eines Besseren belehrt. Von ihm, meinem audiophilen Ausnahme-Begeisterten. Nun, da ich hier vor einer wirklich guten Anlage sitze, sind sie auch für mich plötzlich hörbar. „Angel" von Massive Attack, ein Stück, das ich schon sehr oft gehört habe. Plötzlich nehme ich nie wahrgenommene Töne, Sequenzen, Instrumentensoli wahr. Empfinde den tiefen, sonst dumpfen Bass plötzlich als trocken und fett. Einfach weil sich das Equipment zur Wiedergabe geändert hat.

Alles war schon immer da, doch nur dieser Verstärker, übrigens eine modifizierte Röhre Typ Unison Simply 2, und die oben beschriebenen Boxen lassen mich dies zum allerersten Mal in meinem

Leben hören. Der Wow-Effekt ist enorm, die Bässe und Höhen, wunderbar agil und präzise, springen mir entgegen, ich fühle körperlich die Schallwellen und bin zutiefst beeindruckt.

Erlebe einen meiner tiefsten, emotionalen Momente in puncto Musik.

Genau das ist es, was meinen audiophilen Ausnahme-Begeisterten antreibt:

Die perfekte Paarung suchen, die vorhandene optimieren, um das ultimative Hörerlebnis in die eigenen vier Wände zu holen.

Dem Live-Musik-Effekt so nah wie möglich kommen, ist mit der richtig eingestellten Anlage das Ziel. Hören, als wäre man (und frau auch) real dabei.

Die Wiedergabe soll die Lautsprecher verschwinden lassen und das Optimale aus dem Tonträger-Medium rausholen. Perfekt, wenn das gelingt (haha, schön wär's!).

Dazu gehören jahrelanges Testen, Hören und Recherchieren. Unzählige Musikforen im Internet bieten Erfahrungs- und Leidensberichte. Doch nur das eigene Erhören führt letzten Endes zur individuell perfekten Systemkonfiguration. Niemand hört gleich. Was für mich perfekt klingt, ist dem Nächsten zu undynamisch, nicht plastisch genug oder was auch immer.

Auszüge aus dem Gedanken- und Gesprächsinhalt mit meinem Begeisterten zeigen:

Die Themenvielfalt ist unerschöpflich.

Was könnte einen noch besseren Effekt erzielen: Passt womöglich der Sansui AU 9500 als Verstärker doch besser? Oder liegt es nur an den benutzten Verbindungskabeln oder an der Aufnahme selbst?

Ein Kenwood KD 700 D, für mich ist das ein „Ding". Doch er nennt das Besondere daran ohne Zögern: „Der hat den Tonabnehmer AT 20 Sla mit Shibata-Nadel, spezial-geschliffen" und seine Augen beginnen zu leuchten. Dann steht da noch die „Tube Guru"-Röhrenvorstufe, bestückt mit „xxx???"

Als Endstufe fungiert der oben schon erwähnte Unison mit zwei Siemens ECC 802- sowie zwei Mullard Blackburn EL34XF2-Röhren. Wenn diese Kombi am Strom hängt, ist auch der optische Effekt ein schöner: Es leuchtet im abgedunkelten Hörzimmer. Im Dauerbetrieb freut das auch den Stromkonzern, die Röhren ziehen Saft ohne Ende. Doch wen interessieren schon Verbrauchsangaben, wenn es um Wichtigeres geht: Hauptsache, da kommt Musik raus, die auch nach Musik klingt!

Steht sogar auf dem Kabel, das die Geräte verbindet: „Aus Liebe zur Musik." Sachen gibt`s!

Fachchinesisch, Insiderkenntnisse – wenn zwei Wahnsinnige sich unterhalten, steht man selbst ruckzuck im Abseits. Geht am besten woanders hin oder verfällt in eigene Traumwelten.

Ich jedoch bin interessiert. Ist diese audiophile Welt doch das Lieblingsthema meines Ausnahme-Begeisterten. Gespräche am Abend bei Sekt oder Rotwein, in seiner Raucherpause auf der Fensterbank am geöffneten Fenster.

Manchmal, wenn mir die Details zu komplex werden und ich kaum noch folgen kann, kommt mir diese Heinecken-Werbung mit dem begehbaren Kühlschrank

Foto: Gabi Kremeskötter

Foto: Gabi Kremesköttter

in den Sinn. Nur dass in meinem Kopfkino nicht die Frauen vor den Schuhen oder die Männer die Bierflaschen frenetisch feiern, sondern mein Hörwunder einen Veitstanz aufführt angesichts seines Traumsystems. Optimierungsansätze gibt es immer. Leute existieren, die allein in die Innenverkabelung einer Box zwanzigtausend Euro investieren. Das stimmt wirklich!

Wobei der Preis nicht ausschlaggebend ist. Saß ich doch selbst im November 2014 auf der Messe „KlangBilder“ in Wien im Vorführzimmer bei Backes & Müller, die Hammer-High-End-Boxensysteme herstellen und vertreiben. Ich hätte, gäbe mein Kontostand das her, sofort die „Prime 8“ für satte achttausend Euro gekauft. In jenem Raum klang die für mich einfach besser als die „Line 35“ für das Zehnfache trotz edler Optik in Klavierlack.

Womit ich beim Thema „Raum“ und der nicht unerheblichen Spinnerei darüber angekommen bin. Hast du eine üble Raumakustik, kann das beste System keine Topleistung erbringen. Darum wohnen bei meinem Ausnahme-Begeisterten an den Wänden Akustik-Paneele, Zimmerpflanzen und Teppiche auf Laminat und Fliesen. Wobei Letztere weniger dem Wohnambiente dienen sollen, sondern schlicht und einfach den Ton im Raum verändern helfen. Ungewollte Echos und Fehltöne können nur so vermieden werden.

Jeder, der mir bis hierhin gefolgt ist, versteht, es handelt sich nicht nur um eine Ansammlung von Noten, die gespielt, aufgenommen und wiedergegeben wird. Musikhören ist Wissenschaft, Technik oder meinetwegen auch Psycho-Akustik (dafür gibt es sogar einen Lehrstuhl)! Ausschlaggebend sind für den Liebhaber jedoch Leidenschaft, Hingabe und liebevolle Spinnerei, kurzum: Voodoo.

Langeweile kennt ein so gepolter Musik- und Technikverliebter nicht. Der Tag beginnt mit einem Blick in die einschlägigen Ebay-Seiten, die natürlich die Objekte der momentanen Begierde als gespeicherte Suchanfrage anzeigen. Enden wird er mit dem Smartphone im Bett, denn gerade eben kam noch die Meldung für einen neuen Beitrag im Lieblingsthread „Old Fidelity“. Analoge Technik, die begeistert, trotz oder gar wegen des heute vorherrschenden digitalen Zeitalters.

Womit ich die Kurve zum eingangs erwähnten DAC hinbekomme: Ein „Digital-Analog-Converter“. Dieser ist Grundvoraussetzung, willst du die eingehenden digitalen in analoge Signale wandeln, um eine rein digitale Tonquelle analog über den Verstärker zu den Lautsprechern zu leiten.

Analoge Technik eignet sich bestens für den Jäger und Sammler musikalischer Wiedergabegeräte. Glücklich darf sich schätzen, wer heutzutage gut erhaltene, funktionsbereite Geräte sein Eigen nennt. Der Wert steigt stetig, je älter die Bauteile sind. Ich weiß nicht, wie viele Plattenspieler, Verstärker, CD-Player und Einzelteile er insgesamt besitzt. Das ein oder andere Teil ist nur eingeschränkt betriebsbereit, manche viele Jahrzehnte alt. Doch entsorgen? Auf keinen Fall! Könnte es doch in einer vorhandenen Fachwerkstatt oder vom die gleiche audiophile Leidenschaft teilenden Experten repariert werden.

Ein nicht zu unterschätzender Markt! Dank Internet und Mund-zu-Mund-Propaganda findet sich immer ein Spezialist.

Zum Beispiel gibt es da eine Fachwerkstatt in Heidelberg, die sich unter anderem auf Vintage-Geräte spezialisiert hat. Gut, dass mein audiophiler Ausnahme-Begeisterter davon weiß. Denn zum Zeitpunkt des Entstehens dieses Textes befindet er sich in der Sansui-Phase. Die begann so:

Vor einem Dreivierteljahr tauchte eine Kleinanzeige bei Ebay auf. Angeboten wurde ein Verstärker Typ Sansui AU 9500 – wohlweislich mit einem Vorstufen-Defekt. Doch dieser Hinweis konnte das „Haben-Wollen“ nicht neutralisieren und provozierte die sofortige Kaufreaktion. Wenige Tage später musste selbst der Paketbote unter den annähernd fünfundzwanzig Kilo Eigengewicht ächzen. Wieder hörte ich den Hinweis „Heute kannst du wohl eher nicht mit mir rechnen“, war mir von vornherein klar.

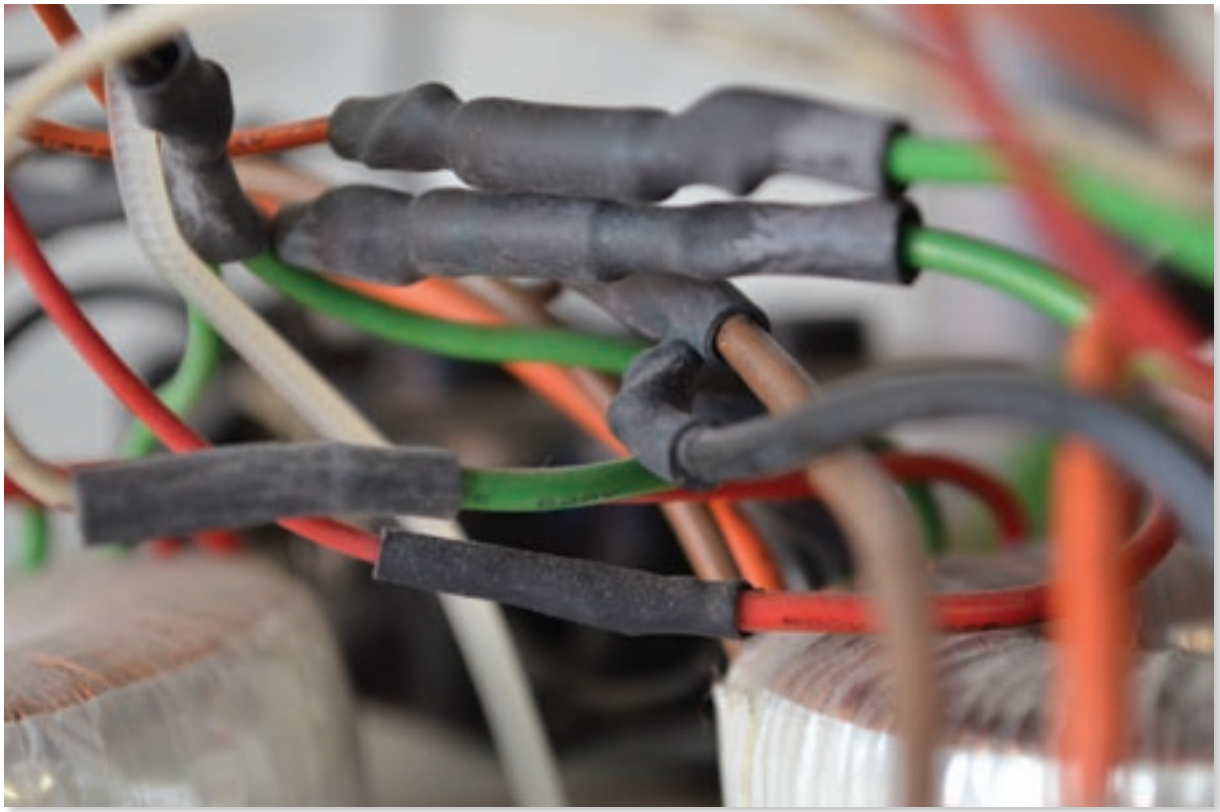
Tja, nach anfänglich störungsfreiem Betrieb dann doch wenige Tage später die Ernüchterung: Der Verkäufer hatte recht, der linke Vorstufen-Kanal war wirklich nicht intakt. „Doch der Sansui ist ein Schatz, der nur etwas aufpoliert werden muss“, so das Urteil meines Audiophilen. Dank eines willigen persönlichen Boten organisierte er die Lieferung des Versehrten nach Heidelberg. Dort befindet sich sein Schatz nun, seit nunmehr annähernd vier Monaten. Eine unglaublich lange Leidenszeit. Jeden Tag scannt der Getrennte sehnsuchtsvoll seinen E-Mail-Posteingang, ob endlich heute die positive Botschaft eingegangen ist: „Der Sansui ist fertig und abholbereit.“ Tja, bisher Fehlanzeige.

Die höfliche telefonische Nachfrage hat lediglich ergeben: „Alles nicht so einfach, aber das wird schon werden. Nur noch etwas Geduld.“

Frage ich meinen Freund, wie es ihm geht, antwortet er mit leidgeprüfter Stimme leise: „Sansui.“ Er trauert, vermisst schmerzlich, fast körperlich, sein über die Maßen fehlendes System-Bauteil.

Wie gut, dass er Arbeit hat, mich und Spaß am Kochen. Das alles dient zur Zeit der Ersatzbefriedigung. Auch ich sehne inzwischen den Tag herbei, an dem mein Telefon klingelt und er nur ein Wort freudvoll hineinruft: „Sansui!“ Dann weiß ich, die Leidenszeit ist vorbei. Ich halte meinen schnellen, kleinen Flitzer bereit, damit er mit tausend nach Heidelberg fahren kann, um ihn zärtlich zu berühren und heim zu holen ins Wohnzimmer, seinen SANSUI.

Foto: Gabi Kremeskötter



Gabi Kremeskötter, geboren 1966 in Pinneberg, arbeitet als technische Vertriebsleiterin. Gegengewicht zu ihrer sehr zahlenorientierten Arbeit sind für sie Schreiben, Lesen und Motorradfahren. Veröffentlichungen von Lyrik und Kurzgeschichten seit 2011 in der **eXperimenta**, seit 2012 Chefredakteurin dieses Magazins. Im März 2015 abgeschlossenes Studium für kreatives Schreiben beim INKAS-Institut in Bingen.

Gedicht zu Paterswolde – Heike Winter

Panta rhei

durchlässig bin ich
und aufnahmefähig
so vieles lass ich tagtäglich an mir vorüberziehen
manches sauge ich auf wie ein Schwamm

Stephan-Maria Aust: Paterswolde

manches schlucke ich einfach hinunter
manches verschwindet von selbst
wiedersehen auf nimmer!
tatsächlich?
manches bleibt hängen – vielleicht für immer

Gedicht zu Plomeur – Heike Winter

tagein

tagaus

dieselbe Leier

kein Wunder also
dass ich besonders bin
besonders abgefahren

Stephan-Maria Aust: Plomeur

TEXTArt

Magazin für Kreatives Schreiben

TextArt ist Deutschlands einziges großes Magazin für Kreatives Schreiben. Hier erklären Profis, wie man Geschichten, Krimis, Drehbücher, Gedichte oder Romane schreibt.

- Praxisartikel vermitteln Schreibhandwerk aus allen Bereichen – von der Lyrik bis zum Sachtext.
- Profis wie Autoren und Lektoren berichten in Interviews über ihre Arbeit und geben Anfängern wertvolle Tipps.
- Artikel über Lehrbücher, Software und Schreibwerkzeuge aller Art machen TextArt zum unverzichtbaren Fachmagazin für alle, die schreiben.
- Ein Serviceteil informiert über aktuelle Literaturwettbewerbe und Workshops.

Jetzt ein Einzelheft zum Preis für EUR 5,20 (zzgl. Versand) bestellen!

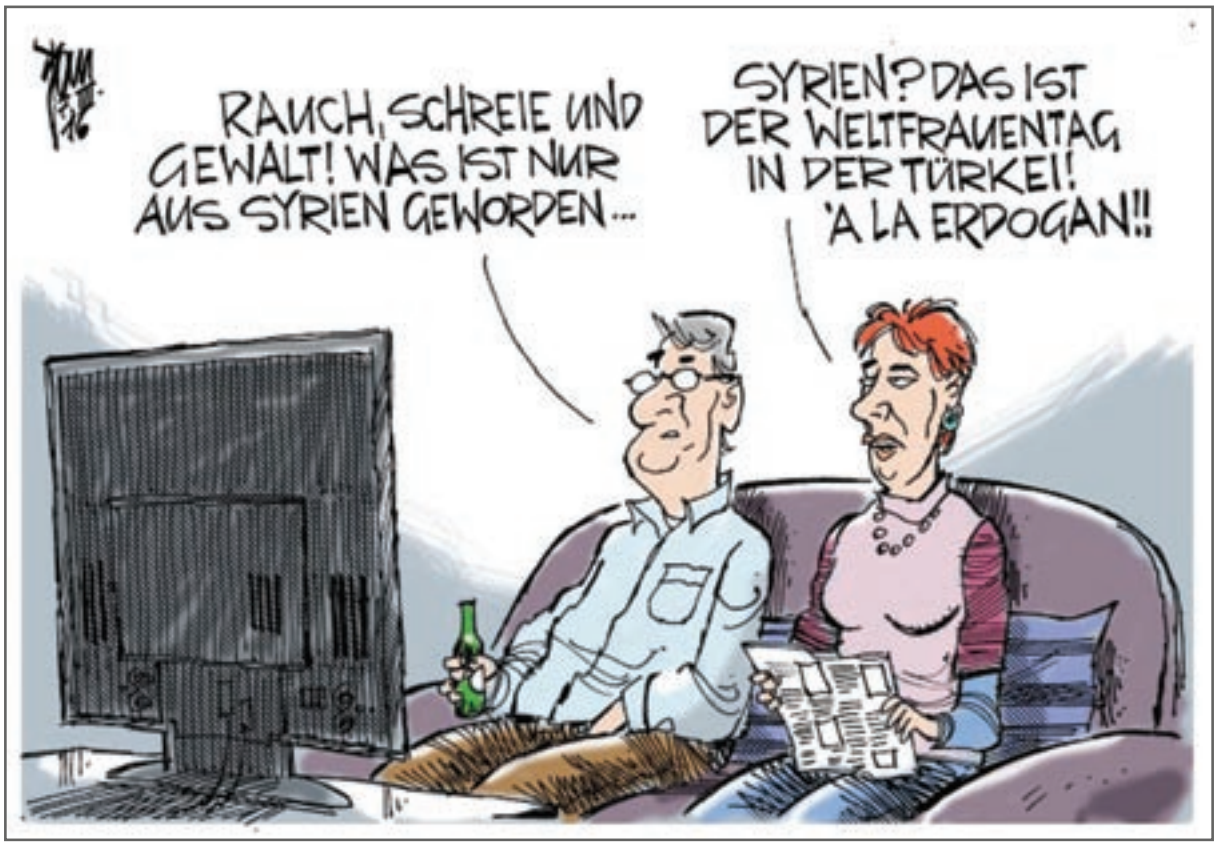
Oder gleich ein Abo (4 Hefte für EUR 19,20 inkl. Versand Inland)!

www.textartmagazin.de

TextArt-Verlag
Abonnentenservice
(dienstag & donnerstags 10–15 Uhr)
Heinrichstr. 108 - 40239 Düsseldorf
Tel.: 0211 - 905 32 38 - Fax: 0211 / 905 30 50
E-Mail: service@textartmagazin.de

Dies könnte Ihre Kleinanzeige sein. Pro Zeile kostet Sie das nur 10,– €. Sie können dabei Bücher, seltene Lyrikbände, Ihre eigenen Werke oder Ähnliches zum Verkauf anbieten. Eine 3-zeilige Anzeige darf dabei 260 Anschläge in der Word-Datei haben.

Jürgen Janson – Weltfrauentag



Liebe Abonnentinnen und Abonnenten,

ab April 2016 werden Sie die Erinnerung zum Aufruf der **eXperimenta** nicht mehr regelmäßig erhalten, da der Aufwand des Versendens an mehr als 20.000 Mail-Adressen den Rahmen unserer technischen und zeitlichen Möglichkeiten sprengt.

In der Regel ist die aktuelle Ausgabe zum Ersten eines Monats online.

Mit freundlichen Grüßen

Ihre **eXperimenta** Redaktion

„Wenn ich mir Musik rein ziehe, ist es meistens Vinyl“

Das Deutsche Phonomuseum im eXperimenta-Interview

eXperimenta: Herr Weisser, ohne ihren Onkel Gottlob Weisser hätte 1972 das Deutsche Phonomuseum bei ihnen in St. Georgen, Schwarzwald, wohl nie entstehen können. Warum fing er an, Geräte zu sammeln?

Jürgen Weisser: Gottlob Weisser war bei der Firma Perpetuum Ebner (PE) als Motorenentwickler tätig. Er hatte daher großes berufliches Interesse an der Phonotechnik. Genauso wie der andere Mitbegründer unserer Sammlung, Walter Grieshaber, der bei der Konkurrenz in unserer Stadt, der Firma Dual, beschäftigt war. Beide fanden sich zusammen und bauten gemeinsam ihre Privatsammlung als Hobby auf.

eXperimenta: Wie kam es dazu, dass sie seine Phonosammlung übernahmen?

Jürgen Weisser: Gottlieb Weisser lebte als lediger Bruder meines Vaters in unserem Haushalt. Dadurch war ich bereits als junger Mann in seine Sammelleidenschaft sehr integriert. Als er 1964 starb, beschloss ich, zusammen mit Herrn Grieshaber die Sammlung fortzuführen. Zumal auch ich dank meiner Ausbildung bei PE als Elektromechaniker berufliches Interesse an den Geräten hatte. Bei PE war ich in verschiedenen Abteilungen tätig, von der Entwicklung bis zum Kundendienst, wie es halt in solchen Großbetrieben üblich war.

eXperimenta: Was treibt sie an, das Museum weiter zu führen?

Jürgen Weisser: Das sind natürlich persönliches Interesse, meine eigene Sammlerleidenschaft und um das gesamte Spektrum von den Anfängen bis heute der Nachwelt nahe zu bringen und zu erhalten. Walter Grieshaber und ich haben gemeinsam die Geräte zu dem heutigen Museum zusammengestellt.

eXperimenta: Sind sie eher ein Freund der Musik oder der Technik?

Jürgen Weisser: Da muss ich ihnen jetzt sagen, eigentlich fasziniert mich eher die Technik. In puncto Musik bin ich Konsument.

eXperimenta: Welches ist ihre Lieblingsmaschine und warum?

Deutsches Phonomuseum, Foto: Rüdiger Heins

Jürgen Weisser: Das ist ein Hifi-Plattenspieler mit der Typenbezeichnung PE 33 Studio von 1963. Der erste hochwertige Plattenspieler, der in St. Georgen gebaut wurde. Ich selber war an seiner Entwicklung in kleinen Schritten mit beteiligt. Ich habe leider keinen mehr in meinem Privatbesitz, aber hier im Museum haben wir drei oder vier Stück davon, auch vorführbereit.

eXperimenta: Hören sie auch privat Vinyl?

Jürgen Weisser: Ja, meine drei oder vier Plattenspieler zuhause benutze ich abwechselnd. Ich bin jetzt 72 Jahre alt und mein Herz hängt an der Vinyl-Platte.

Zudem höre ich Radio auf verschiedenen Frequenzen. Wenn ich mir Musik rein ziehe, ist es meistens Vinyl.

eXperimenta: Ihr Museum bietet Sonderführungen an. Welche Scheiben laufen dann auf den jeweiligen Plattenspielern?

Jürgen Weisser: Zwei Drittel bis drei Viertel unserer ausgestellten Geräte sind funktionsbereit. Auf ihnen läuft dann in die Zeit der Herstellung passende Musik, das bekommen wir mit plus minus zwei oder drei Jahren recht gut hin. Das heißt, von der Walze über eine Schellack-Platte bis hin zum Vinyl. Wenn der Besucher Sonderwünsche hat und wir sie erfüllen können, machen wir das natürlich gerne.

eXperimenta: Wie kommen sie an die Geräte?

Jürgen Weisser: Nach dem Tode meines Onkels stagnierte die Sammlung ein paar Jahre. Das Museum war damals zunächst im Untergeschoss des Rathauses angesiedelt und somit in nicht ganz so idealer Umgebung. Nun haben wir vor fünf Jahren durch Sponsoring die leerstehenden, fast luxuriösen Räumlichkeiten eines ehemaligen Kaufhauses anmieten können. Und da kamen dann von außen einige Interessierte auf uns zu und sagten: „Ich habe da noch etwas, wollt ihr das haben?“ So erhielten wir als Langzeit-Leihgabe zum Beispiel eine sehr schöne Privatsammlung aus der Schweiz. Die Sammlung wächst und ist offen für weitere Exponate. Für Spenden, Leihgaben oder Kaufangebote sind wir immer dankbar. Unser ältestes Exponat ist ein Original Edison Walzen-Phonograph von 1878. Die jüngsten sind Plattenspieler aus aktueller Fertigung, die wieder unter dem Markennamen Dual und PE in St. Georgen produziert werden.

eXperimenta: Ist das analoge Comeback für sie eher eine Modeerscheinung oder sehen sie andere Gründe?

Jürgen Weisser: Teilweise ist das natürlich eine Modeerscheinung, das muss man einfach sagen. Der Retrolook macht sicher auch was aus, da sind wir ganz sicher. Es gibt zwei Arten von Leuten, die heute Plattenspieler benutzen: Das sind einmal diejenigen, die alte Plattensammlungen haben und sich ein neues Gerät kaufen müssen, weil das alte leider nicht mehr funktioniert. Die andere Schiene sind die, die neu von der Vinylsache infiziert sind und gerne das leichte Rauschen und Kratzen in Kauf nehmen, weil die Musik nicht so steril daher kommt wie bei einer digitalen Wiedergabe. Bei unserem Medium sieht man, was sich abspielt. An die Jahrgänge, die voll auf der digitalen Schiene sind, kommen wir eh nicht ran. Doch es gibt immer mehr junge Leute, die sich plötzlich interessieren und wissen wollen: „Wie funktioniert das?“ Wenn man das dann erklärt, bemerken sie: „Ach, das kann ich nachvollziehen, das kann ich sehen!“ Diese Erkenntnisse sind bei den digitalen Medien ja kaum noch möglich. Bei vielen Besuchern erleben wir immer wieder, wie sie in Bezug gehen zu dem ein oder anderen Gerät: „Ah, das da hatte meine Oma bei sich in der Küche stehen!“ Die Erinnerung spielt vor allem bei den älteren Besuchern immer wieder eine sehr große Rolle. Wir hoffen, dass wir das noch recht lange machen können, um den Bogen von den Älteren zu den Jüngeren zu spannen, damit auch in dreißig Jahren oder noch länger, Plattenspieler zu kaufen sein werden.

eXperimenta: Faszination Plattenspieler, wie erklären sie das dem Laien in fünf Sätzen?

Jürgen Weisser: Wie wäre es damit: Plattenspieler erzeugen Erinnerungen, zeigen Ursprünglichkeit, durch das Kratzen und Rauschen kommt mehr Leben ins Spiel, sie sind einfach echte Originale.

eXperimenta: Mich als Hifi-Fan interessiert sehr, welche Kriterien ein Gerät erfüllen muss, um in ihr Museum aufgenommen zu werden.

Jürgen Weisser: Da gibt es drei Punkte: Zunächst muss es aus einer St. Georgener Produktion stammen. Von hier ging ab 1948 ja sehr viel in der Phonoentwicklung aus. Zur Hoch-Zeit 1972 hatte die Firmengruppe Dual in elf Werken 3.500 Mitarbeiter. Leider kam es 1982 zum Firmenzusammenbruch.

Deutsches Phonomuseum, Foto: Rüdiger Heins

Als zweites muss ein Exponat über eine sehr interessante Technik verfügen, vom Tonkopf her zum Beispiel, oder dem Antrieb.

Der dritte Punkt ist das Alleinstellungsmerkmal, wir wissen ja, nicht nur in St. Georgen wurden gute Geräte entwickelt und hergestellt. Wir waren nicht allein auf der Welt. Die Engländer und Schweizer haben sehr gute Geräte gebaut. Daher versuchen wir alles, was Rang und Namen hat, in unsere Sammlung zu integrieren. Wir sind kein Firmenmuseum, das betone ich immer wieder. Sondern wollen, so gut es geht, die Fertigungsentwicklung ab ca. 1930 aus heimischer Produktion dokumentieren. Entwicklung lebt von der Konkurrenz, zu diesem Thema gäbe es noch sehr viel zu sagen. Grad in einer Kleinstadt wie St. Georgen mit 12.000 Einwohnern und 3.500 Mitarbeitern in der Phonoindustrie haben sich kuriose Dinge abgespielt: Das Konkurrenzdenken war ausgeprägt, am Stammtisch hat man sich gegenseitig niedergemacht und, und, und. Ich glaube, dass die Wettbewerbssituation die beiden Firmen zu Höchstleistungen angestachelt hat.

eXperimenta: Werden die bei ihnen ausgestellten Geräte von ihnen restauriert, und wenn ja, woher kommen die Leute, die dazu noch in der Lage sind?

Jürgen Weisser: Das Deutsche Phonomuseum hat einen eigenen Etat, ist ja von den Eigentumsverhältnissen her eine Abteilung der Stadt St. Georgen. Aus diesem Etat können wir freihändig verfügen. Wenn irgendwo ein interessantes Gerät auftaucht, können wir das kaufen und nötigenfalls restaurieren und reparieren. Wir haben einen Arbeitskreis „Deutsches Phonomuseum“, das aus einem Team von zehn Mitarbeitern besteht. Diese waren früher in der Phonoindustrie in St. Georgen tätig und besitzen daher das Wissen, defekte Geräte weitestgehend wieder betriebsbereit zu machen. Der Jüngste ist 58 Jahre alt, der Älteste 80. Wir wollen natürlich gerade dieses Fachwissen unbedingt erhalten. Gelegentlich sogar für externe Kunden, deren Geräte wir schon das eine oder andere Mal restaurieren und wieder in Gang setzen konnten. Wir sind ein technisches Museum, da muss was funktionieren, da muss was gehen. Das ist zumindest meine Philosophie. Und zu 99 Prozent gelingt uns das auch. Das mit dem Generationenwechsel ist natürlich ein Problem. Ich hoffe sehr, dass er irgendwann stattfinden kann. Leider hat sich bisher noch kein Jüngerer zu uns gesellt. Für die Jugend scheint unser Thema noch nicht wirklich interessant zu sein. Vielleicht ändert sich da ja in den nächsten Jahren etwas. Bis dahin machen wir es einfach.

eXperimenta: Herr Weisser, sagen sie uns abschließend: Warum sollten Besucher in ihr Museum kommen?

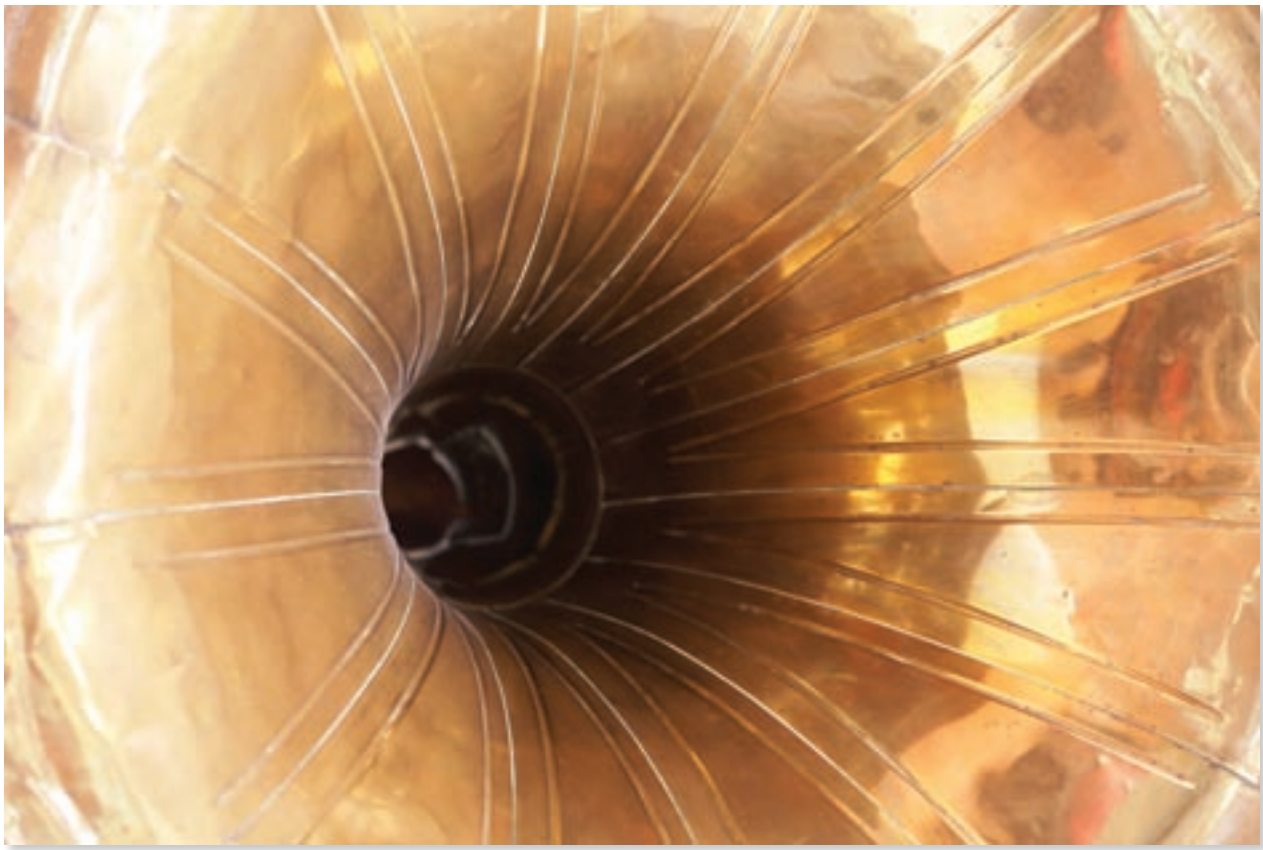
Jürgen Weisser: Um zu sehen, wie die Entwicklungsgeschichte der mechanischen Tonwiedergabe vonstatten gegangen ist. Wir dokumentieren das ab der Erfindung von Thomas Edison in 1877 über den Dual-Konkurs 1982 bis zur heutigen Zeit, in der die Retro-Maschinen wieder in recht großen Stückzahlen verkauft werden.

Wir wünschen uns Besucher, die bei uns in Erinnerungen schwelgen können. Jeder, der zu uns kommt, honoriert allein durch seinen Besuch unsere Arbeit. Das freut uns ganz besonders.

Gern vereinbaren wir Sonderführungen, die eineinhalb bis zwei Stunden dauern. Unsere Spezialisten vermitteln darin sehr viel Hintergrundwissen und der interessierte Besucher kann davon sicher hinterher sehr viel mitnehmen.

Das Gespräch für die eXperimenta führte Gabi Kremeskötter aufgrund der Fragestellung von Peter Weyrich.

Weitere Informationen:
www.st-georgen.de/,Lde/Startseite/Freizeit+_+Kultur/Deutsches+Phonomuseum.html



Deutsches Phonomuseum, Foto: Rüdiger Heins

Deutsches Phonomuseum, Foto: Rüdiger Heins

Gedicht zu Talisker – Heike Winter

den Himmel hast du mir versprochen
ich ließ mich ein und schloss die Augen
gespannt vor Lust und Verlangen
mit Angst vor dem eigenen Bangen

Stephan-Maria Aust: Talisker

in der Nase blutiges Rauschen
im Mund gigantische Brandung
kräftig brandend, endlos gewaltig
Pause
lange läuft es noch nach und wir schwelgen
ganz schön blau dieser Himmel der Helden

Gedicht zu Dumfries – Heike Winter

Stephan-Maria Aust: Dumfries

das Herz gebrochen
fast schon entzwei
trügerisch der friedliche Schein
der Herbst naht
mit großen Schritten
es ist nicht mehr weit
bald wirst du stürzen
irgendwann geht es vorbei

Übertragung ins Englische
Magz Macleod

heartbroken
my peace is deceptive
Autumn approaches
with long strides
It is near
Soon, you too will fall
Everything changes
sometimes

Übertragung ins Schottisch-Gälische
Gillebrìde MacMillan

Cridhe briste
Aig sìth ach le dìth
Foghar air faire
le ceuman farsaing
Chan fhada gus
am bi thu a' tuiteam
Tha h-uile rud dol seachad
uaireannan

Kanaldeckel lyrisch inszeniert

Heike Winter (Lyrik) und
Stephan-Maria Aust (Fotografie)

Stephan Maria Aust sagt zu seiner Kunst: „Ich portraitiere Kanaldeckel und Schachtabdeckungen seit 2005. Bei einem Besuch in der Bretagne fiel mein Blick bei einer Rast vor einer Baguetterie auf die geometrischen Formen des Altstadtpflasters und mittendrin Objekte, die meine Neugierde weckten. So begann eine noch immer andauernde Forschungsreise, die mich schon in viele europäische Länder führte. Mittlerweile würde ich so weit gehen und sagen: Zeige mir deinen Kanaldeckel und ich sag dir, wo du wohnst. In meinen Ausstellungen fiel auf, dass die Motive oft ‚schwere Kost' sind und so kam ich auf die Idee, den Portraits Texte an die Seite zu stellen, eine Art ‚roten Faden', der es ermöglicht, eine Geschichte in meinen Bildern zu sehen oder vielleicht sogar meine Intuition zu erkennen. Ich selbst kann sowas nicht schreiben und ich habe lange Zeit erfolgslos nach Menschen gesucht, und mich letztlich damit abgefunden, keine Texte zu haben, bis Heike kam."

Heike Winter: „Mich haben diese Fotografien vom ersten Moment an fasziniert, sie haben mein Herz berührt und immer, wenn in mir etwas klingt, fasse ich es in Worte. Die Resonanz auf diese bisher einmalige Text/Bild-Kombination ermutigte uns schließlich, ein Buch zu machen: ‚StreetLyrics', Portraits zu unseren Füßen."

Kann man Kanaldeckel wirklich lyrisch inszenieren?

„Vielleicht. Wir tun es nicht. Wir zeigen Möglichkeiten, wie man sich einem Thema nähern kann. Wir laden ein, die eigene Perspektive zu verändern, Standpunkte zu verlassen und Dinge aus anderen Blickwinkeln zu betrachten.

In ‚StreetLyrics' sind deutsche und schottische Kanaldeckel abgebildet. Es erschien uns logisch, die Texte in Deutsch und Englisch einfließen zu lassen. Während des Entstehungsprozesses wurde jedoch sehr schnell klar, dass schottische Schachtabdeckungen auch Gedichte in der Ursprache der Schotten brauchen. Und selbst wenn man die gälische Sprache nicht versteht, ‚gurgelt' sie spürbar durch das Buch hindurch." (Heike Winter und Stephan Maria Aust).

Noch mehr zu finden ist unter

www.heike-winter.de

www.stephan-maria-aust.de

www.streetlyrics.de

Stephan-Maria Aust: Penmarch

Clausnitzer Demokratie in drei Akten

Benjamin Baumann

Traurige Anlässe erfordern traurige Gedichte

Erster Akt: *Forderungen des Volkes*

Hey Hey Hey hey hey hey hey hey
Hey hey hey hey
hey hey hey hey
hey hey hey hey

Widerstaaaaand! Widerstaand!
Widerstaaaaand!

Verpisst euch doch!
Braucht doch ni rumheuln hier
Was seid ihr erschd hier her gegomm
wenn ihr jetz hier rumflennd?
HEEM!!!
den Rotzer mit demm Dellefohn
der häld die ganze Geschichdä midd samm Dellefohn fesd
AB NACH HAUSE!!!
dann hol den doch mal raus jetze
RAUSHOLEN!
RAUS! RAUUSSS DA!!!
drinne lassn
Hol doch mal raus da!
den Rotzer!
Hol raus jetz!
RAUUUUSS!!! RAUUUUUSS !!!
RAUS JETZTE GOMM!!!!

Scham

Zweiter Akt: *Die Polizei gibt den Forderungen statt*

JAAAAAAAAAAAAAA JAAAWAAAAAAAAAA

JAAAAAAWAAWAAAAAAA JAAAAASAAAAAAAA

JAAAAAAAAAAAAA JAAIAAA AAAJJAA !!!!!!!! AAAH JAAAASSAAAAAAA

JAAAAVOOOOHLK!!! WIR !!!!!! JAWOOOOHL!

AAAAH!! JAAAAAAAAAAAAAAJAWOOHL! JAVVVVVOOOOHHHHLLLL!!!!! DAS!!!!!! JAAAAAAAAAAAAAAA!!!!!

GENAU SO! JAAAAAAAAAAAAAAAAAAAA VOOOOLK!!!!!!

AAAAAAAAAAHHHH!! WIR SIND DAS VOLK JAAAAAAAAAAAAAAA!!!!!

JAAAAAAAAAAAAAAAAAAAA

WIR SIND DAS VOLK JAAAAAAAAAAAAAAAAAAAAAAAAA JAAAAAA!!!!

WIR SIND DAS VOLK AAAAJAJAJAAAAAAAAA JAAAAAAAAAAAAAAA

WIR SIND DAS VOLK WIR SIND DAS VOLK WIR SIND DAS VOLK WIR SIND DAS VOLK WIR

SIND DAS VOLK WIR SIND DAS VOLK

WIIIIIR SIIIIIND DAS VOOOOOLKKKK !!!!!

WIIIIIR SIIIIIND DAS VOOOOOLKKKK !!!!!

WIR SIND DAS VOLK

WIR SIND DAS VOLK

WIR SIND DAS VOLK

WIR SIND DAS VOLK

- Pause -

Clausnitz ist die Haupt

Stadt

der Bundes

Republik Deutschland

ein paar Tage lang

erobert Clausnitz Schlag

Zeilen

der Länder und Städte

Scham

erobern durch Rückkehr
in überwundene Wüsten
eine Fata Morgana
die wüsten Kinder
von Tätern

brüllen
in die Welt
dass sie die Verlierer sind
gleich wie die Sache
ausgeht
die den Kampf verloren haben
gegen sich
und nun gegen andere
kämpfen müssen
jene
welche Parolen mit Lösungen verwechseln
auf beiden Seiten

in der Clausnitzer Abendlandschule
für Flüchtlingskunde
ist es das Volk
das lehrt
dass die Erde doch eine Scheibe ist
und aus zwei Seiten besteht
und sich nicht bewegt

- Ende der Pause -

Dritter Akt: *Was vom Rand des Blattes nicht hinunterfällt…*

Scham

Benjamin Baumann ist Philosoph und Autor, der auch ab und an auf Poetry-Slam-Bühnen zu sehen ist. Schöpferische Kreativität ist für ihn notwendige Antwort auf das „Schweigen der Welt“ und die „alles überragende Paradoxie von Existenz und Tod“. Lyrik dient nicht nur dem Ausdruck von Emotionen, sondern auch der Vermittlung von politischen Ideen oder philosophischen Theorien. Baumann plädiert für „mehr Dialogbereitschaft in der Kunst und Literatur (Live-Literatur) und weniger Eitelkeit isolierter Künstler und ihrer Werke, die zunehmend als Produkte auf Märkten funktionieren“. Kontaktieren Sie Benjamin Baumann auf Facebook (https://www.facebook.com/Benjamin-Baumann-241060279384112/?fref=ts) oder per E-Mail: benjamin.baumann@mail.de

Eine Nacht mit Götz Grundpils

Hendrik Zinkant

Nachträglich wollte ich die Begebenheit aufschreiben, aber das konnte ich nicht. Es war wohl der Tag nach dem Treffen mit Grundpils, als ich den Stift und die Blätter zur Hand nahm, bevor ich zu Bett ging und schlief wie ein Toter. Doch als ich das Ganze dann wieder beschaute, konnte ich die eigene Handschrift nicht lesen und war beinahe entsetzt: Die Buchstaben und Züge von Wörtern sahen aus, als hätte ein Tier seine Spur hinterlassen und über die Seiten gekratzt, mit Füßen und Krallen gescharrt, ins Papier gebissen. Selbst die ordentlicheren Stellen wirkten wie gebrochene Spiegelschrift. Anderes ähnelte japanischen Schriftzeichen, als hätte ein betrunkener Japaner mit Tusche geschmiert und die Zeichen im Anschluss mit seinem Schwert zerhackt.

Jetzt geht es mir besser. Ich versuche erneut zu erzählen, was vorgefallen ist.

Es begann alles damit, dass ich nach langer Zeit wieder nach Hause fuhr. Nach Hause, das heißt an den Ort meiner Jugend. Meine Eltern feierten goldene Hochzeit. – 50 Jahre verheiratet! Das ist schon ein Abschnitt, und eigentlich war es auch eine schöne Familienfeier: Mein Bruder hielt eine Rede, fürs Essen war aufs Feinste gesorgt, der Wein floss in Strömen. Aber ich wurde traurig, traurig darüber, was aus den Leuten geworden war, die man hier antraf, die so grau und gebückt gratulierten. Das dachte ich wenigstens. Ich sah den Menschen zu, wie sie kamen, wie sie Gaben zur Goldhochzeit brachten, und über allem lag eine sphärische, lag eine zärtliche Streichermusik, die ich schön fand. Hier fing es an, seltsam zu werden.

„Was spielt ihr da?“, fragte ich an der Theke, aber die russische Kellnerin schien mich nicht ganz zu verstehen. Sie zuckte nur mit den Schultern.

Dann kam die Chefin heran, alt wie mein Vater, und fragte fast unwirsch: „Was gibt es denn hier?“

„Ich wollte nur wissen, was das für Musik ist. Die ist ja ganz schön.“

Fast zu schön war sie, aber die Wirtin glotzte mich an, als wäre ich ein Irrer: „Wir haben hier keine Musik. Und wir machen auch keine. Das hat dein Vater auch gar nicht gewollt.“

Dann zog sie ab, und es war mir fast peinlich, obwohl ich nur harmlos gefragt hatte. Ich sah in den Spiegel, wohl um nicht zu meinem früheren Schulleiter schauen zu müssen, zu den Schützenbrüdern oder den Nachbarn.

„Musik. Wat soll da wohl für ’ne Musik sein“, rief einer, „dat will ich wissen.“

Ich kannte ihn nicht, überlegte kurz, ob ich dagegen wohl vorgehen müsse, aber ich schwieg. Vielleicht lag das daran, dass ich an diesem Abend nicht nüchterner wurde. Mich zu artikulieren, fällt dann zumeist schwer, und Schlagfertigkeit ist mir ohnehin nicht gegeben.

Schweigend sah ich mein Spiegelbild an. Mein Haupt kam mir aufgeschwemmt vor, so ähnlich wie Boris Becker vielleicht, aber insgesamt fand ich mich noch passabel, in Hemd und Jackett. Gut rasiert war ich außerdem. Dann ist die Kerbe nicht sichtbar, jene fingerbreite graue Stelle, die jetzt schon seit ein bis zwei Jahren mein Kinn färbt. Erst wenn ich mich drei Tage lang nicht rasiert habe, kann man sie sehen. Aber ich sehe sie auch, wenn sie unsichtbar ist. Ich kenne die Stelle. Ich weiß, wo sie ist. Wenn ich sie sehe, fange ich immer gleich an zu sinnieren: Mein bleiches und etwas lädiertes Gesicht vor diesem Spiegelglas hinter der Theke, hinter den Reihen von Schnaps, Schluck und Cognac, Apfel und Birne, „knackiger Spaß im Glas“ und der ganze Blödsinn, Freizeitgetränke fürs fröhliche Feiern. Wohin soll das aber führen?

Hierüber wollte ich gerade grübeln, wieder einmal, als mir im Spiegel ein anderes Gesicht auffiel, hinter mir: In der Tür stand ein Mann, den ich zuvor nie gesehen hatte. Der schaute mich grüßend an. Dann verzog er sich durch die Tür und verschwand in der Nacht. Irgendwas muss mich an ihm verblüfft haben, denn ich

schoss ihm nach, auf den Marktplatz, der vor dem Hotel lag; und er drehte sich um, bevor er ganz außer Sicht war, sah zu mir herüber und hob wiederum grüßend die Hand. Verdutzt hob ich meine und grüßte zurück. Dann bog er um die Ecke beim Briefkasten und war nicht mehr zu sehen. Jetzt wäre ich normalerweise wieder hineingegangen, aber da war noch etwas, etwas völlig Unglaubliches: Über den Marktplatz lief ein Trupp kleiner, schwarzer Figuren, die mir nicht menschlich erschienen.

Aus dem Innenraum dröhnte es: „Ich mach' mir Sorgen, Sorgen um dich!"

Gebannt sah ich die Wichtelmänner über den Marktplatz ziehen, mit schnapsstarren Augen. Dann ging ich rückwärts ins Innere, setzte mich an den Tresen.

Plötzlich ein Arm auf meinem, ganz sachte, eine Begrüßung: „Hey, dich habe ich ja lange nicht mehr gesehen."

Vor mir stand Nicola Sudkamp, mit ihrem Mann. Kam sie, um Bier zu trinken?

Ich weiß nicht, was ich gefragt habe, nur noch, dass sie mir antwortete: „Wir sind auch von deinen Eltern eingeladen worden!"

Richtig. Mein Vater hatte mit ihnen zu tun, wohl durch diesen Heimatverein, in dem auch ihr Mann war, der Sudkamp.

„Richtig. Richtig", sagte ich immer wieder. Etwas Klügeres fiel mir gerade nicht ein.

Früher war ich in sie verliebt gewesen. Das war Ende der Achtziger. Damals hatte sie Nicola Jäger geheißen, und vor fünfundzwanzig Jahren war ich voller Sehnsucht nach ihr gewesen. Genau damals hatten meine Eltern die silberne Hochzeit gefeiert. So gehen Jahre dahin. Jetzt stand sie hier mit dem Sudkamp und hieß so wie er.

„Richtig", sagte ich wieder, um Zeit zu gewinnen.

Sie stand vor mir und lachte mich an. Wie hätte ich mich damals darüber gefreut, vor fünfundzwanzig Jahren, auf der Silberhochzeit der Eltern. Kaum zu erinnern, was damals los war, kaum zu begreifen. Nicht nur Ägypten und Troja sind fern. Es reicht schon, zur Silberhochzeit der Eltern zurückzuschauen, um einzusehen, dass man von früher nichts Sicheres weiß. Da gibt es noch Fotos. Darauf ist ein Junge zu sehen, gertenschlank, mit Zigarette und vollem Haupthaar. Der steht wie im Traum auf der Feier und hält sich an seinem Glimmstängel fest. Seine Krawatte ist ungewohnt, und die Hose vom Vater ist ihm zu lang. Er sehnt sich nach draußen, will vor die Tür des Lokals und vors Haus seiner Freundin. Die heißt Nicola Jäger und weiß noch nicht, dass sie seine Freundin ist, aber für ihn steht es fest. Irgendwann ist der Junge verschwunden. Seine Eltern tanzen oder sind in Gespräche verwickelt. Sein Bruder trinkt, unterhält sich. Seine Cousine, die Freunde, die Nachbarn – alle klönen, sind fröhlich und feiern. Seine Großmutter möchte nicht tanzen, weil Opa verstorben ist. Aber auch sie feiert mit.

Nur einer ist draußen und tappt durch die Straßen. Gegenüber dem Grundstück der Jägers ist eine Garage. Die Garage gehört Bekannten. Er klettert aufs Dach, und er sieht zu den Jägers hinüber. Deren Fenster sind dunkel. Schweigend liegt Jägers Haus da, beschienen von Straßenlaternen. Weiße Backsteine, schwarze Fenster und Türen, ein massives Dach. Rauchen, im Schneidersitz hocken, auf lichtlose Fenster und Backsteine sehen – mehr gibt es hier nicht. Und doch glaubt der Junge, hier richtig zu sein, richtiger als auf der silbernen Hochzeit. Demnächst wird er mehr Zeit haben, bald ist endlich die Schule beendet. Dann wird er sich ganz auf das Wichtige konzentrieren, wird Pläne geschmiedet und wird sich neu aufgestellt haben. Die Zeit des Wartens wird bald vorbei sein. Die Zeit der Garagendächer, des Liegens und Lauerns. Das ist das Leben des Jungen. Das ist das Leben jener Tage und seine Erwartung. Das also ist sein Leben.

„Richtig", sagte ich vor mich hin.

Noch immer schaute mich Nicola an. Sie war immer noch hübsch. Mir kam es so vor, als wäre sie selbst heute noch jünger, als ich damals gewesen war. So jung wie auf dem Foto, das ich einem Mitschüler abgekauft hatte, damals. Jünger als der Junge auf dem Garagendach. Da waren die Schatten und Fältchen, die zeigten, dass sie nicht mehr siebzehn war, aber alles in allem stand sie wie in den Achtzigern vor mir – blond, mit breitem Mund und Stupsnase. Ansehnlich, wenn auch nicht furchtbar schlau. Das war mir damals

egal gewesen, in den Tagen der Silberhochzeit. Anderes hatte im Vordergrund gestanden, und für mich würde ihre Schläue schon reichen. Was wirklich wichtig war, könnte ich ihr schon beibringen, hatte ich damals geglaubt.

„Richtig“, sagte ich wieder, ohne zu wissen, was sie mich gefragt hatte.

„Was Eberhard Surek heute macht, will ich wissen. Ich würde zu gerne wissen, was aus dem wohl geworden ist.“

„Eberhard Surek – der wohnt heute in Finnland und lebt von irgendwelchen dubiosen Dienstleistungen, die ich nicht ganz durchschaue.“

„Der war doch so furchtbar in Maike verknallt. Du weißt doch: Meine Freundin. Und in mich war er auch verknallt!“

„Ja, das stimmt. Hinter dir war er auch her.“

„Und Jürgen? Was ist aus Jürgen geworden? Der war doch dein Freund.“

„Jürgen ist in den Neunzigern krank geworden. Irgendwas Psychisches. Er lebt heute in so einer Einrichtung, wo man betreut wohnt und arbeitet. Mehr weiß ich auch nicht von ihm.“

„Das tut mir leid. Eine Freundin meiner Mutter hat davon gesprochen, er käme wohl mit dem Leben nicht so gut zurecht.“

Als käme irgendwer mit dem Leben zurecht. – Sie sah mich an, nickte und schwieg. Jetzt hatte sie es fast durch, das winzige Häufchen der Freunde von früher. Und ich war froh, dass sie nicht nach meinem Freund Deus gefragt hatte. Tristan Deus, den sie in Münster aus dem Kanal gezogen hatten. Viereinhalb Jahre war das jetzt her. Deus, dem ich damals von Nicola Jäger erzählt hatte. Der in der Telefonzelle neben mir gewesen war, bei meinem Anruf, der ersten meiner kläglichen Aktionen, die doch nur zu einem Spaziergang geführt hatten, zu unserem klärenden Gespräch, Ende April auf den Bahnschienen, im schönsten Frühlingswald: ‚Wir sollten es lassen, wie’s ist. Aber Freunde können wir sein. Und gern kannst du zu meinem Geburtstag kommen. Trotzdem.‘

Jetzt sah ich sie an, wie sie dastand: Kinderlos, so wie ich. Aber nicht so allein. Wenigstens war sie verheiratet, und vielleicht war sie glücklich. Am schönsten fand ich, dass mich dies nicht sonderlich interessierte. Ich wünschte ihr Gutes, war aber nicht mit dem Herzen dabei.

Kein Gefühl wirst du in mir wecken, ging es mir durch den Kopf, nicht das kleinste Gefühl, kleine Nicolamaus. Nicht einmal Schamgefühl rufst du wach, so allein und versoffen und brotlos ich hier jetzt auch sitze! Ihr Zauber war gebrochen, und darüber freute ich mich. Irgendwann merkte sie wohl, dass mit mir nicht zu reden war.

„Ich geh’ dann mal rein“, sagte sie und verschwand in dem Saal.

Sudkamp, ihr Mann, stand daneben und wippte von einem Fuß auf den anderen. Halb zog er sie in den Saal. Man hätte meinen können, er wäre auf mich eifersüchtig. Sein ganzes Gebaren, sein Blick drückte Ablehnung aus.

Nebenan wüteten Schützenbrüder und frönten der Sangeslust: „Der schönste Platz ist immer an der Theke!“

Gern wäre ich ebenfalls zurück in den Saal gegangen, zu meinen Eltern, aber etwas hielt mich davon ab. Plötzlich war wieder der Fremde da, stellte sich direkt neben mich, ohne sich hinzusetzen. Durch Musik und Gerede war nicht viel zu hören. Ich verstand nur, dass der Fremde ein Zimmer verlangte; der Wirt holte jetzt einen Block, trug etwas ein, ließ den Gast unterschreiben. Dann blickte der Wirt auf den Zettel, überflog ihn erstaunt und sprach etwas vor sich hin, das für mich wie „und Pils“ klang. Gute Idee, eigentlich. Auch ich bestellte noch eines. Der Radau bei den Schützenbrüdern wurde schier unerträglich.

Dann kam Gesang aus der Ecke beim Spielautomaten: „Wir fürchten nicht die grüne Polizei!“

In den Zeilen lag Spott, allumfassender Hohn. Mein erster Impuls war, zu fragen, wer dieses Lied singe, aber mein Bier kam, und ich hielt mich zurück. Kalt rann das Bierchen die Kehle hinab. Den zweiten Schluck jedoch hätte ich fast wieder ausgespuckt: Über den Spielautomaten tänzelte doch tatsächlich eine von diesen Gestalten, fast so behänd wie ein Totenkopfaffe, aber es war kein Affe. Es war eines der Wesen vom Marktplatz, zwergenhaft klein und beweglich.

„Habt ihr das gesehen?“, brüllte ich im Affekt in den Raum. Damit erntete ich kein Verständnis.

„Was gesehen?“, wollte der Wirt wissen, und ich sagte: „Das Ding da.“ – Wieder Gelächter.

„Ja, du bist auch so’n Ding“, höhnte ein Fettsack in Jägermontur, den ich nicht kannte.

Eigentlich müsste man jetzt etwas Dummes erwidern. Oder wenigstens eine Gehässigkeit, dachte ich. Aber mir fiel nichts ein. Also trank ich und ließ meinen Blick schweifen, einen Blick auf vergebene Frauen, verblühende Jugend, auf prosperierendes Thekenleben, auf Schützenbrüder und Maulhelden. Und zuletzt auf mich selbst, dort in dem Glas mit den Flaschen.

Durch den Raum klang es laut: „What have I become?“

„Ist das Johnny Cash?“, fragte ich die Bedienung, aber sie antwortete mir nicht.

„What have I become,

my sweetest friend,

everyone I know

goes away in the end.”

Ich betrachtete mein Gesicht, dachte über die Kerbe im Bart nach, die bald herauskommen würde, nach Ausbleiben der Rasur. Wieder ein Zwerg! Zum dritten Mal Zwerge. Einer trug eine Art Kutte, wie ein Mönch, wie der Tod, und er deutete auf das Haus meiner Eltern.

„Wovor willst du mich warnen? Soll es dort brennen? Ist eine Herdplatte an geblieben? Oder eine Kerze? Oder ist es wegen dem Tod?“

Ich weiß nicht, ob ich all diese Fragen mit Worten stellte. Vielleicht waren es auch nur Gedanken. Aber die Antwort erklang in meinem Kopf.

Irgendwo zwischen Ohren und Hirn hörte ich sie: „Spät. Ärger. Alt. So alt.“

„Hau ab, du Knilch!“

Der Fremde saß neben mir, sah mich selbstbewusst an, ruhig, souverän, als könnte niemand ihm etwas anhaben: „Die wirst du jetzt nicht wieder los.“

Das war das Erste, was er zu mir sagte.

„Wen werde ich nicht mehr los?“, fragte ich.

Er deutete mit dem Blick auf die Stelle, wo ich vorhin den Zwerg gesehen hatte.

„Du hast sie gesehen?“, fragte ich, und er sagte im Aufstehen: „Deinetwegen sind sie gekommen. Für dich sind sie da.“

Dann war er fort.

„Wer war das?“, fragte ich in die Runde, und der Wirt kam herüber zu mir.

Er schlug seine Kladde auf und las vor: „Götz Grundpils. Hat ein Zimmer hier, nur für heute Nacht.“

Anscheinend hatten die anderen ihn auch gesehen. Ich hastete raus auf den Marktplatz. Hier war kein Mensch, und ich lief ein paar Schritte die Straße hinunter, um Grundpils zu suchen, doch er war weg, wie von der Erde verschluckt. Zu hören war nur der Dezemberwind, der in langsamen Zügen durch Baumwipfel strich. Er war kühl und roch nach Wald. Mir war, als käme der Wald, um die Stadt zu erobern, nur für heute Nacht, und mit dem Wald käme dann auch die Vergangenheit wieder, alt wie der Wind in den Wipfeln, älter als Städte und Staaten, auch älter als unsere Sprache. Nachtwind wehte durchs Stadttor, über die Dächer und Gassen. Dunkel lagen die Gärten da, kerzengerade standen die Mauern.

Alt war die Stadt, aber leer, fast so, als hätte sich das Vergangene hier nicht ereignet, als hätte sich nie irgendetwas hier zugetragen. Oder als wäre sie ein aufgegebener Flecken, von Siedlern verlassen, den die Wüste sich langsam zurückholt. Eine Welt ohne Menschen. So als hätte es mich nicht gegeben, mein Leben, wie es war, bis zu diesem Punkt.

Wie es weitergeht, erfahren Sie im zweiten Teil in der Maiausgabe der eXperimenta.

Hendrik Zinkant, geboren 1969 in Hamm, wuchs in der niedersächsischen Kleinstadt Fürstenau auf. Von 1990 bis 1999 studierte er in Münster Geschichte, Germanistik und Publizistik. Seit 2002 ist er Lehrer in der Erwachsenenbildung. Er lebt im westfälischen Werther. 2007 erschien seine Erzählung „Wohngebiet der Wiesel“ in der Anthologie „Randmenschen“ (hrsg. von Betti Fichtl), 2009 die Kurzgeschichte „Die Kuh“ in der Literaturzeitschrift „Sterz“.

Lyrik

Heike Winter

Kopf im Sand

ich weiß nichts mehr
alles ist so schwierig
stecke den Kopf in den Sand
verharre
bleibe stehen wie angewurzelt
starre
Schreckenssturm kündigt sich an
ich knicke ein
bin nicht flexibel
alles nur Schein

Frieden

Abkommen sind abkömmlich
Verträge sind kündbar
Ich brauche keine Abkommen, keine Verträge

Ihr pilgert in Kirchen, die meinen Namen tragen
Ihr feiert Feste, behauptet sie seien mir zuliebe
Ihr dreht euch um und alles ist vergessen
Ihr raucht meine Pfeifen, sprecht derweil mit gespaltener Zunge

Ihr schickt Tauben in den Himmel, wenn sie weiß sind, die anderen tretet ihr mit Füßen
Ihr ergeht euch in endlosen Gesprächen, die mich ermüden
Ihr wollt als Bote etwas schaffen, doch habt die Botschaft nicht erkannt

Ihr erforscht mich und gewinnt Preise
Ihr wollt mich sichern und baut Grenzen
Ihr verpflichtet euch mir ohne mich zu kennen

All dieser Zwang
die unehrlichen Dinge
nicht nötig

Ich bin hier

Ich warte auf euch
Doch ihr müsst kommen, müsst bereit sein, müsst mich wirklich wollen
Nehmt mich wie ich bin – ohne Bedingungen
Nehmt mich tief in euch auf – ohne Forderungen
Gebt euch mir hemmungslos hin
Lasst mich Besitz ergreifen
Lasst mich ausatmen in jede eurer Zellen
Und wenn ihr erfüllt seid
lasst mich wieder frei
wie die weiße Taube

Lug und Trug wohin ich schau

laut und bunt schreien ihre Botschaften auf den Plakaten
es ist eine Qual mit der Wahl - der reinste Buchstabensalat
schlecht angemacht und schmierig heischen sie nach Stimmen
sauer stoßen sie mir auf - die fauligen Lügen
und am Morgen danach wird sich beschwert - man habe sich versprochen
gerade die anderen nehmen's dann sehr genau mit dem Gebrochenen
oh, sie sind ein Verbrechen diese Versprechen

Zipp Zapp

Eine Talkshow reiht sich an die nächste
Die Lindenstraße wird zum Tatort
Rote Rosen treffen auf gute Zeiten, oder schlechte
Schwiegertöchter und Bauern buhlen um Einschaltquoten
Dein Stromzähler überschlägt sich bereits
Wie lange trägst du noch die schwere Last der leichten Kost?

Lust

In unserer Lust zu baden beflügelt mich
In Leidenschaft zu schwingen erfrischt meinen Geist
Gierig bin ich nach diesem Laster der Vereinigung
Ich will fliegen mit dir …
… zum Himmel hinauf
Ich will eintauchen mit dir …
… in unseren Ozean
Ich will verschmelzen mit dir …
… und wieder auferstehen
Ja, immer und immer wieder, Ja!

Inspiration

reiche Auswahl bunter Sommerblumen
auf saftig grünem Gras
tiefblauer See ruht
vor nackt erodierenden Bergen
strahlendblau die Himmelskulisse
auf ihr tanzen Wolkenschafe vereinzelt
Herr, gib mir Farben, damit Bäume wachsen

Gelähmt

Sprichst nicht mit mir
Hörst mir nicht zu
Siehst mich nicht
Schmerz weitet sich
Ich will gehen
Will mich heilen
Bleibe dennoch und hoffe
vergebens

Sie sind da

Fremdklingende Fragmente
liegen über den gewohnten Klängen
nisten sich ein wie ungebetene Gäste
Vertrautes wandelt sich
verstehe es nicht
Angst

Ohne Titel

Blümerant fühlt es sich an
wenn sie den Bauch pinselnd um den Bart mir streichen
sie legen Fallen aus und stellen mir nach
lullen mich ein in hanebüchene Lügen
plaudern Unwahrheiten in Taschen
trumpfen mit allerlei Firlefanz
oh, sie verführen mich nicht
denn ich blicke hindurch
oft sogar dahinter

Stephan-Maria Aust: Annan

AVUNKAMIN

Stephan-Maria Aust: Madrid

Stephan-Maria Aust: Münster

Die U-Bahnmaus

Peter Jabulowsky

Sperber fuhr um halb acht die Rolltreppe zur U-Bahn hinunter. Er fühlte sich miserabel. Kein Wunder, die ganze Nacht hatte er kein Auge zugemacht. Wegen Bretz. Der hatte ihn aufs Kreuz gelegt. Seit Monaten investierte Sperber sein Herzblut in die Vorbereitung des Japan-Deals. Gestern konnte er dem Lenkungskomitee stolz berichten, dass alle Dokumente vorlägen und der Abschlussverhandlung nichts mehr im Weg stünde. Dann, am Ende der Sitzung, hat das Komitee wie aus heiterem Himmel entschieden, dass Bretz das Projekt weiterführen soll. Einfach entschieden, mal eben so. Schweinerei! Noch immer hat sich Sperber von dem Schock nicht erholt.

Er atmete schwer im Mief der U-Bahnstation. Zögerlich trat er an die Bahnsteigkante und starrte mit weit aufgerissenen Augen in den Gleisgraben hinunter. Vor ihm rannte eine graubraune Maus von links nach rechts auf den blanken Eisenbahnschienen entlang. Nicht, dass Sperber die Existenz von Mäusen in U-Bahnschächten überrascht hätte. Nein. Aber dies hier war etwas anderes. Er zuckte zusammen, als die Maus sich stilvoll auf die Hinterbeinchen stellte und ihm mit spöttischen Kulleraugen ins Gesicht schaute. Sie holte ein zitronengelbes Schirmchen aus dem Fell hervor, spannte es auf und steppte in zierlichen Sechsachtelschrittchen an der Schienenkante entlang.

Sperber weigerte sich zu glauben, was er sah. Ein stechender Schmerz durchfuhr seine Brust. Sein Atem ging flach und in hektischen Stößen. Die tanzende Maus blitzte ihn aus ihren Kulleraugen an und begann mit piepsender Stimme zu singen: „Meine Mama war aus Yokohama ...“

Sperber brach der kalte Schweiß aus. Mit der rechten Hand fasste er sich in den Nacken und versuchte, durch leichtes Drehen des Kopfes seine innere Ruhe zu finden. Schweißtropfen rannen über seine Wangen; oder waren es Tränen? Da brauste wie aus heiterem Himmel sein Zug in die Station herein. Die graubraune Kulleraugenmaus verneigte sich höflich vor dem heran donnernden Ungetüm, und es schien, als wolle sie ganz absichtlich ein respektloses Grinsen unter ihrem spitzen Schnäuzchen nicht verbergen. Mit einem eleganten Rückwärtssalto hüpfte sie auf einen Schotterstein und verschwand unter dem Zug.

Die erste Tür des zweiten U-Bahnwagens hielt genau vor Sperbers blasser Nase. Er wollte einsteigen. Seine Knie zitterten so heftig, dass er fürchtete zu fallen, falls er sich bewegte. Spitzbübisch lugte die Maus unter dem U-Bahnwagen hervor und piepste: „Schönen Tag noch.“

Sperber schaffte es, in die Firma zu gelangen. Still saß er an seinem Schreibtisch. Er reagierte weder auf das Klingeln des Telefons noch auf die Worte der Kollegen. Er dachte an die Maus, wie mutig sie war. Wie die Maus die U-Bahn meisterte, das war souverän, cool, ja – so macht man das.

Die Kolleginnen und Kollegen begannen hinter seinem Rücken zu tuscheln. Frau Wollhase riet: „Sie sollten wirklich mal ausspannen.“

Über Sperbers Gesicht legte sich ein milder Schein. Er schaute Frau Wollhase in die Augen und fragte:

„Haben Sie ein Schirmchen für mich?“

„Wie bitte?«

„Ein gelbes Schirmchen.“

Frau Wollhase hielt den Atem an. In einem schwarzen Becher auf ihrem Schreibtisch steckte zusammen mit Kugelschreibern und Stiften ein Dekoschirmchen, das sie in Erinnerung an ein glückliches Eisessen aufbewahrte. Sie reichte es Sperber. Er spannte es auf. Er erhob sich, hüpfte und sang und tanzte den Gang entlang. Frau Wollhase griff zum Telefon und wählte die Notrufnummer.

Peter Jabulowsky ist Maschinenbauingenieur. Er blickt auf vierzig Jahre Berufstätigkeit in verantwortlichen Positionen für Planung und Errichtung von Petrochemischen Anlagen im internationalen Markt zurück. Seit Beginn seines Ruhestandes widmet er sich dem Schreiben von Kurzgeschichten und Erzählungen mit bereits einer literarischen Veröffentlichung.

Achterbahn

Vivian Millor

Zwei Jahre ist es her, da kamen Jule und ihre Mitschüler von der Jugendweihefahrt aus England zurück. Seitdem ist kaum ein Tag vergangen, an dem sie nicht von der Familie schwärmt, die ihr für eine Woche ein anderes zu Hause bot – vierköpfiges Familienglück mit Mutter, Vater, Tochter, Sohn. „Mama, Mama!“, rief sie schon bei Ankunft am Flughafen, „England ist so toll und Familie Smith so wunderbar. Am liebsten möchte ich gleich wieder zurück.“

Damals kam mir noch mein kleines pummeliges Mädchen mit geflochtenen Zöpfen und Zahnspange entgegen gerannt. Jetzt sitzt eine selbstbewusste junge Frau im Kanu vor mir, mit offenen langen schwarzen Haaren und wohlgeformter Figur – meine geliebte Tochter. Es ist vorerst unser letzter gemeinsamer Ausflug. Jule wird nächste Woche mit ihrer Freundin als Aupair für ein ganzes Jahr nach England fliegen … zu Familie Smith.

Als Jule geboren wurde, hatten Thomas und ich den ersten Studienabschnitt beendet. Nach den Semesterferien, die wir bei seinen Eltern in Thüringen verbrachten, bezog unsere kleine Familie ein größeres Internatszimmer und irgendwie meisterten wir die organisatorische Herausforderung, die ein junges Familienleben als Studenten mit sich bringt. Thomas war ein liebender Vater für Jule und total in seine Tochter vernarrt. Nach vier weiteren Semestern trugen wir unsere Diplome als Agraringenieure in der Tasche, jeder hatte seinen zugesagten Arbeitsplatz, unsere erste richtige Wohnung wartete in Naumburg und ein Kindergartenplatz für Jule war organisiert. Die Zukunft schien gesichert.

Ich trat mit Jule die Abreise vom Studienort per Zug an, da Thomas alle verbliebenen Sachen aus dem Internatszimmer in unser neues Zuhause im Auto mitnehmen musste. Jule und ich kamen, entgegen unserer Planung, als erste in Naumburg an. Auf der Autobahn sei Stau, hatte Thomas eine Stunde zuvor telefonisch mitgeteilt. Seitdem war er nicht mehr erreichbar. Mehrfach hatte ich versucht, ihn auf dem Handy zu erreichen. Doch immer schaltete sich gleich der Anrufbeantworter ein. Jule war bereits eingeschlafen und ich deckte den Abendbrottisch, für einen gemütlichen Empfang in unserem neuen Heim. Endlich klingelte es an der Wohnungstür. Ich öffnete und sah erschrocken in das verweinte Gesicht meiner Schwiegermutter. Ihre Worte kann ich noch heute hören: „Thomas hatte einen Unfall. Er ist tot.“

Gestern haben Jule und ich das Kanu bestiegen, nachdem wir einige Tage bei den Großeltern verbracht hatten. Viele gemeinsame Stunden erinnerten wir uns noch einmal an Einschulung, Urlaub an der See, ein Ausflug nach Disneyland und an andere tolle Erlebnisse. Am Abend schauten wir dann in das Fotoalbum „Die Kinderjahre von Jule“. Natürlich entstand das erste Foto

des Albums am Tag ihrer Geburt. Darauf zu sehen ist ein kleines Bündel Baby mit geschlossenen Augen und lächelndem Mund, gehalten von einem erschöpften, aber stolzen Papa. Ein verzücktes Gesicht und strahlende Augen betrachten das neugeborene Familienglück. Auch Thomas galten unsere Gedanken, und wieder, diese starke Trauer in meinem Herz.

Im Februar dieses Jahres erzählte mir Jule von der eMail, die sie aus England erhalten habe. Frau Smith sei schwanger und erwarte Anfang September ihr drittes Kind. So entstand die Idee meiner Tochter, als Au pair nach England zu reisen. Über die Schule wurde alles organisiert und abgewickelt.

Meine Gefühle fahren Achterbahn.

Die letzten Jahre lebte ich hauptsächlich für Jule. Nach Thomas' Autounfall war für Trauer keine Zeit. Eine Schutzhülle legte sich damals um mein Herz, die ausschließlich Mutterliebe durchlässt. Als Jule mir nach der Klassenfahrt mit den Worten „England ist so toll und Familie Smith so wunderbar. Am liebsten möchte ich gleich wieder zurück." entgegen rannte, bekam meine Schutzhülle den ersten Riss. Seither überfallen mich diese Ängste, Zweifel, Verlustgefühle und unendliche Trauer in der Nacht.

In fünf Tagen wird Jule morgens in den Flieger nach England steigen. Doch bis dahin genieße ich noch die verbleibende Zeit mit ihr. Wir paddeln von Kahla nach Naumburg und bestaunen Schlösser, Burgen und das naturbelassene Ufer. In der Dämmerung legen wir an und schlafen im Zelt. Vor vielen Jahren, noch bevor ich Mutter wurde, paddelte ich diese Tour mit Thomas. Es war Jules Wunsch, unsere Urlaubszeit so zu gestalten.

In meinen Gefühlen ist etwas durcheinandergeraten. In fünf Tagen mittags beginne ich meine Therapie.

Vivian Millor (Pseudonym), geboren 1970 in Sachsen-Anhalt, studiert in Niedersachsen und arbeitet als Finanzwirtin im öffentlichen Dienst, Hobbyautorin, Hobbyfotografin. Veröffentlichungen: Gedicht: Das Mädchen im „Jahrbuch für das neue Gedicht 2015, Frankfurter Bibliothek", Bretano-Gesellschaft

Leser(Innen)briefe

Hallo, liebe **eXperimenta**NER!

Ich bin sehr angetan von der hohen Qualität der **eXperimenta**, sowohl was die Informationstexte bzw. -beiträge betrifft als auch die literarischen.

Martina E. Siems-Dahle, Köln

Die **eXperimenta** ist immer wieder eine Freude, das sagen auch andere.

Mona Ullrich, Berlin

rowohlt

Kreativität ist oft
eine Mischung
aus Talent, Interesse
und Erfahrung ...

... und bedarf nicht
unbedingt vieler Köche.

Design.Concept
Hans-Jürgen Buch
Dipl. Designer

design.concept@unitybox.de
www.design-concept-buch.de

Das Fräulein und die Nachtigall

Alexandra Huss

Auf einer vor Rost gebräunten Zinne saß ich da, und schaute auf sie hinab. Jeden Morgen stand die junge Frau vor der Sandsteinfassade in der Rue de Fleurus und verkaufte bonbonfarbene Blumen aus geflochtenen Körben. Während der Duft von Kaffee und Croissants sich mit dem Nebel der Seine vermengte, schaute sie plötzlich zu mir hinauf. Die Frau schützte mit der einen Hand ihre Augen vor der aufsteigenden Sonne, mit der anderen winkte sie mir zu. Und lächelte.

Eben breitete ich meine beigefarbenen Flügel aus, um zu ihr zu fliegen, da betrat von Norden – dort wo die Hügel von Montmartre aufsteigen – eine Gruppe Burschen die Bühne des Trottoirs. Sie rauften, schubsten sich, und hielten dann vor dem Blumenstand inne. Ich wickelte mein Federkleid sorgsam zusammen, beide Augen auf das Geschehen gerichtet. Madame lächelte die Jungen an, eine Reihe perlweißer Zähne blitzte durch rosarote Lippen. Sie raffte ihr nachtschwarzes Haar zusammen und wartete ab. Der Größere der Knaben ergriff eine Rose – schaute, Beifall erhaschend, seine Gesellen an – dann knickte er den Kopf der Blume ab. Niederträchtiges Gelächter folgte diesem Akt der Verwüstung, dann taten sie es ihm gleich. Im Nu war der Gehweg mit farbenreich-entseelten Blüten übersät. Die junge Frau wich zurück, versteckte sich im grauen Schatten der Häuserfassade, kleine glitzernde Tröpfchen rollten über ihre Wangen.

Ich machte mich bereit, reckte und streckte mich. Spitzte meinen Schnabel am Metall der Zinne und schoss dann – eines Adlers gleich – hinab in die Menge. Ich zwickte hierhin, pickte dorthin und ließ selber ein paar Federn. Vom Angriff überrascht rannten die Jungen die Rue de Fleurus weiter gen Süden, und verschwanden – mit einem letzten grimmigen Blick auf mich gerichtet, im Großstadtleben von Paris. Achtsam trat die Frau aus ihrem Versteck und nahm mich sanft vom Kopfstein. Ihre Hand war wundersam weich und duftete betörend. Sie zupfte meine Federn zurecht, dann, bevor sie mich fliegen ließ, küsste sie mich.

Über den Portalen von Notre Dame ziehe ich nun meine Kreise, fortwährend zwei schwarze Knopfaugen auf das Menschenmädchen gerichtet.

Alexandra Huß alias Charlie Oktober, geboren 1969 in Bochum. Neben Berufen im Hotelfach und im Einzelhandel, seit nun fünfzehn Jahren bei der Diakonie beschäftigt. Sie lebt mit ihrer Lebenspartnerin in Bochum / Stadtteil Ehrenfeld. Schwerpunkt kreatives Schreiben und Spanisch gehören zu den Hobbys. Zurzeit schreibt sie an ihrem zweiten Roman, der im April veröffentlicht wird. Unter dem Namen Charlie Oktober schrieb sie Band 1 von Finghal Dunkleside, der im Oktober 2015 erschien. Ein interaktives Kinderbuch ist in Arbeit.

Geld mit dem der anderen verdienen

Christian Sünderwald

Haben Sie sich schon mal gefragt, warum diejenigen, die mit Geld Geld verdienen in aller Regel viel mehr Geld haben, als die, die einer Tätigkeit nachgehen, die originär erst mal nichts mit Geld zu tun hat?

Warum verdient ein niedergelassener Arzt rund 8.000 Euro im Monat und ein Bankangestellter im Wertpapier-, Derivate- und Devisenhandel Monat für Monat rund 40.000 Euro? Das Fünffache!

Ist die Arbeit des Finanzjongleurs also fünfmal besser oder wertvoller als die des Arztes? Wohl kaum.

Auch an der Qualifikation kann es nicht liegen. Für ein Medizinstudium benötigt man heute eine Hochschulreife mit fast 1,0, während für einen Abschluss in Betriebswirtschaftslehre in aller Regel die Gesamtnote 3,0 weit ausreicht. Es liegt wahrscheinlich zuvorderst daran, dass Geld dort, wo es verdient wird, nicht bleibt, sondern regelmäßig zu denen gebracht wird, die einem versprechen, es sicher zu verwahren und möglichst noch eine Schippe draufzulegen, was man dann landläufig Zinsen nennt. Ihr „Ausgangsmaterial" bekommen die Banker, Vermögensverwalter und Investmentspezialisten, oder mit welchem Titel auch immer sie sich bemänteln, frei Haus geliefert, gegen die Zusicherung, gut darauf aufzupassen und von Zeit zu Zeit noch etwas obendrauf zu packen. Letzteres aber nur, wenn es die Umstände auch zulassen, versteht sich.

Das Tolle für die Geld-mit-Geld-Verdiener ist, dass das, was es zu verdienen gilt, schon „verzehrfertig" vorliegt. Da muss nicht erst aus verschiedenen Rohstoffen in einem bestimmten Produktionsprozess etwas hergestellt werden, das dann einen gewissen materiellen (Nutz-)Wert hat. Oder, um bei unserem Arzt zu bleiben, es müssen nicht erst Patienten untersucht, Krankheiten diagnostiziert und Therapien angewandt werden, bis die dadurch erreichte Genesung monetär entgolten wird.

Während es bei den einen darum geht, für die durch sie geschaffenen Produkte oder Dienstleistungen Geld zu verdienen, ist es bei den Bankern von vornherein da; es geht nur noch darum, sich einen möglichst großen Teil davon anzueignen. So ermahnen uns die mandatierten Geldverwahrer und -disponenten, möglichst viel zu sparen für das Alter, das Eigenheim, größere Anschaffungen oder schlicht für schlechte Zeiten – koste es, was es wolle.

„Lassen Sie Ihr Geld für Sie arbeiten." Eine der beliebtesten Werbephrasen, mit der die Banken um das Geld ihrer Kunden buhlen. Was für ein absoluter Blödsinn! Geld kann man natürlich nicht arbeiten lassen. Was soll das Geld denn auch machen und vor allem wie? „He du, Geldschein! Hier, nimm die Schippe und fang an zu buddeln." Klar – völliger Nonsens. Es sind immer andere Menschen, die weniger oder zu wenig Geld haben und sich deswegen welches borgen und dann noch mehr schuften, um die Zinsen für den aufgenommenen Kredit zu erarbeiten. Von dieser Arbeit profitieren dann die, die viel Geld haben. Und dass Zinsen auf Kredite immer um einiges höher sind, als die Zinsen, die einem die Bank für das dort zur Aufbewahrung hingeschaffte Geld gibt, sorgt nicht nur dafür, dass die einen, die eh schon viel haben, noch mehr bekommen und die, denen es hinten und vorne nicht reicht, noch weniger haben. Diese Geldverteilung von unten nach oben organisieren bekanntlich die Banken und nehmen sich von beiden Seiten dafür ihren Teil. Das Geld, das mit Geld verdient wird, wird also immer von anderen hart erarbeitet. Das Geld selbst rührt dabei keinen Finger, weil es schlicht keine hat.

Doch die Banken sind nicht alleine schuld an dem Dilemma. Der Staat hilft kräftig mit. Die damalige rot-grüne Bundesregierung unter Kanzler Schröder hat die Hartz-IV-Gesetze eingeführt, aber gleichzeitig für die Reichen die Einkommensteuer um 10% reduziert und Unternehmensverkäufe gleich ganz von der Steuer befreit. Gar nicht zu sprechen von der modernen Sklaverei namens Leiharbeit, für die mit den Hartz-Reformen alle Schranken beiseite geschafft worden sind. Leiharbeiter verdienen im Schnitt rund 30% weniger als ihre fest angestellten Kollegen. Zudem verkommt der Wunsch nach Arbeitsplatzsicherheit zur Phantasterei. Während sich die Stammbelegschaften noch auf einige gesetzlich verankerte Arbeitnehmerrechte stützen können, wird auf dem Rücken der Leiharbeiter prächtig verdient. Der Betrieb, in dem sie arbeiten, maximiert seinen Gewinn durch die um 30% geringeren Lohnkosten, und der sich als Leiharbeitsfirma bezeichnende Zuhälter schöpft auch nochmal ordentlich was für sich ab. Das Argument, dass Leiharbeit aus strukturellen, betriebs- und arbeitsorganisatorischen oder arbeitsrechtlichen Gründen unabdingbar sei, ist fast eine Beleidigung für jeden, der bis Drei zählen kann.

Zu allem Überfluss macht sich das dann auch noch gut in den Statistiken, vor allem in der über die Zahl der Arbeitslosen in Deutschland. Jeder, der in der großen Mindestlohn-Ausnahme-Zielgruppe für einen Hungerlohn ein paar Stunden in Monat arbeitet, fällt als „Aufstocker“ aus der Statistik. Er bekommt vom Staat dann so viel dazu, dass er genau so viel hat, wie ein Hartz-IV-Empfänger, der sich's ganz spart, arbeiten zu gehen. Wir dürfen also getrost die rund 1,2 Millionen Menschen, die Monat für Monat „aufgestockt“ bekommen, zu den offiziellen Arbeitslosenzahlen von derzeit 2,7 Millionen weitgehend noch dazurechnen.

Wenn diese Entwicklung so weitergeht, wird in nicht allzu ferner Zukunft die Entsolidarisierung unserer Gesellschaft für alle spürbar werden, und zwar für alle, ganz gleich, ob reich, der Mittelschicht angehörend oder arm. Es darf die Frage zu stellen erlaubt sein, ob wir noch Banken brauchen mit über 20% Eigenkapitalrendite, dass man mit Geld leichter und mehr Geld verdienen kann als mit Arbeit und ob es für die gleiche Arbeit für Zehntausende Jahr für Jahr tausende Euro weniger Lohn gibt, nur damit Unternehmensprofite noch weiter maximiert werden und sich die systemischen Mitesser namens „Leiharbeitsfirmen“ auf Kosten ihrer Lohnknechte fettsaugen können.

Empfohlen sei ein Blick über den „Großen Teich“, ins Land der heute vielleicht nicht mehr ganz so unbegrenzten Möglichkeiten, aber dafür immer noch der grenzenlos freien Marktwirtschaft: **Für knapp 50% der Menschen in den USA wäre heute der Lebensstandard des durchschnittlichen DDR-Bürgers von vor 30 Jahren eine erhebliche Verbesserung ihrer Lebenssituation.**

Millionen Menschen können heute dauerhaft von ihrem Job nicht mehr leben. Gleichwohl aus Angst, ihren Arbeitsplatz zu verlieren, fügen sie sich in ihr Schicksal. Dem hohen Gut eines Arbeitsplatzes wird heute so viel untergeordnet und geopfert, dass man in unserer Gesellschaft gar nicht merkt, welchen Götzen wir alle inzwischen anbeten.

Die Produktivität eines Industrie-Arbeiters hat sich in den letzten Jahrzehnten vervielfacht. Logischerweise hätte sich zumindest annähernd auch sein Lohn entwickeln müssen. Weit gefehlt. Wo fließen die ganzen Gewinne aus der Produktivitätssteigerung hin? An die Eigentümer der Betriebe in Form von Gewinnausschüttungen und Dividenden. Und damit bei den angestellten Vorständen kein Neid aufkommt, werden sie auch üppig alimentiert.

Der Vorstand von Siemens zum Beispiel erhält ein Gehalt von über 6 Millionen Euro im Jahr. Das durchschnittliche Anfangsgehalt eines Ingenieurs (!) liegt in dieser Firma bei rund 50.000 Euro. Der Ingenieur müsste also 120 Jahre lang arbeiten, um das zu bekommen, das sein Chef in einem Jahr erhält plus Dienstwagen der Luxusklasse und Spesenkonto.

Ich möchte keinesfalls verklärter Sozialromantik das Wort reden, auch möchte ich dies nicht als mein persönliches sozialistisches Manifest verstanden wissen. Die Freiheit und Selbstbestimmung des Einzelnen ist für mich unveräußerlich.

Ein jeder muss aber dazu auch die Möglichkeit erhalten und die ist ihm genommen, wenn er keine Aussicht mehr hat, von seiner Hände Arbeit je auskömmlich leben zu können.

Nach wiederholten Umfragen, wo in Europa die Menschen am glücklichsten und zufriedensten sind und sich am fairsten behandelt fühlen, sind das die Dänen, Schweden und Norweger. Bemerkenswert dabei ist, dass das die Länder sind mit den höchsten persönlichen Steuersätzen und Sozialabgaben. Warum und wie das zusammengeht, sollten wir uns vielleicht mal näher ansehen.

Christian Sünderwald (47), in München geboren und Luxemburg aufgewachsen, lebt heute mit seiner Frau Nicole in Chemnitz, wo es ihn 1991 zunächst nur beruflich hinzog. Über die Jahre ihrer Entwicklung hat er die drittgrößte Stadt Sachsens kennen und lieben gelernt und in ihr seine neue Heimat gefunden, wie er selbst gerne sagt. Seinen Lebensunterhalt bestreitet Sünderwald im wesentlichen als Versicherungskaufmann. Seit rund fünf Jahren beschäftigt er sich intensiv mit der klassischen Schwarz-weiß-Fotografie, wobei seine Motive ausschließlich in nicht mehr genutzter und vom Verfall gekennzeichneter Architektur liegen und hier bevorzugt in großen leer stehenden Zweck- und Gesellschaftsbauten sowie verlassenen Schlössern, Villen und Herrenhäusern. In zwölf verschiedenen Ausstellungen wurden seine Arbeiten bereits einem breiten Publikum präsentiert. Zunehmend hat der Fotograf seine intensiven Eindrücke, die er bei der Entstehung seiner Arbeiten immer wieder gewinnt und die daraus erwachsenden Assoziationen in Texten zu seinen Bilderserien zum Ausdruck gebracht. Heute verfasst der Fotograf und Autor seine Texte auch unabhängig von seinen Fotografien und beschäftigt sich essayistisch mit verschiedenen, nicht selten sehr aktuellen gesellschaftskritischen Themen.

Ein mahnender Traum

Rafaela Thoumassian

Gestern blätterte ich noch in Büchern, die das Schreckliche und Unfassbare von 1915 dokumentieren. Dabei dachte ich in streng voneinander getrennten Kategorien, wie Schwarz/Weiß, Gut/Böse, Opfer/Täter. Doch die Tatsache, dass ich zwei Extreme benennen kann, bedeutet nicht, dass es nur diese Extreme gibt. Was ist nur schwarz oder nur weiß? Wer ist nur gut oder böse? Und welches Opfer ist als Opfer geboren und trägt nicht vielleicht auch die Fähigkeit zum Töten in sich? Ich bin ein eher friedlicher Mensch, der Mitleid mit einem halb aufgetauten Brathähnchen bekommt oder sich entschuldigt, wenn er ein Insekt tötet. Das dachte ich zumindest, dass ich so bin, dass ich mich dadurch von allen Tätern und Mördern und gewalttätigen Menschen unterscheide, die das Böse bereits in ihren Genen haben …

Und dann träumte ich letzte Nacht diesen Traum:

Ich verbrachte meinen Urlaub mit einer Freundin und wir zelteten irgendwo am Strand. Als wir abends ausgelassen am Meer spazieren gingen, folgte uns mit einem Mal ein Mann. Er fing an, uns zu belästigen, und dann ging alles sehr schnell: Der Mann schlug mich nieder und wollte meine Freundin vergewaltigen. Wie ein tollwütiges Tier machte er sich über sie her. Ich erlangte wieder das Bewusstsein und ein einziger Blick genügte, um mich an alles zu erinnern. Als ich sah, wie er sich über die junge Frau hermachte, die sich krampfhaft zu wehren versuchte und ihn anflehte, aufzuhören, stieg in mir mit einem Mal solch eine Wut auf, als würde sie sich gegen alle Männer richten, die sich jemals seit Anbeginn der Zeit an einer Frau vergangen hatten. Meine Wut ließ mich stark und entschlossen werden und so fasste ich nach einer Eisenstange und schlug dem Peiniger mit aller Kraft auf den Hinterkopf. Er taumelte und fiel mit weit aufgerissenen Augen auf den Rücken. Ich hatte ihn zu meinem Vorteil überrascht, und als er sich wieder fing und aufstehen wollte, schlug ich ihm erneut auf den Kopf, und dann noch einmal und ein weiteres Mal. Dann sagte eine Stimme in mir, dass das jetzt genügt. Doch ich wollte diese Stimme nicht hören, weil in mir noch diese Wut war! Und so schlug ich noch einmal auf seinen Kopf und tötete ihn.

Als er regungslos am Boden lag, verebbte meine Wut augenblicklich. Ich hatte verstanden, dass ich gerade einen Menschen getötet hatte. Und dann spürte ich eine schwere und unheimliche Dunkelheit, die ich zuvor noch nie erlebt hatte, und das Schlimmste war, ich wusste, dass sie mich von nun an immer begleiten würde. Was hatte ich nur getan? Hatte ich vergessen, dass er ein MENSCH war, genauso wie ich ein MENSCH bin, und dass ich gegen das höchste Gesetz verstoßen hatte, nämlich, einen von UNS zu töten? Die Dunkelheit, die sich wie ein Nebel in mir ausbreitete, ließ mich schwer atmen und gleichzeitig wurde mir eiskalt. Wie konntest du nur das Leben dieses Menschen beenden? Mit welchem Recht? Was war sein Weg? Was hatte Gott noch mit ihm vor? Ich hatte Richter gespielt, schlimmer noch, ich hatte Gott gespielt, und über Leben und Tod entschieden. Dann spürte ich immer deutlicher, dass ich auch etwas in mir getötet hatte. Jetzt war ich wirklich anders, verbannt, auf der anderen Seite. Niemals mehr würde ich unschuldig lachen können, mich rein fühlen, Glück empfinden, ohne dass mir der Gedanke an mein Verbrechen im Genick säße. Jedes Mal, wenn Liebe oder Schönheit in mein Leben kämen, würde der übel riechende Wächter meiner Schuld mich von allem, was jenseits meiner Verdammnis lag, wegzerren. Ich schaute in den Spiegel und war nicht verwundert, dass ich dunkelrote hässliche Male auf meinem Gesicht entdeckte, die sich immer weiter und unaufhaltsam über meinem gesamten Körper ausbreiteten. Und als mir das schreckliche Ausmaß meiner Tat in vollem Umfang bewusst wurde, wachte ich auf. Ich brauchte Zeit, um zu erkennen, dass ich nur geträumt hatte. In meinem ganzen Leben war ich noch nie, aber wirklich noch niemals so erleichtert gewesen, nur geträumt zu haben!

Was sollte dieser Traum?

Ich wusste, dass ich Ungerechtigkeiten noch niemals mit ansehen konnte – doch dass ich aus meiner Wut heraus so weit gehen würde, hätte ich nicht für möglich gehalten. Ich hatte in meiner selbstgerechten Art angenommen, dass ich niemals töten könnte. Doch der Traum hatte mir gezeigt, dass ich unter bestimmten Umständen durchaus in der Lage dazu wäre.

Und noch etwas war mir jetzt bewusst geworden: Ich hatte miterlebt, wie dünn die Grenze zwischen Gut und Böse, zwischen Opfer und Täter sein konnte und wie schnell man mit einem Mal auf der anderen Seite stand.

Rafaela Thoumassian wird 1975 als Tochter armenischer Christen in Deutschland geboren. Die armenische Kultur wird ihr vor allem von den Eltern und im armenischen Kulturverein vermittelt. Sie wächst dreisprachig auf (armenisch, deutsch, türkisch) und ist von Kindesbeinen an mit allen drei Kulturen vertraut. Nach ihrem Magister in Philosophie, arbeitet sie im Medienbereich und der Erwachsenenbildung. Mehr Infos zur Autorin auf ihrer Homepage www.armenischetaube.de

100 Jahre nach dem Völkermord an den Armeniern:

Rafaela Thoumassian beschreibt eindringlich das Seelenleben einer jungen Deutsch-Armenierin, die als Enkelin noch immer die Schwere des Völkermords spürt und nach einem Weg sucht, ihren Frieden damit zu finden. Anstatt den Blick auf die Täterseite zu richten, wagt sie eine spannende Reise zu den Tiefen und Schatten des eigenen Bewusstseins.

Ein Reisebericht. Ein Märchen. Die Suche nach sich selbst.

„Hier ist Erinnern mit neuen, klaren Wassern gewaschen – ein frischer, warmer Strom aus der Tiefe des Menschlichen öffnet Wege aus Erstarrung und finsterer Selbstverständlichkeit“. (Ulrich Klan)

www.armenischetaube.de

Werwolf oder Taube, Verlag BoD Norderstedt,
Taschenbuch 272 Seiten, ISBN: 9783738640625, 13,90 €.
Auch als Ebook erhältlich.

Stephan-Maria Aust: Cardiff

Stephan-Maria Aust: Mannheim

Über Flüchtlinge

Verschiedene Fluchtarten, unterschiedliche Gründe, aber gleiche Ursache

Xu Pei

Der Flüchtlingsstrom ist mittlerweile in Europa so stark, dass aus ihm eine Flüchtlingskrise geworden ist. Schon 1989, als ich im Sommersemester in Düsseldorf zu studieren begann, lernte ich im Studentenwohnheim Mitbewohner kennen, die aus dem Iran und Afghanistan geflohen waren. Nach dem Tiananmen-Massaker in Peking 1989 wurden viele Demonstranten verhaftet, aber auch unzähligen Chinesen gelang es, vor der Verhaftung in den Westen zu fliehen. Im Laufe der vergangenen 27 Jahren habe ich viele Flüchtlinge aus verschiedenen totalitären Staaten kennengelernt. Dank meiner Erfahrungen mit ihnen bin ich zu der Erkenntnis gekommen, dass der Flüchtlingsstrom auf die Totalitarismen zurückzuführen ist, egal wie die Flucht aussieht und wie die Flüchtlinge empfinden.

Laut der Januar-Statistik des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge, mit dem Titel „Aktuelle Zahlen zu Asyl“, gehören Syrien, Irak, Afghanistan, Albanien, Iran, Pakistan, Eritrea und Serbien der Reihe nach zu den genannten zugangsstärksten Herkunftsländern. Diese Länder gehören oder gehörten zu den Verbündeten der Volksrepublik China, die selbst nicht namentlich genannt wird. Meiner Erfahrungen nach sind unter den Asylsuchenden, die in der Statistik als ungeklärt (5,5 Prozent), staatenlos (1,2 Prozent) und sonstige (8,8 Prozent) gelten, Flüchtlinge aus dem kommunistischen China enthalten. Dabei sind viele Flüchtlinge aus dem Machtgebiet der KP Chinas nicht erfasst.

Der Flüchtlingsstrom aus Ostasien begann vor der Machtergreifung der KP Chinas: Mit Hilfe von Josef Stalin eroberte die Kommunistische internationale unter der Führung von Mao Zedong zuerst China und Tibet. Von da an agierte das KP-Regime in Peking als Motor für die kommunistische Eroberung weltweit. Ohne die UNO-Intervention wäre auch Südkorea unter die KP-Diktatur geraten. 1971 gelang es dem KP-Regime in Peking, die Republik China, die maßgeblich zur Gründung der UNO beitrug, im UNO-Sicherheitsrat zu ersetzen. Seitdem verkommt die UNO unter dem Einfluss von Peking und Konsorten zum handlungsunfähigen Riesen. Beispielsweise wurde die UNO-Resolution zu Syrien viermal von Peking und Moskau blockiert, bevor die Fluchtwelle aus Syrien dem Westen zu schaffen machte.

Flucht vor dem roten Terror

Etwa zwei Millionen Menschen mussten, mit der durch Wahl legitimierten Regierung von Chiang Kai-Shek, nach Taiwan fliehen. Zehn Jahre später ergriffen 100.000 Menschen mit dem Dalai Lama 1959 die Flucht nach Indien. Das war der Anfang des Flüchtlingsstroms aus der VR China.

Der bis heute andauernde Flüchtlingsstrom wegen des roten Terrors unter der KP-Diktatur lässt sich anhand von folgenden Daten und Fakten illustrieren:

Zwischen 1950 und 1980 sind zweieinhalb Millionen Menschen aus dem kommunistischen Machtgebiet nach Hongkong geflohen. Dabei kamen viele Flüchtlinge um, viel mehr als an der Berliner Mauer. Die meisten Bewohner in Hongkong sind Flüchtlinge und ihre Nachkommen.

Am 19. Juni 2000 gab es eine Schlagzeile in den deutschen Medien „Dover: Zoll entdeckt 58 Leichen“. Drei Monate lang brauchte die britische Behörde, um die Leichen zu identifizieren. In der August-Ausgabe einer chinesischen Exilzeitschrift wurde wegen dieser Tragödie der Flüchtlingsstrom aus Rotchina thematisiert. Darin heißt es, dass im Jahr 1999 455 rotchinesische Asylsuchende in Großbritannien registriert wurden. Somit stand die VR China in der Liste

der Länder, aus denen Flüchtlinge kommen, hinter Sri Lanka an der zweiten Stelle. Was die furchtbare Entdeckung betrifft, wurde auch ausführlich berichtet: 60 Flüchtlinge aus der Provinz Fujian fuhren bei 32 Grad in einem Tomatentransporter mit niederländischem Kennzeichen nach Großbritannien. Nur zwei wurden vor dem Erstickungstod gerettet. Einem BBC-Bericht vom März 2001 zufolge sagte einer der Überlebenden vor Gericht aus, dass er als Katholik vor Verfolgungen geflohen war. 20.000 Pfund seien von ihm für die Einreise ohne Visum nach Großbritannien verlangt worden. Die Flüchtlinge flogen im April von Peking nach Jugoslawien, dann fuhren sie mit der Bahn nach Ungarn, mit dem Lastwagen nach Österreich und Frankreich, und weiter mit der Bahn nach Holland. Sieben Monate später bezahlte die britische Regierung für den Rückflug der 58 Leichen in ihre Heimat. Das war nur ein Tropfen des Flüchtlingsstroms aus Rotchina nach Europa, der bis auf diesen Fall kaum beachtet wurde.

2002 gab es in Irland 5842 registrierte Festlandchinesen, 2006 war die Zahl auf 11.161 gestiegen, ein Anstieg von 91 Prozent. Zwei Drittel davon lebten in Dublin und Umgebung. Ein deutscher Kollege war 2009 in Dublin und sagte mir, dass Chinesisch dort von mehr Menschen gesprochen werde als Irisch.

Zwischen September 2004 und Juni 2005 gab es 7.000 Touristen aus der VR China, die in Europa Asyl beantragten oder untertauchten. Dabei musste jeder von ihnen beim Reisebüro einige zehntausend Yuan als Pfand hinterlassen. Die Freiheit war es ihnen wert.

Dabei ist Europa nur ein Ziel der Flüchtlinge aus der VR China.

Im Sommer 2007 wurden vier Schiffe mit insgesamt 599 Überlebenden aus der Provinz Fujian an der Westküste Kanadas entdeckt. Kanada ist ein beliebtes Ziel der Flüchtlinge aus der Provinz Fujian. 30.000 bis zu 50.000 Dollar musste jeder Flüchtling an die Schmugglerbanden bezahlen. Letztere kooperieren mit den örtlichen KP-Funktionären. Denn die Flüchtlinge schicken Devisen nach Hause, was die örtliche Wirtschaft belebt. Sobald die Flüchtlinge im Ausland eine dauerhafte Aufenthaltserlaubnis erwerben, dienen sie aus Liebe zur Heimat häufig dem KP-Regime als Handlanger gegen die KP-Gegner. Die rote Gehirnwäsche wirkt in der Fremde manchmal stark nach.

Zwischen 2005 und 2014 bekamen 15.344 Menschen aus der VR China in Kanada Asyl, somit stellte die VR China in Kanada das zweite Herkunftsland nach Kolumbien dar, aus dem 2037 mehr Asylsuchende anerkannt wurden. Das ist aber nur ein Teil der Festlandschinesen, die Kanada erreichten. Asyl zu beantragen gilt als der letzte Ausweg für die Flüchtlinge aus Rotchina.

Persönliche Erfahrung

1988, als ich in der Botschaft der BRD in Peking ein Visum für mein Studium in Düsseldorf beantragte, wurde von mir verlangt, ein Papier zu unterschreiben, in dem stand, dass ich nach dem Studium heimkehren würde. Damals gab ich meine Unterschrift, ohne zu zögern. Denn ich hatte noch keine Ahnung von dem Unterschied zwischen dem Westen und Rotchina.

Nach dem Tiananmen-Massaker 1989 bekamen über 5.000 Studenten und Wissenschaftler aus der VR China in Deutschland Asyl, die vermutlich wie ich eine Unterschrift für ihre Rückkehr geleistet hatten.

1996, als ich mit meiner Promotion fertig war, hatte ich den ersten Versuch unternommen, mein Versprechen zu halten. Leider musste ich in Peking feststellen, dass ich auf keinen Fall wieder in den Gedankenkäfig des KP-Regimes kriechen konnte. So entschied ich mich gegen die Heimkehr. Dank meiner deutschen Veröffentlichungen erhielt ich eine Aufenthaltserlaubnis für Freischaffende.

Wegen des Aufenthaltes gehen viele Chinesen eine Ehe ein. Scheinehen in freieren Ländern als China, die nur auf Bezahlung basieren, kommen auch häufig vor. Um die VR China zu verlassen, werden viele unerlaubte Wege gegangen. Außer Scheinehen auch gefälschte Zeugnisse und Pässe oder sogar Scheinunternehmen. All diese Kriminalität ist darauf zurückzuführen, dass ein repressives Regime den Menschen die Rechte und die Freiheit raubt!

Das Versagen des politischen Westens

In der deutschen Geschichte gab es wegen Repressionen zwei bekannte Fluchtwellen. Sowohl das NS-Regime als auch das SED-Regime vertrieben Menschen. Die Republik China nahm viele Juden auf, bis sie von den Kommunisten ebenso vertrieben wurden. Der politische Westen müsste die Ursache der Flucht erkennen und sich um die Aufhebung der Ursache kümmern.

Leider kooperiert der politische Westen noch mit den Schurkenstaaten, die ihre Bevölkerung unterdrücken, verfolgen und zur Flucht treiben.

2009 mussten der Bayerische und der Münchner Flüchtlingsrat, gemeinsam mit Pro Asyl gegen rechtswidrige und Menschenrechte außer Acht lassende Sammelanhörungen für Flüchtlinge aus der VR China protestieren. Mindestens zwanzig Flüchtlinge, die ihre Papiere vernichtet oder versteckt hatten, um in Deutschland zu bleiben, wurden zu Sammelanhörungen vorgeladen. Eigens dafür eingeflogene Handlanger des KP-Regimes sollten dafür sorgen, dass diesen Flüchtlingen Pässe für die Abschiebung ausgestellt wurden.

Im März 2005 wurde eine vierköpfige junge Familie in die VR China abgeschoben, während noch mehr Falun Gong-Praktizierende wegen ihres Glaubens an „Wahrhaftigkeit, Barmherzigkeit und Duldsamkeit“ vor Verfolgung beziehungsweise der Furcht vor Organraub nach Deutschland fliehen.

Ein Monat nach der Abschiebung wurde der Vater von dem KP-Regime ins Arbeitslager geworfen. Neun Monate später gab das Nachrichtenmagazin SPIEGEL bekannt, „Ein abgeschobener Asylbewerber darf wieder nach Deutschland!“ Doch die Ausreise nach Deutschland ist für den Vater ist bis heute unmöglich.

Xu Pei ist in Tibet geboren. Seit 1988 lebt sie in Europa. Die promovierte Germanistin ist seit 2002 im Exil. Bekannt wurde sie durch ihren Gedichtband „Täglich reitet der Herzog aus“ illustriert von Markus Lüpertz. Weitere Gedichtbände sind zum Beispiel „Schneefrau“ und „Himmelsauge“. Ihre aktuelle Buchveröffentlichung ist der Roman „Der weite Weg des Mädchens Hong“. Xu Pei verteidigt die universellen Grundwerte gegenüber Machtmissbrauch aller Arten mit Kolumnen, Essays, Vorträgen, Interviews und Rundmails auf Chinesisch und Deutsch. http://dr.xu-pei.de/

Moderne Lyrik

Jean Harvey

JULIAN

Scheiße.

Ich zittere am ganzen Körper,
ich muss mich jetzt zusammenreißen.
Ich werde es ja wohl mal ein paar Stunden ohne aushalten,
hoffentlich nur ein paar Stunden,
nicht, dass Mama wieder will, dass ich hier übernachte,
ich habe nichts mit.

Scheiße.

Wieso habe ich nichts mitgenommen,
für den Notfall,
nicht, dass mir wieder keine passende Ausrede einfällt und ich bleibe

und dann nachts wieder diese Beklemmungen und Atemnot kriege,

weil ich das Scheißzeug nicht dabei habe.

Mist, verflucht.

Sie denken, ich gehe immer noch zur Uni,

hoffentlich fliegt nicht auf, dass ich seit einem Monat keine Vorlesung mehr besucht habe,

nicht, dass der Prof hier noch anruft,

Julian, das ist so lächerlich, wieso sollte er, er kennt Mama und Papa nicht einmal,

außerdem bin ich volljährig.

Bescheuert.

Mir ist schlecht,

ah, das fängt ja gut an,

vielleicht habe ich in meiner Tasche….ah ja, doch noch was dabei,

gut, dann nehme ich das jetzt besser, bevor ich reingehe und nicht mehr dazu komme.

Dann hört das dämliche Zittern auch auf.

Okay.

Es ist alles gut,

ich muss mich nur zusammenreißen,

der Arzt hat gesagt, solange ich die Medikamente nehme, ist alles gut.

Scheiß Chemo.

Zum Glück habe ich die paar Haare noch.

Aber auch nicht mehr lange,

beim nächsten Besuch sollte ich Mama und Papa mit einer neuen Frisur überraschen.

Vorsorglich.

Scheiße.

Aber in den nächsten Tagen muss ich es sagen,

viel Zeit habe ich nicht mehr.

Aber nicht jetzt, dann, wenn es passt.

Ich kann ihnen ja schlecht „Mama, Papa, ich habe Metastasen in der Lunge, ich sterbe bald, frohe Weihnachten“ sagen.

Nein.

Scheiße.

Ich gehe jetzt rein.

HEROIN UND ERDBEERN

Der Tag hat direkt mit dem ersten Schuss
angefangen
seine Venen an den Armen tun schon weh
sind kaputt und darum muss er sich die Spritze an den Füßen setzen

gestern hat er versucht Mama anzurufen
und doch nach viermal klingeln lassen aufgelegt
es würde eh Papa rangehen
und Papa will er nicht sprechen
und Papa will er nicht sehen

draußen hat der Tag mit Sonne angefangen
es ist warm und man kann den Fernsehturm sehn
aber er fühlt sich zu schwach um die Vorhänge ganz aufzumachen
um bis zum Fenster zu gehn

draußen hat die Arbeit angefangen
die Müllmänner sind den Dreck am wegkehrn
und er liegt in seinem dreckigen Bett
zwischen
Heroin und Erdbeern
Heroin und Erdbeern

happy birthday to myself
23 Jahre und wieder ein drogenreiches Jahr
er hat versucht aufzuhören, ehrlich
er stand schon vor der Tür
und ist dann doch wieder zurück gegangen
und hat daran gedacht
besser ganz Schluss zu machen
aber er will Mama noch sehn

und hat versucht sie anzurufen
und doch nach viermal klingeln aufgelegt
es würde eh Papa rangehen
und Papa will er nicht sprechen
und erst recht will er Papa nicht sehen

der Tag hat mit Erinnerungen an Papa angefangen
hat er doch damals gesagt er soll sich zum Teufel schern
und jetzt liegt er hier in seinem dreckigen Bett
in seiner dreckigen Wohnung
zwischen
Heroin und Erdbeern
Heroin und Erdbeern

draußen hat die Arbeit angefangen
die Müllmänner sind den Dreck am wegkehrn
und er kann nicht mehr aufstehn
um den Fernsehturm zusehn
er liegt nur noch da
zwischen
Heroin und Erdbeern
Heroin und Erdbeern

LOS LASSEN

lass los
lass einfach los
oder kannst du nicht
los lassen

du hattest ein schönes Leben
viel Sonne und einige Zeit auch
viel Regen

du konntest barfuß gehen
wo andere ihre Schuhe brauchten
und du konntest Licht in der Dunkelheit sehen
wo viele nichts sahen

lass los
lass einfach los
oder kannst du nicht
los lassen

du hattest doch ein schönes Leben
und alle wünschen dir einen guten Schlaf
ohne Schmerzen und ohne Tränen
ohne Leiden und ohne Angst

lass los
lass einfach los

so ist es gut.

Jean Harvey, geboren 1983 in Dormagen bei Köln. Nach ihrer Ausbildung zur Kinder- und Altenpflegerin zog sie vom Land in die Stadt und lebte zuletzt vier Jahre in Berlin. Mit Lyrik beschäftigt sich Jean Harvey seit ihrer Schulzeit. Im September 2015 veröffentlichte sie ihr erstes E-Book „aufs Meer hinaus“. Es folgten noch vier weitere E-Books mit Texten der Modernen Lyrik und Prosa. Seit November gibt es ihr Taschenbuch „für dich ans Meer“. Alle Bücher über Amazon und anderen bekannten E-Book-Stores erhältlich. Mehr auf http://thejeanharvey.jimdo.com

Stephan-Maria Aust: Colsterworth

Stephan-Maria Aust: Mannheim

Vom Y zum G

Agnes Josuran

Gedanken zur Ausstellung BuildinG Modern Bodies. Die Kunst des BodYbuildinGs

21. November 2015 bis 07. Februar 2016, Kunsthalle Zürich, kuratiert von Jörg Scheller

„Dies ist keine Kunstaustellung“, propagiert der Kurator, Dozent, Schriftsteller und Bodybuilding-Fan Jörg Scheller als ersten Satz im eigens geschriebenen Saaltext zur Kunstausstellung „BuildinG Modern Bodies. Die Kunst des BodYbuildinGs“. Leider habe ich verpasst, ihn persönlich zu fragen, was es auf sich hat mit dem Grössenunterschied der Buchstaben Y und G, somit bleibt mir nichts anderes übrig, als dem Kern der Ausstellung durch Zwiebeltechnik näherzukommen, dem Schichtweise-Enthäuten. Scheller ist bemüht, Bodybuilding entgegen der heutigen Mediensicht, ins positive Licht zu rücken. Er selbst promovierte 2011 über Arnold Schwarzenegger an der Staatlichen Hochschule für Gestaltung Karlsruhe. Beim Betreten der Ausstellung stechen mir sofort vier riesige Fotografien ins Auge, welche meine zuvor erwartungsvolle Haltung ins Bodenlose stürzen lassen. Schon wieder Bilder von „Exemplaren“, welche die Vermännlichung der Frau im Bodybuilding in Szene setzen. Zwei Fotografien von Martin Schoeller sowie zwei weitere vom Duo Michael Meier & Rico Scagliola. Beide zeigen Bodybuilderinnen im für meine Begriffe bereits transsexuellen Look. Während dies bei Rico & Michael beabsichtigt ist, heisst es bei Schoeller, er würde diese als extreme, aber würdevolle Personen des Zeitgeschehens in Szene setzen. Getrieben vom subjektiven Empfinden und meiner persönlichen Teilhabe an der Materie, setzte ich bereits vor dem Betreten der Kunsthalle Standards an eine Ausstellung, welche meinen Sport ins rechte Licht zu rücken verspricht. Bei der Recherche von Schoellers Arbeiten konnte ich dann ein stückweit von meiner Enttäuschung ablassen, denn ich empfand grundsätzlich die Ablichtungen aller Personen seines Portfolios als unvorteilhaft. Nichtsdestotrotz brauchte es einige Zeit, um den bitteren Nachgeschmack des ersten Eindrucks loszuwerden. Jörg Scheller gibt eine gute Übersicht einiger der wichtigsten Arbeiten zu Bodybuilding oder auch, wie von ihm genannt, Body Bilding, das Formen des menschlichen Körpers zum wie von Pico della Mirandola bereits 1486 bezeichnetem Sein, als Former und Bildner seiner selbst, nach eigenem Belieben und aus eigener Macht zu der Gestalt ausbildend, die man selbst bevorzugt. „Sculpo, ergo sum“ ist ein Satz, der bei einer Google-Suche als Suchergebnis stets zu Scheller zurückführt. „Ich meissle, also bin ich“, lautet immer wieder Schellers Leitsatz seiner Publikationen, in welchen er die Spitze des Eisbergs namens Fitness der Kunst gleichsetzt. Kunst am Körper, oder auch wie er schreibt, „die Verkunstung des Körpers“, in welcher es den Ausübenden nicht um die Kraftausbildung, sondern um das Bild der Kraft gehen würde. Beherrschtheit, Zurückhaltung, Mässigung und Disziplin werden als Hauptattribute genannt und können von mir ohne große Ausweitung eins zu eins zustimmend übernommen werden in der wörtlichen Bestimmung eines wahren Athleten. Hinzufügen würde ich Identität, Selbstbild, Therapie. In der Podiumsdiskussion zur Ausstellung kommt der Laie den wahren Absichten des Kurators etwas näher, denn ich wage zu behaupten, dass die positive Absicht von den meisten Besuchern nicht auf Anhieb erkannt wurde. Bodybuilding ist in meinen Augen keine Kunst, auch nicht die Verkunstung des Körpers, was eher klingt wie eine Abwandlung von Verkünstlichung. Verkünstlichung, weil es nicht dem allgemeinen Bild eines Menschen entspricht, weil wir für den Otto-Normalverbraucher wohl zu mangaähnlichen Figuren transformieren, die es heisst, bei jeder sich ergebenden Gelegenheit anzufassen, denn man traut den eigenen Augen nicht mehr. Bodybuildung ist eine Suche nach Identität, denn was sonst lässt mehr über uns als Person verlauten als unsere vergängliche äußere Hülle, die wir schmücken mit Kleidern, Schuhen, Accessoires, Autos, Immobilien, Berufen, Haarfarben, Geschlechts- und Religionszuweisungen. Welchen Unterschied macht es auf der Skala der Etikettierung des Selbst,

welchen Weg wir wählen, um unserer Seele ein Zuhause zu bieten? Ein Y ist ursprünglich ein V mit einer Verlängerung, während das V ein Symbol für das Empfangen ist. Sprechen wir für die Atheisten jetzt mal vom Empfangen vom Universum, anstatt vom Empfangen von Gottes. Du sollst empfangen, was dir gegeben wird und sollst es zum Wohle des Seins weiterleiten. Ein G steht für den Weg, den man begonnen hat. Dieser führt über deine eigene Mitte, über dein ICH. Wie das geöffnete C, welches für die Erfüllung der eigenen Aufgabe, die Rückkehr zum eigenen Weg bis zur Vollendung steht, weist das G durch eine weitere Linie zu Dir, zu deiner Balance und Mitte. Die Reglementierung des Selbstbildes, welche von Scheller als profaniertes Formen der Askese benannt wird, nenne ich, als Weiterführung der Analyse des grossen G, den Leitsatz: „Finde deine innere Mitte und lebe in Harmonie und Ausgleich“ (herztor.de).

Agnes Josuran, Jahrgang 1983. Bachelor in Europäischer Betriebswirtschaft 2008-2012 in Hamburg, Master in Curating an der Zürcher Hochschule der Künste ZHdK 2013-2015, Master in Management von Kultur- und Non-Profit-Organisationen an der Technischen Universität Kaiserslautern 2014-2016, fortlaufendes Fachjournalisten-Studium an der Freien Journalisten Schule Berlin. Josuran beendete ihre 10-jährige Laufbahn in der Geschäftswelt mit dem Wechsel in die Kulturproduktion. Als Autorin, Kuratorin und Humanistin lebt und arbeitet sie in Zürich. Ihre Arbeit ist ein Ausdruck facettenreicher künstlerischer Praxis und zeitgleich leiser Aktivismus. Momentan fokussiert ihre wissenschaftliche Arbeit auf Auswirkungen von Kultur-und Geschlechtsunterschieden als Inspiration und Einfluss auf künstlerisches Schaffen.

Aufruf der eXperimenta-Redaktion

Wir suchen dringend engagierte Mitarbeiter(innen), die Werbung für die **eXperimenta** machen. Aufgabenbereiche sind:

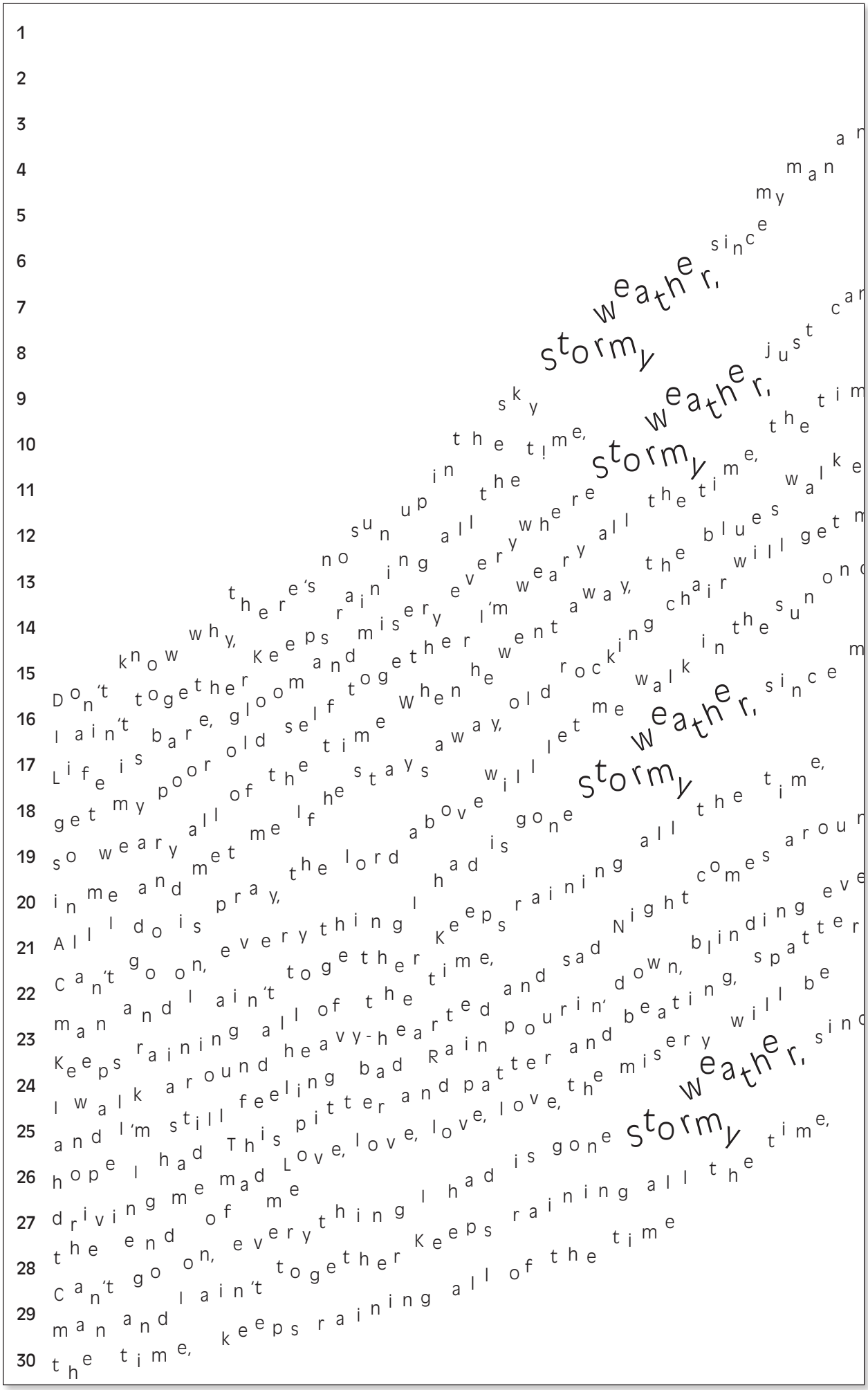
- Anzeigenakquise (20% Provision)
- Soziale Netzwerke (Facebook, Twitter und Newsmax) pflegen
- Betreuung einer Crowdfunding-Aktion

Fühlen Sie sich angesprochen? Dann greifen Sie direkt zum Telefon: 06721-921 060

redaktion@experimenta.de

Impressum

eXperimenta Online und Radio Magazin für Literatur und Kunst
www.experimenta.de
Herausgegeben vom INKAS-INstitut für KreAtives Schreiben im Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e.V. Dr.-Sieglitz Straße 49 in 55541 Bingen
Chefredaktion: Gabi Kremeskötter
Redaktion: Philip J. Dingeldey (Social-Media), Bastian Exner, Rüdiger Heins, Sabine Reitze, Kajo Schleidweiler (Endkorrektur)
Korrespondenten: Prof. Dr. Mario Andreotti (CH), Jürgen Janson, Marlene Schulz, Xu Pei und Barbara Wollstein (Austria)
Layout und Gestaltung: Hans-Jürgen Buch
Webmaster: Christoph Spanier
Künstlerische Beratung: Rüdiger Heins
Redaktionsanschrift: Rheinland-Pfalz **eXperimenta**, Dr. Sieglitz Str. 49, 55411 Bingen
Auflage: 20.000
Einsendungen erwünscht!
Literarische Beiträge bitte mit Bild und Kurzvita an: redaktion@eXperimenta.de
Für eingesandte Beiträge übernehmen wir keine Haftung.
Die Rechte der namentlich gekennzeichneten Beiträge liegen bei den Autor(inn)en. Alle sonstigen Rechte beim INKAS INstitut für KreAtives Schreiben mit Sitz in Bad Kreuznach und beim Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e. V.
Für die Inhalte und die künstlerische Aussage der Texte, Fotografien und Illustrationen sind die Urheber selbst verantwortlich.
Sollte gegen geltendes Urheberrecht verstoßen worden sein, bitten wir um sofortige Benachrichtigung.
© ID Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e. V.
ISSN 1865-5661, URN: urn:nbn:de: 0131-**eXperimenta**-2016-042
Bilder: Privatbilder wurden von den Autor(inn)en selbst zur Verfügung gestellt.
Fotografien und Illustrationen: Stephan-Maria Aust, Bettina Brach, Rüdiger Heins, Isabell Gawron, John Gollins, Rosa M. Hessling, Holly Jade, Jürgen Janson, Gabi Kremeskötter, Susanne Schug, Johannes S. Sistermanns, Christian Sünderwald
Titelbild: Stephan-Maria Aust
Die Printausgabe kann bei Print Service Listl per E-Mail bestellt werden: print-listl@gmx.de
Unkostenbeitrag 13,– € zzgl. Versandkosten.
Die Redaktion ist nicht am Umsatz beteiligt. Bei der Bestellung in der E-Mail bitte die Postanschrift mitteilen.



Katja Mehler Internationaler Tag des Jazz, Kalender-Buchwissenschaft 1617

eXperimenta

04/
16/

Stephan-Maria Aust: Callanish

Online- und Radio-Magazin für Literatur und Kunst

INKAS - INstitut für KreAtives Schreiben www.inkas-institut.de

Liebe Abonnentinnen und Abonnenten,

ab April 2016 werden Sie die Erinnerung zum Aufruf der **eXperimenta** nicht mehr regelmäßig erhalten, da der Aufwand des Versendens an mehr als 20.000 Mail-Adressen den Rahmen unserer technischen und zeitlichen Möglichkeiten sprengt.

In der Regel ist die aktuelle Ausgabe zum Ersten eines Monats online.

Mit freundlichen Grüßen

Ihre **eXperimenta** Redaktion

TRILOGIE

Die Şafak-Sariçiçek-Trilogie Teil Drei

Yakuza oder Die Pforte

I) Verrat

Die Schuld ist groß, meine Sühne schwer.
Ich verfehlt' ihn ganz und er setzt sich zur Wehr.
Graue Ratte nennen sie mich,
weil diese meine Kutte ist vom Staube gräulichschwarz,
weil diese meine Füße den verhüllten Leib geschwinde tragen.

Seine Rechnung hatte er nicht beglichen,
seinen Auftrag hinweggeschmissen.
Jähzornig-aufbrausend hiervon erfahrend
sprach ein Fürst das unheilvolle Urteil.
In meine flinken Hände ward des Verdammten Schicksal übergeben
und meinen flinken Händen ist er entfleucht.

II) Die Klinge

Ein stählerner Blitz, ein harter Griff,
schreckliche Fratzen zieren das Blatt,
tausendfach spiegelnd die Schreie
der Verdammten, der Überläufer, der sich dem Pfade Abgewandten.
Im berstenden feurigen Odem der Fackeln, die da erhellten des Fürsten Hallen,
erwies ich mich als würdig, die höllische Klinge zu führen.

III) Ruf der Klinge

Wenn der Morgen ruft, das Rot den Himmel sucht,
sollt' ich den Feind niederzwingen.
Gänzlich beseelt vom erhabenen Zwecke,
das silbrige Antlitz der Nacht erquickte das weite Land,
legte ich meinen grauen Leib unter eine schwere Decke,
um so den neuen Tag zu begrüßen mit frischem Verstand.

Schon balde irrte ich auf Traumeswegen,
mir unbekannte Hände führten meinen rastlosen Schritt.
Das Antlitz des Feindes ich erkannte,
als meine Traumgestalt einer Hand zu folgen sannte.

Er rief ,,Tu's nicht! So erbarm dich meiner!"
und hob die Hände vor das Gesicht.
Ich erstarrte, er senkte nieder die eine Hand,
zu meiner Weh meiner Augen Licht
in ihm mich selbst erkannt.
Trug und Hirngespinst ersinnend,
zum Schlage wandte ich die Hand
und durchtrennend des Ebenbilds kleinstes Fingerglied,
dieser mit dem Traumesschatten verschwand.

IV) Der Eintritt

Die Schuld ist groß, meine Sühne schwer.
Auf dem rechten Wege wandele ich nimmermehr.
Um den Pfad zur Pforte wiederzufinden,
horchte ich auf die vergangenen Traumesstimmen,
den Finger erbrachte als Pfand, um den Fürsten recht zu stimmen.

Şafak Sariçiçek wurde 1992 in Istanbul geboren. Abitur an der Deutschen Schule Istanbul. Einsemestriges Studium der Biowissenschaften an der Universität Heidelberg im Jahr 2011. Seit 2012: Jurastudium in Heidelberg, mit einem einjährigen ERASMUS+ Auslandsaufenthalt in Kopenhagen. Mitbegründer des jungen Literaturkreises „echolot.heidelberg" (http://www.rnz.de/nachrichten/heidelberg/campus_artikel,-Das-Kneipenklo-als-Geburtshelfer-fuer-den-Literaturkreis-Echolot-_arid,148246.html#null) und Redakteur der Studentischen Zeitschrift für Rechtswissenschaft Heidelberg - StudZR. Veröffentlichungen: u.a. in bierglaslyrik, eXperimenta, critica, IGdA-aktuell. Vertreten in Anthologien: u.a. IGdA jungautorenpreis 2015, 1. Bubenreuther Literaturwettbewerb, ab Sommer 2016 „Geisterstädte und andere verlassene Orte" vom shadodex - Verlag der Schatten, ab Herbst 2016 „Ich-Verlust" vom Gorilla Verlag, gegenwärtig „Alte Liebe Rostet Nicht" vom Blog Q5 / Quintessenz Manufaktur (Abstimmung für den Publikumspreis läuft bis zum 31. März: http://blogq5.de/geschichten/). Für seine Novelle „Krokodil Wodnew" sucht er zur Zeit einen Verleger, Kontakt ist über echolot.heidelberg@yahoo.de möglich.

Schreibimpuls

Beatrice Bucher

Kreative Schreibgruppe … Wortimpulse, fünf Minuten Schreiben, Lesen, Besprechen … Thema: Luftschloss

Unentschlossen skizziere ich … Luft, luftig – nichts – Luft ist leicht – durchsichtig. Die anderen schreiben … Ich starre in die Luft … was liegt in der Luft? Ich schreibe …

Ich schreibe; in der Luft liegt etwas Lauerndes. Ich schreibe; die Tage ziehen sich ins Ungewisse – und dann bricht es hervor:

Lauernde Luft

Ungewisse Tage

Lautlose Nächte

Leere Wohnungen

Nicht getrocknete Wäsche

Verschwunden

Abgetaucht

Nicht früher

Heute

Holen die Busse

Des Nachts

Ins Sammellager

Dem sucht zu entkommen

Ohne Namen

Neue Namen

Verlorene Geschichte

Ein Tod ohne Abschied

Abschiebung

Lautlos

Schleicht ins Leben

Illegalität

Per Gesetz definiert

Ich sitze und erstarre in der Luft, die fünf Minuten sind um … ich schreibe schweigend weiter:

Meine Tochter fragt,

ich habe keine Antwort

Sie fragt:

„Warum?“

Ich sage: „Ich weiß es nicht.“

Sie fragt: „Wohin?“

Ich sage:

„An einen sicheren Ort.“

Meine Tochter

geht spielen.

Sie hat schlecht geträumt.

Lügen tut weh.

Ich bin die Jüngste in der Schreibgruppe, all die anderen Schreibenden – Nachkriegsgeneration – über ihre Texte habe ich manches erfahren, was ich so vielleicht nie verstanden hätte.

Wir lesen füreinander vor – wir freuen uns miteinander und staunen – über die Vielfältigkeit bei jedem Wortimpuls – manchmal schweigen wir.

Es gibt viele Luftschlösser an diesem Tag – ich lese meines …

Den letzten Teil – nach der Zensur lese ich nicht – denn es ist kein Gedicht – es ist die Wahrheit. Ich lese und die anderen schweigen – sie schweigen mit mir – denn sie verstehen.

Meine Schwiegermutter, die Großmutter meiner Tochter, wird aus ihrem Asyl, das sich Illegalität nennt, zurückkehren – zum Namenlosleben hat sie keine Kraft.

Ich werde vom Schweigen erlöst, sie wird zurückkehren und zurückgeführt in ein Land aus dem sie geflohen ist – das ist kein sicherer Ort – sie wird sterben, nicht am Krieg, aber am Schutzsuchen im Leben, das kostet Kraft.

Beatrice Bucher, Sozialpädagogin. Veröffentlichung von zeitgenössischer Lyrik in kleineren Anthologien. Verarbeitung von Lebenserfahrungen und Lebensfragen durch lebensbegleitende Schreibprozesse. Aktuelle Lyrik und Gedankenimpulse auf ihrer Homepage: www.lebenszeit-cfs.de

Die **eXperimenta** ist eine Plattform für bekannte wie unbekannte Poeten, Romanschreiber, Fotografen, Maler, Musiker, Verlage, Buchvorstellungen und eignet sich auch hervorragend für Kulturevents aller Art.

Die **eXperimenta** hat ca. 20.000 Leser im Web, die regelmäßig die Beiträge lesen. Auch als gedrucktes Exemplar kann man sich die **eXperimenta** bestellen.

Sie ist ein kostenloses Web-Magazin und eignet sich für „kulturelle Werbung“ hervorragend. Mit Ihrer Anzeige unterstützen Sie das Redaktionsteam bei der Suche nach guten Beiträgen.

Wir heißen Sie als **Anzeigenkunden herzlich willkommen.**

Ihr Redaktionsteam.

P.S. Sie können sich die aktuelle **eXperimenta** unter www.experimenta.de anschauen.

Städte

Mona Ullrich

Fragen

Mit der Schnellbahn durch Berlin.

Am Fenster.

Ragende Häuser. Licht. Vorhänge.

Wer wohnt dort?

Wer schaut dort aus dem Fenster?

Wer hat dort Pläne gemacht?

Häuser

Die Häuser reden.

Wahnsinnige wissen es längst.

Die Häuser reden.

Sie drohen auch.

Ich habe mir eine gute Mutter gesucht.

Worms 1965

Dunkelheit.

Ruinen hinter Bretterzäunen.

Kalt, schmutzig das Kopfsteinpflaster.

Zertretene Brezel.

Und ragend hoch Gottes Haus.

Mona Ullrich wurde 1957 in Waldshut-Tiengen geboren. Sie studierte in Tübingen und Berlin Soziologie und Germanistik. Sie schreibt seit ihrer Kindheit, seit 1985 ernsthaft und für die „Grossen", Romane und Gedichte, von denen einige bereits in Anthologien und Zeitschriften veröffentlich worden sind, z. B. in Versnetze 8. 2016 erscheint ihr Gedichtband „Kleine Gaben für Freihäupter" voraussichtlich bei der Edition Thaleia.

rowohlt SCHIRN KUNSTHALLE FRANKFURT

Skuli Björnssons Hörspieltipp

BR 2 – Samstag, 16. Apr 2016 15:05 Uhr (angekündigte Länge: 77:43)

Gespräche mit Lebenden und Toten

von Swetlana Alexijewitsch

Regie: Ulrich Gerhardt

Bearbeitung: Frank Werner

Produktion: SR/NDR/SFB-ORB/WDR 1998, 78 Minuten

Nach dem Roman „Tschernobyl – Eine Chronik der Zukunft“

Das Erlebnis der Tschernobyl-Katastrophe ist, so Swetlana Alexijewitsch, etwas, „wofür wir noch kein System von Vorstellungen, noch keine Analogien oder Erfahrungen haben, wofür nicht einmal unser bisheriger Sprachschatz ausreicht.“ Über mehrere Jahre hat sie mit Menschen gesprochen, für die der GAU vom 26. April 1986 zum zentralen Ereignis ihres Lebens wurde. Der von ihr zusammengefasste „Chor lebendiger Stimmen“ verzichtet auf jegliches Pathos und ist vielleicht gerade deshalb das eindrucksvollste Dokument eines Ereignisses, das „uns aus einer Zeit in eine andere“ versetzt hat.

Erzählt wird von Liebe, die stärker ist als die Angst vor Krankheit oder Tod. Erzählt wird von Menschen, die alles verloren haben, was bisher ihr Leben bestimmte: Heimat, Familie, Herkunft, Geschichte. Die Menschen richten sich im Aussichtslosen ein, ohne verstehen zu können, was mit ihnen geschehen ist. Ihre Gespräche zeigen die Auswirkungen der sozialen Katastrophe, den Verlust aller Koordinaten, die bisher ihr Leben bestimmt haben. Aufmerksam beobachten die Menschen die Veränderungen ihrer Umwelt, den Zerfall ihres Lebensraumes und ihrer Körper, sie bemühen sich um das Verstehen des Unbegreiflichen.

Hörspiel des Jahres 1999

1. weibliche Stimme: Ilse Strambowski

1. männliche Stimme: Peter Gavajda

2. weibliche Stimme: Viola Morlinghaus

2. männliche Stimme: Konstantin Graudus

IN MEMORIAM
GÜNTER GRASS

Foto Susanne Schug, www.schug-design.de

QUO VADIS SPD?

Auf dünnen grünen Halmen bewegt sie sich über schwarzem Untergrund,
kein Hauch von Rot zu sehen,
hat immer mehr Ähnlichkeit mit einem anderen Wesen
mit harter Schale und weichem Kern –
dem

KREBS

Wie dieser sich bei vermeintlicher oder tatsächlicher Gefahr bewegt,
ist bekannt: rückwärts.

Kajo Schleidweilers Betrachtungen über eine Volkspartei.

Denke ich an Marilyn

Monja Luz

Im Rahmen der Ausstellung „Marilyn und andere Diven: Remembering Sam Shaw. 60 Jahre Fotografien“ in den Opelvillen in Rüsselsheim stellte Jutta Schubert Ende Januar ihren Erzählband „Die Nacht mit Marilyn“ vor. Zur Einstimmung auf die Lesungen schaue ich mir die Schwarz-Weiß-Fotografien an. Neben Momentaufnahmen aus den 1940ern vom Alltagsleben in den USA sind hauptsächlich Fotos von Filmgrößen der 50er- und 60er-Jahre zu sehen. Ein kompletter Raum ist Marilyn Monroe vorbehalten. Unvergessen das Foto mit dem fliegenden Plisseerock auf einem U-Bahnschacht in New York. Marilyn wird oft mit den Begriffen Busenwunder, Diva oder Sex-Appeal in Verbindung gebracht. Diese Beschreibungen sind unpassend für eine Frau, die am Leben scheiterte. Denke ich an Marilyn, fallen mir Worte wie Melancholie, Traurigkeit, Verlorenheit, Einsamkeit ein.

Und genau um diese Themen drehen sich die Geschichten in Jutta Schuberts Erzählband. Es handelt von Menschen aller Altersklassen, die in ihrem Leben feststecken. Eine Hülle, die nicht passen will: zu groß, zu klein, zu alt, zu jung. Der Leser darf einen Blick hinter die Kulissen werfen. Hinter die mühsam aufrecht gehaltene Fassade. Behutsam geht die Autorin vor. Sie will die Protagonisten nicht demaskieren, lässt ihnen ihre Würde, urteilt nicht. Der Buchumschlag wurde speziell gestaltet. Eine Schutzhülle, die sich entfalten lässt und dann das vollständige Foto von Marilyn in ihrer berühmten Pose preisgibt. So wie sich die Geschichten nach und nach entfalten und erst dann ein gesamtes Bild ergeben.

Die Lesung eröffnet Jutta Schubert mit der letzten und längsten Geschichte „Eine Frage des Lichteinfalls“. Eine Texterin und ein Fotograf fahren durch die herbstliche Toskana. Ihr Ziel ist die Ruine der Abteikirche in San Galgano. „... über uns der offene Himmel in einem makellosen Ultramarin, durchschnitten von Tauben, die sich von den Mauersimsen abstießen und durch den weiten Kirchenraum zur gegenüberliegenden Seite flogen. Das Innere der Ruine war angefüllt von ihrem intensiven Gurren, es ließ die Luft vibrieren, man hätte die Hände auf die Mauern legen und ihr Zittern spüren können, ein vielstimmiges Konzert sehr irdischer Engel.“

Ein Ort voller Erinnerungen für die Protagonistin. Stück für Stück erfahren wir von ihrer verlorenen Liebe. Dem Mann, der sie verlassen hat. Und ihrem Leben, das ihr seither sinnlos erscheint. Anders ihr Begleiter Phil, der unerschütterliche Optimist. Sein Verlust wiegt umso vieles schwerer. Das erfährt man nebenbei. Auch andere Geschichten erzählen vom Verlassensein, dem Alleinsein. Von Menschen am Scheidepunkt ihres Lebens oder am Ende. Jutta Schubert gelingt es, in die verschiedenen Personen zu schlüpfen und ihre Geschichte einfühlsam zu erzählen. Manche Schicksale machen Hoffnung, andere hinterlassen einen bitteren Geschmack. Einen Geschmack, den wir alle gut kennen – den von verpassten Chancen und ausgeträumten Hoffnungen. Kein Buch zum Zeitvertreiben. Aber gerade deshalb lesenswert.

Die Nacht mit Marilyn, Erzählzyklus
Jutta Schubert, http://schubert-jutta.de/
308 Seiten, Schwäbische Broschur, Schutzumschlag
ISBN 978-3-86638-193-3, 18,– €
axel dielmann verlag, Frankfurt 2015
www.dielmann-verlag.de

BUCHTIPP

INKAS Institut für KreAtives Schreiben

Freies Studium Kreatives Schreiben in Bingen am Rhein

Sommersemester 2016

Das Sommersemester 2016 beginnt am 31. April.

Bewerbungen zum Sommersemester 2016 sind seit Januar 2016 möglich.

Weitere Informationen:
www.inkas-institut.de und www.autorenwelt.de

SEMINARE

Seminare

Die Kurzgeschichte – Erzählen und Schreiben

Ein Seminar mit Rüdiger Heins

Die Seminarteilnehmer(innen) erschaffen mit einem selbstgewählten Thema einen Text, der sich im Laufe des Seminars zu einer perfekten Kurzgeschichte entwickelt.

Mit den Grundlagen des kreativen und literarischen Schreibens werden die Seminarteilnehmer(innen) in die Szenerie einer eigenen Kurzgeschichte fachlich fundiert begleitet. Dabei beschäftigen sich die einzelnen Übungen besonders mit der Figurenbildung, dem Handlungsort und den Erzählperspektiven, die aus einer guten Idee erst einen gelungenen Text entstehen lassen. Seminarteilnehmer(innen) entdecken auf diese Weise für sich einen persönlichen Umgang mit Sprache und Stil.

Die Themen für eine Kurzgeschichte können sehr vielfältig sein: Kindheitserinnerungen, Paarbeziehungen, familiäre Situation, Verlust eines geliebten Menschen, Liebesgeschichten, schicksalhafte Ereignisse, Glücksmomente und Alltagsgeschichten. Oder vielleicht eine Kurzgeschichte, die in der Abtei Himmerod spielt?

Seminartermin: 11. bis 15. April 2016
Seminargebühr: 300,– €
Seminarort: Abtei Himmerod
Dozent:
Rüdiger Heins (Dipl. Soz. Päd.), Autor und Dozent am INKAS in Bad Kreuznach.
www.ruedigerheins.de und www.inkas-institut.de

rowohlt

Vision der Liebe – die Spiritualität der Heiligen Hildegard im Alltag

Ein Seminar im Kloster Springiersbach

02. bis 04. September 2016

Die Heilige aus dem Mittelalter lässt uns auch im 21. Jahrhundert an ihren Visionen teilhaben. Die Essenz von Hildegards Visionen ist die Liebe zu Gott, den Menschen und der Schöpfung des Universums. Vielleicht ist die Liebe das Einzige, was auf dieser Erde globalisierungsfähig ist. Die Heilige spricht in ihren Visionen auch von Umweltverschmutzung, dem Miteinander der Religionen, über Heilkunst und vieles mehr. Im Seminar werden die Teilnehmer mehr über das Leben und das Wirken der Heiligen vom Rupertsberg erfahren. Meditationen werden dazu beitragen, Hildegards Visionen in die heutige Zeit zu übertragen, um im Alltag aus ihrer Kraftquelle zu schöpfen.

Seminarort: Kloster Springiersbach
Seminartermin: 02. bis 04. September 2016
Freitag von 16:00 – 20:00 Uhr. Samstag von 10:00 – 16:00 Uhr. Sonntag von 10:00 – 13:00 Uhr.

Seminargebühr: 150,– €
Einzelzimmer und Vollpension: 63,– € pro Nacht

Seminarleiter: Rüdiger Heins, Autor **www.ruedigerheins.de**

Anmeldung: **info@inkas-id.de** oder Telefon: 06721 / 92 10 60
Website mit weitere Informationen: **www.inkas-institut.de**

Schreiben und Meditieren im Kloster Springiersbach

10. bis 12. Juni 2016

„Die stete Auseinandersetzung mit Prosa und Lyrik, zeitgenössischer wie archäologischer, hat mich in meinem Schreiben zu mehr Tiefe geführt, zu mehr Gefühl, zu mehr, das anrührt.“
Marlene Schulz, Hofheim

Das Erzählen gehört zu den Grundbedürfnissen des menschlichen Lebens. Mündliches Erzählen ist eine Form, die zum literarischen Schreiben führen kann. Schreiben verändert das Leben und Schreiben hilft dabei, sich etwas „von der Seele zu schreiben!“

Im Seminar arbeiten wir konkret an Texten, die aus ihrer Lebenserfahrung kommen. Der Schatz ihrer Texte liegt in ihnen verborgen. In entspannter Atmosphäre wird den Seminarteilnehmern der Umgang mit Sprache und Stil vermittelt. Mit Übungsbeispielen aus dem Kreativen Schreiben werden die Ängste am eigenen Schreiben überwunden. Ein weiterer Bestandteil des Seminars sind Stilleübungen und Meditationstechniken, die den kreativen Schreibprozess fördern sollen.

Zielgruppe: Menschen, die Geschichten aus ihrem Leben aufschreiben möchten, für sich oder für andere. Neugierige, die gern schreiben und Geschichten erfinden oder die Freude daran entdecken möchten. Frauen und Männer, die gerne erzählen und zuhören.

Seminarort: Kloster Springiersbach
Seminartermin: 10. bis 12. Juni 2016
Freitag von 16:00 – 20:00 Uhr. Samstag von 10:00 – 16:00 Uhr. Sonntag von 10:00 – 13:00 Uhr.

Seminargebühr: 190,– €
Einzelzimmer und Vollpension: 63,– € pro Nacht

Seminarleiter: Rüdiger Heins, Autor, **www.ruedigerheins.de**
Anmeldung: **info@inkas-id.de** oder Telefon: 06721 / 92 10 60
Website mit weiteren Informationen: **www.inkas-institut.de**

Die Kunst des Erzählens

„Was ich schon immer einmal schreiben wollte“

Wochenendseminar im Kloster Springiersbach, 23. bis 25. September 2016

„Du schreibst und findest dich gut, weil manche sagen: „Du bist gut.“ Doch dann triffst du auf andere und die schreiben wirklich gut. Du erkennst, du stehst erst am Anfang. Mit INKAS findest du deinen Weg.“ **Helmut Gotschy, Wien**

In dem Seminar „Was ich schon immer einmal schreiben wollte“ beschäftigen sich die Seminarteilnehmer mit den Möglichkeiten, das eigene Schreiben zu entdecken. Die Schreibübungen sind so angelegt, dass der Erinnerungsschatz der eigenen Lebensgeschichte eingebracht werden kann, um Gedichte oder Geschichten schreiben zu können. Mit Übungen des „Kreativen Schreibens“ werden die Seminarteilnehmer in Kurzgeschichten und Gedichte eingeführt. Die Textarbeit wird von Ruhe- und Entspannungsübungen begleitet, um den Schreibprozess zu aktivieren und die Kreativität zu fördern. Für dieses Seminar ist keine Vorkenntnis nötig. Die Inhalte sind für Anfänger und Fortgeschrittene geeignet.

„Jeder Mensch trägt eine Geschichte in sich, die nur abgerufen werden muss.“
Rüdiger Heins www.ruedigerheins.de leitet das Seminar. Er ist Autor und Studienleiter am INKAS INstitut für KreAtives Schreiben.

Seminarort: Kloster Springiersbach
Seminartermin: 23. bis 25. September 2016
Freitag von 16:00 – 20:00 Uhr.
Samstag von 10:00 – 16:00 Uhr.
Sonntag von 10:00 – 13:00 Uhr.

Seminargebühr: 190,– €
Einzelzimmer und Vollpension: 63,– € pro Nacht

Seminarleiter: Rüdiger Heins, Autor, www.ruedigerheins.de
Anmeldung: info@inkas-id.de oder Telefon: 06721 / 92 10 60
Website mit weiteren Informationen: www.inkas-institut.de

Hier könnte Ihre Anzeige stehen!

Anzeige drittel Seite quer, 166 x 100 mm: € 100,–
Jahres-Abo: € 1.000,–

Die eXperimenta ist eine Plattform für bekannte wie unbekannte Poeten, Romanschreiber, Fotografen, Maler, Musiker, Verlage, Buchvorstellungen und eignet sich auch hervorragend für Kulturevents aller Art.

Die eXperimenta hat ca. 20.000 Leser im Web, die regelmäßig die Beiträge lesen.

Sie ist ein kostenloses Web-Magazin und eignet sich für „kulturelle Werbung“ hervorragend.

Sie können sich die aktuelle **eXperimenta** unter www.experimenta.de anschauen.

Raum – Kinostart seit 17. März 2016

Barbara Wollstein

Gerade hat Brie Larson den Oscar als beste Hauptdarstellerin in dem Film „Raum“ bekommen, der erst jetzt in deutsche Kinos kommt. Der Film basiert auf dem gleichnamigen Roman von Emma Donugh, der zum Bestseller wurde. Die Autorin schrieb auch das Drehbuch, das Lenny Abrahamson verfilmte.

Die Geschichte ist angeregt durch den Fall Fritzl. Ein Mann hält seine Tochter gefangen und zeugt mit ihr mehrere Kinder, die in einem geschlossenen Raum heranwachsen. Auch Natascha Kampuschs Schicksal steht Pate, die, nachdem sie sich aus einer ähnlichen Lage befreien konnte, große Schwierigkeiten hatte, sich in der „Außenwelt“ zurecht zu finden und sich des Zugriffs der Medien zu erwehren.

Als vor einigen Jahren diese Fälle bekannt wurden, war wohl jeder von der Ungeheuerlichkeit der Taten und dem kaum vorstellbaren Leid der Opfer überwältigt – und fasziniert. Wie fühlt es sich an, in so einer extremen Situation zu sein? Was ist das für ein Mann, der zu so etwas fähig ist?

In „Raum“ wird uns das Geschehen aus der Sicht des fünfjährigen Jack (Jacob Tremblay) nahe gebracht. Seit seiner Geburt kennt er nur den neun Quadratmeter großen Schuppen, in dem er mit seiner „Ma“ lebt, die als 17-jährige entführt wurde. Er hat eine wundervolle, behütete Kindheit. Der „Raum“, wie Ma die Hütte nennt, bedeutet ihm ein ganzes Universum, in dem alles vertraut ist. Jeden Morgen begrüßt er alle Gegenstände mit ihrem Namen. Wie bei einem Kind in der Wildnis sind seine Haare lang. Jack lebt in inniger Symbiose mit seiner Mutter, die ihm liebevoll alles zeigt und erklärt, mit ihm Gymnastik macht und ihn in jeder Weise fördert und beschützt. Einzig ein alter Fernsehapparat zeigt, dass es etwas außerhalb des „Raums“ gibt. Wenn der Entführer auftaucht, Old Nick genannt (Sean Bridgers), schläft Jack im Schrank.

Brie Larson schafft es, alle Facetten dieser extremen Situation in ihrem Spiel zu integrieren: die Idylle für den Jungen auf engstem Raum, ihre Fürsorge, den Umgang mit der Knappheit von allem Nötigen, Angst vor dem Gewalttäter, den sie dennoch manipulieren kann. Mit Phantasie und Disziplin gestaltet sie einen trotz allem funktionierenden Lebens-Raum.

Doch so kann es nicht ewig weitergehen. Da ist die permanente Bedrohung durch diesen wenig berechenbaren Mann, der durchaus unterschiedliche Facetten hat; und für Jack wird der Kokon des Raums zu eng, er muss hinaus in die reale Welt. So schmiedet Ma einen gewagten Fluchtplan, der schließlich gelingt. Ein spannender Showdown in der Mitte des Films. Danach tauchen ganz andere, neue Probleme auf: Reizüberflutung, eine verwirrende Umwelt, neue Beziehungs-Konstellationen, die Sensationsgier der Medien. Freiheit kann überfordern und Menschen in neue Abhängigkeiten treiben.

Jack findet sich bald in dem anderen Leben zurecht, auch dank seiner empathischen und fürsorglichen Großmutter (Joan Allen). Ma dagegen scheint die innere Stärke zu verlieren, die im „Raum“ ihr Leben und das von Jack sicherte. In der Gefangenschaft musste sie sich auf wenige Gegebenheiten fokussieren, jetzt zerfasert ihr Dasein und damit jede Gewissheit. Schließlich ist es Jack, der sie rettet. So ist der Film ein Hohes Lied der Liebe zwischen Mutter und Kind, was kitschig sein könnte, aber durch das extreme und realistisch dargestellte Schicksal beglaubigt ist.

Literarische Techniken

Wie setzen wir poetische Stilmittel effektvoll ein?
09. bis 11. Dezember 2016

Schwabenakademie Irsee – Prof. Dr. Mario Andreotti

Literarische Texte sind nicht das Ergebnis spiritueller Erfahrungen, sondern Konstruktionen. Gottfried Benn hat dies in die berühmte Formel gebracht, Gedichte würden nicht entstehen, sondern seien gemacht. Die landläufige Vorstellung, Autorinnen und Autoren würden rein intuitiv schreiben, ist ein schwerwiegender Irrtum. Im Gegenteil: Sie denken sehr genau über das nach, was sie schreiben, gestalten ihre Texte ganz bewusst. Das setzt u.a. voraus, dass sie die wichtigsten literarischen Techniken, vor allem die poetischen Stilmittel, kennen und um ihre ästhetische Wirkung wissen. Es handelt sich dabei sowohl um Stilmittel im engeren Sinne (rhetorische Figuren und Tropen) als auch um solche in einem weiteren Sinne (Zitat, Montage, Verfremdung). Die wichtigsten unter ihnen sollen in unserem Seminar an konkreten Textbeispielen gezeigt werden. Dabei geht es vor allem darum zu zeigen, wie sich diese Stilmittel möglichst effektvoll einsetzen lassen, denn davon hängt ganz wesentlich die ästhetische Qualität literarischer Texte ab.

Literaturhinweis für jene, die sich gerne auf das Seminar vorbereiten möchten:

Mario Andreotti: Die Struktur der modernen Literatur. Neue Formen und Techniken des Schreibens. Mit einem Glossar zu literarischen, linguistischen und philosophischen Grundbegriffen. UTB Band 1127,5., stark erweiterte und aktualisierte Auflage. Bern, Stuttgart, Wien 2014 (Haupt).

Preis: DZ 230,– € / EZ 254,– € / ohne Zimmer 164,– €

Gute Zeiten für Dichtung?

Öffentlicher Abendvortrag – 09. Dezember 2016, 20 Uhr

Ein Blick hinter die Kulissen des heutigen Literaturbetriebes

Wie funktioniert der heutige, immer komplexer, ja immer irrationaler werdende Literaturbetrieb eigentlich? Welchen Wandel hat er in positiver, aber leider auch in negativer Hinsicht in den letzten Jahren vollzogen? Wie haben sich die Verlagslandschaft und das Bild des Verlegers gewandelt? Welche Veränderungen hat der Buchhandel durchgemacht? Welche Rolle spielen heute die Literaturagenten? Wie hat sich das Bild der Autorin/des Autors gewandelt? Inwiefern hat sich die Literaturkritik stark verändert? Gibt es noch einigermassen objektive Wertungskriterien für Literatur? Welche belletristischen Bücher haben heute die besten Erfolgsaussichten? Dies sind einige der zentralen Fragen, auf die der Vortrag eingehen wird.

Referent

Prof. Dr. Mario Andreotti

Dozent für Neuere Deutsche Literatur an der Universität St. Gallen und an der Fachhochschule für Angewandte Linguistik in Zürich; Fachreferent in der Weiterbildung der Lehrkräfte an höheren Schulen; Mitglied des Preisgerichtes für den Bodensee-Literaturpreis und der Jury für den Ravicini-Preis, Solothurn; Sachbuchautor; wohnt in Eggersriet (SG)/Schweiz

Im Büro der Schwabenakademie Irsee oder direkt beim Referenten (mario.andreotti@hispeed.ch) kann der Seminarprospekt mit dem detaillierten Programm angefordert werden.

Kontakt:

Schwabenakademie Irsee
Klosterring 4
D-87660 Irsee

Tel. 08341 / 9 06 - 661 oder - 662
Fax 08341 / 90 66 69

E-Mail: buero@schwabenakademie.de

Internet: www.schwabenakademie.de

TERMINTIPP

---

rowohlt

Leben-Tod-Leben-Natur.

Sich bewusst machen der eigenen Vergänglichkeit

Bilder und Installationen im Rahmen der Aktion „Letzte Inszenierung“ in Bad Kreuznach

Ein Sicherinnern an das schon gelebte Leben – im Fokus was sein wird, wenn ...

Dem ewigen Wandel in uns selbst nachspüren, denn nichts bleibt wie wir es im Augenblick erleben. Rückbesinnung an das schon gelebte Leben, an die Vergänglichkeit der zurückgelegten Spuren. Braucht das Leben einen Sinn? Merken wir auf, wenn Steine uns den Weg zeigen wollen oder stolpern wir darüber? Wie sehen unsere Lebenslinien aus? Diesem widmet sich die Ausstellung „LEBEN-TOD-LEBEN-NATUR“ von AnamCara im Rahmen der Aktion „Letzte Inszenierung“.

Wir sind ein Geist, der einen Körper bewohnt, damit wir in der Berührung die Welt erfahren können. Die Werke und begehbaren Installationen von AnamCara, Wiebke Schultheiß, führen zum unmittelbaren In-Kontakttreten mit der Endlichkeit des physischen Lebens und dem unendlichen Kreislauf der Natur.

Dies wird im Rahmen der Ausstellungseröffnung am **21. April 2016 um 19 Uhr**, Brückes 34, Bad Kreuznach, über aktives Mitmachen erfahrbar. Die Einführung spricht Hans-Jürgen Buch.

Während der Ausstellung vom 21. April bis 8. Mai 2016 können interessierte Menschen unter Anleitung von Wiebke Schultheiß an Mal-Veranstaltungen teilnehmen und sich intuitiv malerisch mit dem Thema der „Letzten Inszenierung“ auseinandersetzen.

Weiterhin bietet Bodo Fischer, Schamane, Vorträge zum schamanischen Umgang mit Tod und Sterben an. Seine Vorträge geben einen Überblick zum schamanischen Weltbild, die Fähigkeiten und Möglichkeiten des Schamanen in der speziellen Funktion als Seelenbegleiter und der Auseinandersetzung mit dem Übergang von Leben und Sterben. Im Anschluss an die Vorträge besteht die Möglichkeit eine schamanische Trommelreise zum Thema „Loslassen“ mitzuerleben.

„Zwischen Leben und Tod – Suche nach dem (un)gelebten Leben“ ist das Thema zweier Workshop-Abende mit Martina Werries während der Ausstellungszeit. Die Kunst- und Kreative Leibtherapeutin eröffnet Möglichkeiten, sich mit dem ungelebten Leben in uns, das dazu drängt, beachtet und gelebt zu werden, auseinanderzusetzen. In dieser Auseinandersetzung mit ungelebtem Leben – und das nicht erst am Lebensende – können unsere Sehnsüchte zu Kraftquellen werden und uns neue Ideen bringen. Machen Sie sich in diesem Workshop auf den Weg, dem Ungelebten in ihrem Leben durch kreative Möglichkeiten wieder auf die Spur zu kommen.

Veranstaltungsort: **FORUM-ANAMCARA, Brückes 34, 55545 Bad Kreuznach**

Weitere Termin-Infos und Anmeldungen:

Mal-Veranstaltungen mit Wiebke Schultheiß unter **www.akademie-anamcara.de/zeiten/** und **www.atelier-anamcara.de/sphaere** und **w.c.schultheiss@t-online.de** Die Teilnahmegebühr beträgt pro Person 15,– € pro Abend inkl. Material. Anmeldung ist erforderlich.

Schamanische Vorträge mit Bodo Fischer unter **bodo-fischer@traumschamane.eu**
Die Teilnahmegebühr beträgt pro Person 8,– € pro Abend. Anmeldung ist erforderlich.

Workshops „Zwischen Leben und Tod – Suche nach dem (un)gelebten Leben“ mit Martina Werries unter **martina.werries@t-online.de** Die Teilnahmegebühr beträgt pro Person 30,– € pro Abend. Anmeldung ist erforderlich.

Isabell Gawron: In der Ubahn von Barcelona Linie L1 Station Baro de Viver

Isabell Gawron: In der Ubahn von Barcelona Linie L1

Stephan-Maria Aust: Bowmore

Für alle Schriftsteller(Innen) zur Information

Auf den folgenden Seiten finden Sie Ausschreibungen, die vielleicht für Sie interessant sind. Sollten Sie an einem der Wettbewerbe teilnehmen, wünschen wir Ihnen viel Erfolg!

Für die Redaktion der **eXperimenta**

Sabine Reitze

Das exil-Dramatiker(Innen)preis 2016

WETTBEWERBE

Die WIENER WORTSTAETTEN schreiben heuer bereits zum zehnten Mal den exil-Dramatiker(Innen)preis aus, eine Initiative in Kooperation mit exil-Zentrum für interkulturelle Kunst- und Antirassismusarbeit.

Gesucht werden abendfüllende, noch nicht uraufgeführte Theaterstücke, die sich im weitesten Sinne mit den Themen Identität, Flucht/Vertreibung, Integration bzw. dem Leben zwischen den Kulturen auseinandersetzen.

Alle Texte müssen vom Autor oder der Autorin selbst in deutscher Sprache verfasst worden sein.

Bewerbung:

Der Einreichung (in vierfacher Ausfertigung) sollen beiliegen: Kurzbiographie und Bibliographie, ein Foto sowie Adresse, Telefonnummer und E-Mail-Adresse der Autor(in).

Eine Rücksendung der eingereichten Texte ist leider nicht möglich.

Einsendungen ab sofort an:

Verein exil
Kennwort „exil-Dramatiker(Innen)preis“
Stiftgasse 8
A-1070 Wien

oder

WIENER WORTSTAETTEN
Kennwort „exil-Dramatiker(Innen)preis“
Schönbrunner Straße 9
A-1040 Wien

Für Rückfragen:

WIENER WORTSTAETTEN
E-Mail: office@wortstaetten.at

Verleihung:

Der exil-Dramatiker(Innen)preis wird im Herbst 2016 bei der BUCHwien gemeinsam mit den weiteren exil-Literaturpreisen verliehen.

Dotierung: 2.000,– €

Einsendeschluss ist der 30. April 2016.

Webseite: http://www.wortstaetten.at/projects/dramatikerinnenpreis

Public Workshop

Mit dem Wettbewerb Public Workshop öffnet der Bayerische Rundfunk sein Hörspielstudio für neue Autorinnen und Autoren und setzt ihre Hörspiel-Ideen um.

Ob Monolog, O-Ton-Hörspiel, Collage, Szene oder Mini-Oper …

Eingereicht werden können Exposés und Manuskripte von Autorinnen und Autoren, die bislang noch nicht im Auftrag des Bayerischen Rundfunks Hörspiele produziert haben.

Aus den Einreichungen wählt eine Jury bis zu fünf Exposés oder Manuskripte aus. Die Mitglieder der Jury sind: Katarina Agathos, Chefdramaturgin, BR Hörspiel und Medienkunst; Christine Grimm, Lektorin, BR Hörspiel und Medienkunst; Nadine Ulrich, Radiochefin, Puls; Karl Bruckmaier, Regisseur.

Auf der Basis der eingereichten Exposés und Manuskripte werden im Hörspielstudio des BR redaktionell begleitet Hörstücke von einer Länge zwischen fünf und zwanzig Minuten produziert.

Das Making-of der Produktionen im Bayerischen Rundfunk wird online dokumentiert. Außerdem tauschen sich Autorinnen/Autoren und Produktionsbeteiligte in Gesprächen über die Stücke aus. Die Gespräche werden gesendet und online gestellt.

Weitere Informationen und Teilnahmebedingungen unter **http://bit.ly/1VLpg8b**

Einsendeschluss ist der 20. Mai 2016.

Webseite:
http://www.br.de/radio/bayern2/sendungen/hoerspiel-und-medienkunst/hoerstueck-id...

Schwäbischer Literaturpreis 2016

Ausschreibung Schwäbischer Literaturpreis 2016

Für das Jahr 2016 wird der Literaturpreis für einen unveröffentlichten Prosatext zum Thema Kindheit ausgeschrieben.

Textumfang: Wir bitten, Manuskripte in Zwölf-Punkt-Schrift, Times New Roman-Schrifttyp, paganiert, maximal zwanzig Seiten bzw. maximal 80.000 Zeichen einschl. Leerstellen, einfacher Zeilenabstand, ohne Abbildung einzusenden. Das Manuskript ist zu anonymisieren und mit einem Kennwort zu versehen.

Einreichungen per E-Mail sind erwünscht unter: **Literaturpreis@bezirk-schwaben.de.**

Bei Einreichung per Post reichen Sie die Angaben statt in einer Word-Datei in einem Briefumschlag mit ein.

Teilnahmeberechtigt sind Autoren, die im schwäbisch-alemannischen Kulturraum leben bzw. in diesem ihre biographischen Wurzeln haben.

Das Manuskript ist zu anonymisieren und mit einem Kennwort zu versehen. Die Anschrift des Autors, möglichst mit Telefonnummer und eMail Adresse sowie mit der Angabe des Geburtsdatums bitten wir in einer Word-Datei mit dem Manuskript einzureichen. Sollten Sie außerhalb des schwäbisch-alemannischen Kulturraums leben, erläutern sie bitte Ihre biographischen Wurzeln zu diesem Kulturraum. Diese Erläuterung fügen Sie der Word-Datei bei.

Besonderer Hinweis: Wir beabsichtigen eine Anthologie mit Texten aus dem Wettbewerb zu veröffentlichen. Mit der Preisverleihung sind die Abdruckrechte in der Anthologie abgegolten. Es sollen zudem weitere von der Jury empfohlene Texte veröffentlich werden. Hierfür erbitten wir gegen ein Honorar von 100,– € die Abdruckrechte.

Rückfragen und Info:

Bezirk Schwaben - Heimatpflege
Prinzregentenstraße 8
86150 Augsburg

Tel. 0821 / 3 10 13 09

E-Mail: heimatpflege@bezirk-schwaben.de

Einsendungen von Texten per E-Mail ausschließlich an literaturpreis@bezirk-schwaben.de

https://www.bezirk-schwaben.de/Literaturpreis

Die Preisverleihung findet voraussichtlich im November 2016 in Augsburg statt.

Dotierung:

Das Preisgeld beträgt für den ersten Preis 2.000,– €; für den zweiten Preis 1.500,– € und für den dritten Preis 1.000,– €.

Des Weiteren gibt es einen Sonderpreis für eine junge Autorin oder einen jungen Autor (bis 25 Jahre alt zum Einsendestichtag). Dieser Preis wird vergeben in Form einer Einladung zur Meisterklasse Literatur beim Schwäbischen Kunstsommer 2017 in der Schwabenakademie Irsee.

Einsendeschluss ist der 30.Juni 2016.

Webseite: https://www.bezirk-schwaben.de/Literaturpreis

Hansjörg-Martin-Preis

Das SYNDIKAT verleiht seit dem Jahr 2000 auf der jährlichen Preisverleihungs-Gala im Rahmen der CRIMINALE den Hansjörg-Martin-Preis für den besten Kinder- oder Jugendkrimi des Jahres.

Teilnahmebedingungen:

- Deutschsprachige Kinder- und Jugendkrimis (Originalausgaben; keine E-Books) erschienen im Jahr 2016 (Impressum).
- Es dürfen mehrere Bücher eines Autors in den Wettbewerb gehen. In Zweifelsfällen entscheidet der Autor, welcher Titel am Wettbewerb teilnehmen soll.
- Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

Teilnahmebeschränkungen:

- keine Neuausgaben, Neuauflagen, Wiederauflagen
- keine Übersetzungen aus anderen Sprachen
- keine Storysammlungen mehrerer Autoren
- keine Bilderbücher, keine Comics
- keine Books on Demand, kein Selbstverlag, keine Druckkostenzuschussverlage

Verlage und Autoren, die sich mit ihren Neuerscheinungen an der Ausschreibung beteiligen möchten, nehmen bitte unbedingt ZUVOR Kontakt mit der Jury-Organisatorin Christine Spindler auf und lassen sich über die Formalitäten informieren. E-Mail: spindler@das-syndikat.com

Verleihung:

Die Bekanntgabe der Nominierten erfolgt am 04. Februar 2017 auf den Internetseiten des SYNDIKAT.

Die Preisträgerin bzw. der Preisträger wird auf der Gala während CRIMINALE 2016 verkündet und geehrt.

Dotierung: 2.500,– €

Einsendeschluss ist der 31. Oktober 2016.

Webseite:
http://www.das-syndikat.com/krimipreise/krimipreise-der-autoren/ausschreibung.ht...

ANKÜNDIGUNG

Die nächste **eXperimenta** erscheint Anfang **Mai** zum Thema **DigiTal** unter anderem mit diesen Beiträgen:

- „Ein Netz von Lügen“ – Birgit Braun im Gespräch über die Verfolgung von Falung Gong-Praktizierenden in China
- Jan Pönninghaus Trilogie Teil Eins
- Zu viel Gregor Junge
- Der rote Stier Rafaela Thoumassian
- Eine Nacht mit Götz Grundpils – Hendrik Zinkant Teil Zwei
- Rachid Filiali im Interview mit Francisco X. Alarcón
- Illustrationen von Oksana Kyzymcuk-Guizot;

Hinweis:

Wie bereits im März begonnen, wollen wir pro Ausgabe eine Seite der Textgattung HAIKU widmen und rufen daher unsere Leser(Innen) auf, diesbezüglich eigene Gedichte einzusenden.

Themenvorschau 2016:

- **Juni:** WhiteSpaces
- **Juli/August:** SommernachtsTraum
- **September:** HinterHaus

Autoren und Autorinnen können gerne Beiträge für die kommenden Ausgaben einsenden. Ihre Texte sind uns willkommen! Eingesendet werden können auch Texte, die unabhängig vom jeweiligen Schwerpunktthema sind.

Wir veröffentlichen

- Moderne Lyrik, Haiku, Senryu, aber auch klassische Dichtkünste.
- Prosatexte als Shortstorys, Minidramen usw., pro Autor maximal fünf Seiten lang.

Außerdem suchen wir:

- Fachartikel zum kreativen und literarischen Schreiben.
- Essays, die sich mit einem Thema in ungewöhnlicher Weise auseinandersetzen.
- Beiträge und Reportagen über den Schreiballtag eines Autors oder einer Autorin.
- Erfahrungsberichte bei der Verlagssuche.
- Beiträge rund um das Thema Musik.

Die eXperimenta-Redaktion sucht auch immer wieder Bildende Künstler(Innen) und Fotograf(Innen). Beiträge senden an: **redaktion@experimenta.de**

Wir freuen uns auf Ihre Einsendungen!
Gabi Kremeskötter (Chefredakteurin)

Gedicht zu St Andrews – Heike Winter

Piet Klondrian und Yves Mein, ach nein
Mondrians bunte Quadrate
getaucht in Kleins Ultramarin

die Teile so unvergleichlich schön
ein Grund sich nach ihnen umzudrehen
lustig sind sie diese Spiele
hoffentlich gibt's dafür keine Hiebe

Stephan-Maria Aust: St Andrews

eXperimenta

Herausgegeben von Prof. Dr. Mario Andreotti und Rüdiger Heins

Stephan-Maria Aust: Cardiff

Die eXperimenta veröffentlicht seit Dezember 2011 die Rubrik „Trilogie der Lyrik“. Hier erschienen bisher Texte von Cornelia Becker, Gabi Kremeskötter, Maja Rinderer (Austria), Marcela Ximena Vásquez Alarcón (Chile), Rafael Ayala Paéz (Kolumbien), Ingritt Sachse, Ilona Schiefer, Cuti (Brasilien), Johannes Kühn, Charles Bukowski (USA), Gioconda Belli (Nicaragua), Arnfrid Astel, Bertram Kottmann/ Emily Dickinson (USA), Sören Heim, Rüdiger Heins, Xu Pei (China) und aktuell Şafak Sariçiçek. Ab Mai 2016 präsentieren wir in dieser Rubrik Gedichte von Jan Pönnighaus (Seite 80).

Online- und Radio-Magazin für Literatur und Kunst
INKAS - INstitut für KreAtives Schreiben - www.inkas-institut.de